Phil
4167

Ueber
den sittlichen Einfluß
der Romane.

Ein Versuch

von

J. H. v. Wessenberg.

Si tibi nulla sitim finiret copia limphæ,
Narrares medicis.

Horat.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG
154.

Constanz bei W. Wallis.
1826.

Der älteste unter den bekannten Romanen ist die liebliche Dichtung des Apulejus*) von Amor und Psyche, die dem Pinsel eines Raphael und anderer großen Meister so anmuthreiche Bilder entlockt hat.**) An sie reihen sich freundlich die Erzählungen vom Klitophon und der Leucippe,***) von Daphnis und der Chloe,****) von Anthia und dem Abrokomas,*****) von dem Ismenes

*) Aus dem zweiten Jahrhundert der christl. Zeitrechnung.

**) Ovids Verwandlungen streifen zuweilen in's Romantische; gehören aber doch mehr in's Reich der Mährchen und Sagen.

***) Von Achilles Tatius.

****) Des Longus, wahrscheinlich aus dem vierten Jahrhunderte. Sein Roman ist verdeutscht von Krabinger. Landshut 1809.

*****) Von Xenophon von Ephesus.

und der Ismenia,*) von dem Cheräos und der Kallirhoe.**) Doch sind dies eher milesische Mährchen, deren Geist und Form die vom Bürgersinn abgekehrten Griechen den üppigen Persern und diese den Indiern abgelernt haben sollen, als eigentliche Romane. Später stellte des griechischen Bischofs Heliodor***) anmuthiges Gedicht von Theagenes und Chariklea****) als Muster im Romantischen sich dar. Sind nun gleich alle die eben genannte Dichtungen, denen auch die Liebesbriefe des noch spätern Aristänet beigezählt werden mögen, in Zeiten des Verfalls von Geschmack und Geistesbildung entstanden, fehlt ihnen gleich die Einfalt und Würde der Volkspoesie homerischer Darstellungen; so sind sie doch weit entfernt von der steifen und affektirten Feierlichkeit der meisten romantischen Schilderungen, welche im Gefolge der Kreuzzüge der Geschmack für die prachtliebende

*) Von Eustathius.

**) Von Chariton. Uebersetzt von Schmieder. Leipzig 1806. Vergleiche Herders Adrastea. III. 138 fg.

***) Heliodor lebte zur Zeit des Kaisers Theodosius.

****) In's Deutsche übersetzt früher von Meinhardt, jetzt von K. W. Göttling. Frankfurt 1822.

und üppigstolze Poesie des Morgenlandes erzeugt hat. Die alberne Wunderfigur der Helden, deren Vorzüge und Tugenden hier beständig auf Stelzen einherschreiten, gab Veranlassung, daß man das Romantische bis in's achtzehnte Jahrhundert als Gegensatz des Natürlichen bezeichnet hat.*) Die nüchternste Erklärung des Worts: Roman liegt wohl in der romanischen Sprache, als der Wiege der frühesten romantischen Dichtungen der Neuern; oder liegt etwa in dem Wort eine Anspielung auf Roms antike Größe und seine Schwärmerei für Ruhm? oder auf die spätern Römerzüge? oder auf Roms Erfrischung im Zauber des Morgenlandes? . . . Ich weiß es nicht, und was könnten auch dergleichen Wortdeutungen frommen? Eigentlich romantisch ist jede dichterische Darstellung einer Begebenheit aus dem Leben, wobei die Einbildungskraft den Pinsel führt, mit der Absicht, dem Herzen gewisse süße, milde Empfindungen der zärtlichen Gattung einzuflößen.

---

*) S. Sulzer, Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, Art.: Romanhaft. Vergleiche Batteux, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz. Leipzig 1759. S. 434.

So kann eine Erzählung, eine Ballade, ein Drama romantisch seyn. Auch eine Gegend wird so genannt, wenn ihr Totaleindruck zu sanften, der Liebe sich zuneigenden Gefühlen stimmt. Alles Eintönige und Symetrische, alles absichtlich nach gewissen Regeln Geformte ist vom Romantischen ausgeschlossen. Charakterschilderung ist Hauptsache im Roman. Auch muß die Erfindung in ihm die Neugierde reizen, und der Gang der Erzählung die Theilnahme unterhalten. Aber weder das Abentheuerliche, noch das tief Rührende oder Erschütternde gehört zu seinem Wesen. Dagegen ist das Geheimniß- und Ahnungsvolle besonders einheimisch in seinem Gebiete. Eine romantische Gegend und eine romantische Dichtung sollen immer etwas über den sichtbaren Grenzen hinaus Liegendes zu wünschen und zu ahnen geben, sollen eine geheime Sehnsucht darnach erregen. Dies zur Sehnsucht Stimmende gibt dem Roman einen frommen, bald ernsten, bald heitern Anstrich. Vorzüglich deswegen finden wir in den Dichtungen der Alten, welche von ihren religiösen Ideen wenig über die sinnlichen Schranken der Gegenwart erhoben wurden, nur sparsame Anklänge des eigentlich Romantischen, und erst unter der

Herrschaft des an Hoffnungen und Ahnungen so reichen Christenthums hat der Geschmack dafür in der Poesie sich ausgebildet und die Oberhand gewonnen. Aber auch kein Wunder, daß einige Neuern in ihrer Liebe für Romantik so weit gingen, verehrte Formen des Gottesdienstes, ja die Religion und ihre Orakel selbst in ihr Zauberreich ziehen zu wollen. Vielfältig kokettirte die Romantik mit den Ideen von göttlichen Dingen. Doch, das Göttliche in uns wird dadurch entweiht, ohne daß die wahre Poesie dabei gewänne. Gewöhnlich versteht man jetzt unter Roman eine solche prosaisch-poetische Darstellung aus dem Leben, die einer Geschichte ähnlich sieht, und worin die Liebe, wo nicht beherrschend, doch vermittelnd eine Hauptrolle spielt; sie, die mit Seufzen anfängt, wie unser Leben mit Thränen, und in deren Entwickelung, auch wie im Leben, Leiden und Freuden sich durchweben. Bei Völkern, deren Geistes- und Körperkräfte ganz den großen Interessen der Freiheit und des Vaterlandes zugewendet sind, sieht man die Epopee und die Tragödie auch bei steigender Bildung unter allen Dichtungsarten den Rang behaupten. Aber leicht erklärbar ist es, daß die romantische Dichtung,

vorzüglich in einem verfeinerten und verweichlichten Zeitalter, nach dem Verfall alles Großen und bei Völkern, die einer eigenthümlichen National-Epopee ermangeln oder bei denen der besungene Heldengeist erloschen ist, ihr Glück zu machen pflege. Indessen, so beliebt sie jetzt der Menge ist, haben doch die Verirrungen und Ausschweifungen ihrer Erzeugnisse sie selber, wenigst bei denjenigen Personen in übeln Ruf gebracht, die auch bei Geisteswerken, die vorzüglich den Geschmack in Anspruch nehmen, allererst nach ihrer Beziehung auf die Veredlung der Menschen sich erkundigen. Doch wird nur ein sauertöpfischer, grämlicher Ueber-Strenger in der Sittenlehre den Roman überhaupt als etwas Unsittliches oder nothwendig Unsittlichkeit Förderndes deswegen verdammen, weil er sich vorzüglich mit der Geschlechtsliebe in ihren verschiedenen Gestalten befaßt. Ist doch diese an sich nichts Unedles, vielmehr eine schöne, köstliche Gabe des Schöpfers, und, von der Vernunft geleitet, kann sie ein Mittelpunkt solcher Empfindungen und Bestrebungen werden, die den Menschen zugleich veredeln und beglücken. Sie flößt Sanftheit ein, mildert dadurch die Sitten und reinigt sie von dem Rohen und Wilden.

Wie oft vermählt sie sich nicht mit hoher Tugend, mit kindlichen oder Freundschaftsgefühlen, verschmelzt sich mit den himmlischen Vater- und Mutterfreuden, oder bekommt durch ein reines Gefühl für das Göttliche, für Freiheit und Vaterland eine höhere Weihe! Dann entfaltet sie die schönsten, zartesten Keime des Guten, dann wird sie das stärkste Bündniß zu wechselseitiger Veredlung.*) Wie schön, wie reizend schildern nicht selbst die heiligen Bücher das häusliche Leben der Patriarchen, die Bewerbung um die holde Rebekka, die Tugenden einer Rachel, einer Ruth, einer Tabitha! — Und welche Wunder sittlicher Umwandlungen hat nicht die Liebe schon gewirkt! Wie oft ist nicht ihr süßes Gift, wohl bereitet, zur rechten Zeit die wirksamste sittliche Arznei geworden? Sie dämpft und mäßigt alle andern blos thierischen Begierden, und macht selbst die Sinnlichkeit der Humanität dienstbar. Der tugendhaft Liebende ist gewöhnlich zu allem Guten aufgelegt, und ist nicht gerade in der Blüthenzeit der Liebe das unverdorbene Herz am

*) Vergl. Ramdohr, Venus-Urania. Leipz. 1798. II. 332 fg.

empfänglichsten, die erhabensten Ideen der Religion mit der innigen Begeisterung aufzunehmen, die ihnen die rechte Fruchtbarkeit für das Leben verleiht? — Freilich, sind Romane nichts weiter als Verschönerungen oder Ausschmückungen solcher Neigungen und Leidenschaften, welche die Tugend zu lieben untersagt, wie können sie dann auf die Liebe des Tugendfreundes Anspruch machen?*) Doch, selbst unter den mildern Moralisten mit ungerunzelter Stirne gibt es solche, die das Lesen von Romanen überhaupt für eine kindische Unterhaltung erklären, die des ernsten Mannes unwürdig sey. Allein sind wir denn nicht Alle ein wenig Kinder? und ist es nicht in der That gut, wenn wir es sind? Eine Kindsstube soll freilich die Lesewelt nicht seyn, wo man sich mit hölzernen Klappern, Steckenpferden und Gliederpuppen belustigt; diese Siebensachen muß der kindlichste Sinn des wahrhaft Gebildeten sich verbitten. Aber eben so wenig können ihn Bachanalien und Saturnalien entzücken. — Verhielte sich indessen der Roman zu den höhern Dichtungsarten auch

---

*) Vergleiche Pensées de *Nicole*. Paris 1806. p. 50.

nur wie die Arabeske zum historischen Gemälde, wer könnte ihm bildendes Verdienst, wer wohlthuenden Einfluß auf Geist und Gefühl absprechen? — Wird er auch nur als Weide der Phantasie, als Mittel der Erholung (der durch Arbeit abgespannten, erschöpften Kraft), der Unterhaltung, des angenehmen Zeitvertreibs betrachtet; so erscheint er auch schon von dieser Seite in bedeutender Wichtigkeit. Oder wäre es etwa gleichgültig, womit wir uns ergötzen, mit welchen Gegenständen wir uns die Stunden freier Muße verkürzen, vor welchen Bildern wir unsere Phantasie mit Behagen erheitern? Sollten unsere Freuden und Vergnügungen weniger bildend seyn, als unsere Arbeiten und Leiden? Nichts gereichte wohl früher unserer schönen Literatur mehr zum Vorwurf, als daß sie von dem sittlichen und geistigen Bedürfnisse der großen Masse der Nation rein abgeschieden war, und, anstatt die wahrhaft veredelnden Ideen und Ansichten zum Gemeingut der niedern wie der höhern Stände zu machen, eine neue Scheidewand zwischen ihnen wurde. Welche Klasse von Schriftstellern verdient demnach mehr Beachtung, als die populären, deren edler Beruf es ist, die höchsten Wahrheiten dem

einfältigsten Verstand faßlich und genießbar zu machen, und auch dem weniger Gebildeten Wohlgefallen daran beizubringen, indem sie den Zauber des Schönen darüber ausgießen? Diesen Beruf hat auch der romantische Dichter. Er spricht zum ganzen Volk; denn er richtet sich zunächst an — das Herz. — Zwar läßt sich nicht in Abrede stellen, daß es ein heikles Unternehmen sey, die Geschichte irgend einer individuellen Geschlechtsliebe so zu behandeln, daß sie zugleich in hohem Grade anziehend sey, und durchaus nur zur bildenden Ergötzung, zur Besserung des Sinnes, zur Belehrung und Warnung diene, ohne der Lüsternheit Nahrung zu geben oder das Unsittliche zu beschönigen. Darin besteht aber doch die Aufgabe des ewigen Sittengesetzes, dem auch der Romantiker unterthan ist. Gute Romane sind die Geschichte des menschlichen Herzens,*) und mehr vielleicht als jede andere Dichtung, der wahrste Spiegel des Geistes und der Gesittung eines Volkes. Vor dem Geschichtschreiber hat der Romantiker den großen Vortheil, daß er Schöpfer und

*) *La Harpe*, Cours de littérature. VII. 297.

Geschichtschreiber seiner Personen und ihrer Verhältnisse zugleich ist. Von seinem Standpunkt kann und soll er mit einem Blick sehen, wohin Alles abzwecke; und es liegt in seiner Macht, in das Verhältniß von Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck das rechte Maaß und Einklang zu bringen. Walter Scott sagt:*) „Das Beste (ich möchte lieber sagen: das Wenigste), was sich von Romanen erwarten läßt, ist, daß sie das jugendliche Gemüth (sind sie denn gerade für diese am besten geeignet?) zuweilen durch Schilderungen nach dem Leben belehren können, und zuweilen durch Züge von edler Gesinnung und Erzählungen erdichteter Leiden ihre bessern Empfindungen und ihr Mitgefühl beleben. Dies abgerechnet, sind sie blos ein Reiz, ein üppiger Genuß für die Erheiterung des gebildeten Lebens, eine Befriedigung jener halben Liebe zur Literatur, die auf einer gewissen Stufe der allgemeinen gesellschaftlichen Ausbildung alle Volksklassen durchdringt, und sie werden weit mehr zur Belustigung gelesen, als mit der mindesten Hoffnung,

*) Fielding und Smollet. Leipzig 1824. S. 48.

Belehrung daraus zu ziehen." — Man wird dem berühmten englischen Romantiker nicht vorwerfen, daß er seine Foderungen an den Roman überspanne. Sie sind wohl nur zu nüchtern, und der geniale Schottländer möchte wohl selbst in manchen seiner romantischen Schilderungen des wirklichen (nicht idealen) Lebens den Zweck bloßer Unterhaltung zu sehr im Auge gehabt haben. Diese wären sonst mit der Menge aneinander gereihter Gemälde und mit der Maschinerie des Ausserordentlichen sparsamer; es wäre darin nicht so viel buntes Geräthe zusammengehäuft: sie hätten keine so üppige Ausstattung mit sorgfältig ausgemalten Einzelheiten erhalten, die das Interesse, welches dem Ganzen, besonders des Innern der Personen, gebührt, zerstreuen. Mir deucht, der Roman solle, wie das Drama und wie jedes andere schöne Kunstwerk, das Herz, die Empfindungen reinigen und heben, verschönern und veredeln; auch hier solle die reine, vollendete Menschheit in ihrer Würde zum Vorbild, zum Ziel unsers Strebens aufgestellt werden. So wenig demnach hier der Bezeichnung des Romans als eines bloßen Scherzes der Phantasie mit vielfarbigen überraschenden Lebensan-

sichten*) beigestimmt werden kann, wird er vielmehr deswegen als eine glückliche Dichtungsform anerkannt, weil ihm das Bedeutendste in der Natur und alles Reinmenschliche zur Enthüllung und Beleuchtung mit allen Stralen der Phantasie und der Sehnsucht zu Gebote steht. Ganz vorzüglich in dieser Art von Dichtungen sollte das Gute und Schöne sich einen; ganz vorzüglich hier das Schöne zum Guten anlocken, und durch Entlarvung der Listen und Täuschungen des Bösen davon zurückscheuchen. — Der Romanendichter nimmt zwar lediglich die Welt der Phantasie und der Gefühle in Anspruch; aber hierin liegt seine Stärke und sein Reichthum. Er kann nicht, wie der Maler, eine sichtbare, gleichsam handgreifliche Darstellung seiner Städte und Wälder, seiner Schlösser und Burgen geben; aber durch Aufregung der Phantasie eines gleichgestimmten Lesers stellt er vor das geistige Auge Landschaften, schöner als Claude und wilder als Salvator Rosa sie schuf. Er vermag es nicht, wie der Schauspiel-

*) S. Clodius in der Zeitschrift Hermes. Leipzig 1820. III. 246.

dichter, die Helden der Vorzeit oder der Geschöpfe seiner Phantasie verkörpert in der Anmuth und Hoheit eines Kemple oder einer Siddons vor unser leibliches Auge zu stellen; aber er kann seine Leser dahin bringen, noch edlere und reizendere Gestalten, als jene sind, zu beschwören.*) Der Roman, des Zaubers der äussern sinnlichen Darstellungen entblößt, wirkt nicht unmittelbar, wie das Schauspiel, auf die Sinne; dieser Mangel wird aber durch den immer fortgesetzten Eindruck, den die Lesung des Romans hervorbringt, vielfach ersetzt. Hier werden alle Ursachen der Begebenheiten vor uns ausgebreitet; die verwickeltesten Knoten vor unsern Augen entwirrt. Nur dem Genius eines Shakspeares und einigermaaßen auch dem des Calderon ist es gelungen, diesen Vorzug des Romans mit dem dramatischen Effekt in ihren Darstellungen zu verbinden. Auch sind diese beiden Dramatiker eine treffliche Schule für den Romantiker. Der Balsam oder das Gift wird im Roman tropfenweis in die Seele geträufelt. Auch ist das Gebiet, in welchem der Roman seinen

*) Walter Scott. a. a. O. S. 18.

Einfluß ausübt, jetzt noch ausgedehnter, als das des Theaters. Nicht nur ist er die Lieblingsleserei der fleißigsten Besucher des Schauspiels; er wird auch von Solchen mit Heißhunger gesucht, denen der Zeitvertreib im Schauspielhause versagt ist, die aber, wie der Engländer Gray sich ausdrückt, keine höhere Seligkeit im Paradies ahnen können, als die, auf einem Ruhepolster hingestreckt sich an Romanen zu letzen. Wie viele große und kleine Orte gibt es jetzt nicht, wo ein neuer Roman in jedem Monat, wohl gar in jeder Woche zum Bedürfniß der weiblichen Bewohner eines Hauses, selbst in den niedern Klassen, geworden ist. Schon die unmündige Jugend sieht man durch ein Meer von Romanen jagen, wie ein steuerloses Fahrzeug. Sollte man daraus nicht auf sehr verbreitete Bildung den Schluß ziehen dürfen? Vermag doch keine Dichtung dem menschlichen Herzen so feine Dinge so fein zu sagen als der Roman. In ihm ist die ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz als eine Zauberwelt, ganz unser. Er kann zwar auch das Gemeine verschönern und adeln. Nirgend aber mehr als in ihm wird das Gemeine in seiner rohen Gestalt abgeschmackt, unerquicklich,

häßlich, widerlich.*) Der Romantiker mag immerhin das lebendige, warme Kolorit der niederländischen Malerschule sich anzueignen suchen; er hüte sich aber, mit ihr in der natürlichen Darstellung des Niedrigen zu wetteifern. Seelenmaler soll er seyn; vor Allem dies. — Die tiefsten Geheimnisse der Menschennatur, das Räthsel der Liebe und des Hasses, die Abgründe der Karaktere, wie sie uns das eigene Leben und die Geschichte zeigt, lassen sich im Roman am anschaulichsten entwickeln.**) Was am tiefsten im Menschen verborgen liegt, alle seine Anlagen und Neigungen, alles, was aus ihm hervorgehen kann, sehen wir in seinem Bereich mit frischer Farbe sich entfalten. Es ist keine Tugend, keine sittliche Wahrheit, welche der Roman nicht eindringlich, mit Zaubermacht zu lehren vermag. Er soll sie lehren, aber nicht wie ein dazu besoldeter Informator, sondern, wie das Leben selbst in seiner Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit.***) Weit weniger durch die

*) Herders Adrastea. III. 152.

**) Franz Horn, Poesie und Beredsamkeit der Deutschen. III. 244.

***) Ebendaselbst. S. 322. Vergl. (Blankenburg) Versuch über den Roman. Leipz. 1774. S. 253 fg. 414 fg.

Beredsamkeit der Worte, als durch das Bild der Handlungen und des Schicksals von Personen, soll er die Schwächen und Thorheiten rügen und bekämpfen, und zur Weisheit und Tugend ermuntern. Wie der Dramatiker, so komme auch der Romantiker in seinem Werke so wenig als möglich selbst zum Vorschein. Er lehre, aber, wie Jean Paul sagt, gleich der Blume, die nur durch ihr blühendes Schließen und Oeffnen und selber durch ihr Duften die Zeiten des Tages wahrsagt; hingegen nie werde das zarte Gewächs seiner Dichtung zum hölzernen Kanzel- und Lehrstuhl gezimmert. Die stärkste Empfindung, wird sie wortreich, ist unerträglich. Wie beredt wird sie aber nicht oft mit einer bloßen Miene oder Geberde, einem Blick, ja einem bedeutsamen Schweigen! Der Romantiker sey ganz eigentlich Nachahmer des Schöpfers, dessen Werk so unbemerkt in's Daseyn tritt, daß das Ganze aus den Theilen hervorzugehen scheint, und man die Hand des Werkmeisters nirgend erblickt. Wie in der Epopee, wie im Drama, so auch im Roman würde der Eindruck flüchtig über die Seele gleiten, wenn nicht die Hauptfiguren darin ausgezeichnet wären, und das sittliche Gefühl bleibt unbefriedigt, wenn nicht wenigst eine derselben den Glauben

an Menschenwürde rechtfertigt oder belebt. Es ist Pflicht (besonders des Dichters), die Tugend, das Recht, die Wahrheit so schön zu malen, als immer möglich, und das Uebel wäre so groß eben nicht, wenn uns die Leidenschaft für solche heilige Gestalten entflammte.*) Indessen wäre die Foderung übertrieben, daß im Roman lauter Ideale von Weisheit und Tugend aufgestellt werden sollen. Alle Personen im Roman mögen mit Schwächen behaftet erscheinen, die meisten mögen in einer oder anderer Beziehung Tadel verdienen, wie dies auch im gemeinen Leben sich zeigt. Aber das Recht soll Recht behalten; aus dem Ganzen soll ersichtlich seyn, daß nur der Wahrheit und dem Guten die Oberhand, die Herrschaft gebühre. Erbaulicher als die Schöpfung, moralischer als Geschichte und Erfahrung, philosophischer als der Instinkt sinnlicher vernünftiger Naturen soll auch der Roman nicht seyn.**) Aber wie käme er zu dem Vorrecht, die Natur, die Erfahrung und das bessere Selbst in uns zu verhöhnen und die

*) *M. Montaigne* Gedanken und Meinungen (übersetzt von Bode). II. 160.

**) Fr. Jakobi, Allwills Briefe. Vorrede S. XVI.

Seele in die seuchenschwangern Lufträume der Täuschung unterzutauchen? ... Der heilloseste Mißbrauch der Poesie ist es, das Laster in eine liebenswürdige Gestalt zu hüllen, und ihm dadurch Reize zu leihen, die ihm die Wirklichkeit versagt hat (desinit in piscem mulier formosa superne).

Der Mensch, kein bloßer Erdkloß, fühlt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit, wovon er aber hier nur Bildern begegnet; daher findet er hier nirgendwo völlige Ruhe und Befriedigung, sondern, seines göttlichen Ursprungs sich bewußt, aber stets im Kampfe mit dem Ungöttlichen, blickt er mit tiefem Ernst und stiller Wehmuth in das Leben. Mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung sehnt er sich nach etwas Anderm.*) Diese Sehnsucht beweist seine höhere Natur. Und gerade diese höhere Natur zu pflegen ist der edle Beruf des Dichters, und unter allen Dichtungsarten wäre vielleicht der Roman der wirksamste, um

*) Vergl. Wandsbeker Bote. VI. 184. — L'histoire est souvent désespérante, et le passé ressemble un peu trop au présent. Qui n'a pas eu besoin quelquefois de se refugier dans le monde idéal pour se consoler du monde réel? *Chénier*, Fragmens du Cours de littérature. Paris 1818. p. 90.

die Sehnsucht guter und schöner Seelen nach dem Unsichtbaren ungeschwächt zu erhalten, und aus dem milden Trost, den sie enthält, Balsam für jede Wunde, Salböl für jede edlere Anstrengung zuzubereiten. Sphärenmusik sollte die romantische Dichtung seyn, und wie Blüthen- und Blumenduft über der Erde hinschweben.

Immer werden zartfühlende Seelen, obgleich in kaum bemerkbarer Minderzahl, zuletzt doch der fühllosen, rohen Masse das Gesetz geben. Seit Lange üben aber die Romane vorzüglichen Einfluß auf die Gefühlsbildung der gebildeten Völker aus. Wie wichtig ist es demnach, daß sie das Gefühl erhöhen und veredeln, anstatt es zu verweichlichen und zu verstimmen! Die Phantasie zu bezaubern, ein empfindsames Herz zu rühren oder auch zu entzücken, das Schönheitsgefühl zu nähren, sind an sich unschuldige, ja löbliche Zwecke, denen der Dichter in jeder Gestaltung seiner Eingebungen nachstreben soll. Doch hat eine Dichtung, die sich hierauf beschränkt, die sittliche Aufgabe noch nicht gelöst; sie ist noch kein reiner Abglanz der Menschenwürde, die in Gott ihren Ursprung hat und ihr Ziel; sie kann immer noch ein aus Sümpfen aufsteigendes Irrlicht seyn, das den arglosen Waller

von den sichern Lebenspfaden verlockt, und sein Herz bethört. Auch leistet der Kritiker im höhern Sinne seinem Beruf noch kein Genüge, wenn er blos den ästhetischen, nicht auch den sittlichen Werth einer Dichtung würdigt. Der rechte Poet, auch der romantische, ist, wie Asmus*) sagt, ein Kieselstein, an den der schöne Himmel und die schöne Erde und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen. — Im Grund sollte, wie Herder bemerkt,**) jeder Roman ein Traum seyn, ein bloßer schöner morgen- oder abendröthlicher Traum. Indem sie uns dadurch über das grobe staubichte Gewirre der Wirklichkeit erheben, werden sie so bezaubernd. Daher ist die gemeine, alltägliche Welt kein würdiger Gegenstand des Romans. Von allgemeinem Interesse soll das in ihm Dargestellte seyn, damit jeder sich selbst wieder darin finde. Aber nie sollte es zur Gemeinheit herabsinken. Alltägliche Dinge sehen und hören wir beständig; wozu, o Dichter! trägst du den Zauberstab und

*) Sämmtliche Werke des Wandsbeker Boten. III. 85.

**) Adrastea. III. 171. Vergl. Jean Paul, kleine Bücherschau. II. 108.

die Krone, als daß du uns in eine schönere Welt zaubern, uns magisch erfreuen und belehren sollst. Frivole Geschichten, Frazzengestalten erdrücken, wie der Alp, und wehmüthig wendet die Muse von Romanen sich hinweg, wo die Dichtung dem Pöbel von Lesern zu gefallen sich in ein Seiltänzergerüst oder die Bude eines Taschenspielers verwandelt. Ist es hingegen nicht wahre Wohlthat für den Erdenpilger, wenn ihm der Dichter Gesichte schöner Vergangenheit und Zukunft zeigt, während ihm die Gegenwart nur zu sehr das Auge trübt, das bessere Gefühl erkältet, und den edeln Muth niederschlägt! Indem der ächte Romanendichter seinen Traum uns vor die Seele webt, ist es ihm vergönnt, aus den tiefsten Gründen die Heimlichkeiten und Neigungen unseres Herzens hervorzuholen, unsere Versäumnisse und Fehler uns im Mondlichte zu zeigen, und unsere wahren Feinde uns warnend und strafend vor's Auge zu bringen. Die ächte Tugend, die wahre Liebe malt ein solcher Dichtertraum schöner als Raphael und Guido; seine Stimmen, wie Stimmen aus einer bessern Welt, haben zauberische Kraft.*)

*) Herders Adrastea. III. 172. 174.

Der Roman hat seine eigentliche Welt im innern Menschen. Sein Gebiet ist daher unermeßlich. Kein Abgrund ist ihm unzugänglich; kein Mißklang zu stark, kein Schicksalsknoten zu abentheuerlich, den er nicht zu lösen vermöchte. Friedlich sollte er alle Kräfte und Anlagen im Menschen wie des Orpheus Leyer versöhnen. Er enthüllt die Geheimnisse der großen Wechselwirkung zwischen der äußern Natur und dem Innern des Menschen, zwischen den beiden Gebieten festgeordneter und freithätiger, physischer und sittlicher Kräfte; und kann er auch zuweilen den Schleier eben so wenig heben, als es der Ernst tiefsinniger Forschung vermag; so ist es ihm doch vergönnt, mit neckendem Scherze daran zu zupfen. Die wichtigsten Wahrheiten sind auch die einfachsten. Sie zu beweisen, zu demonstriren, ist beinahe vergebliche Mühe, zumal die Menschen mehrentheils wenig Sinn haben für das Einfache. Sie wollen, daß ihnen die Wahrheit, die für die durch Lug und Trug, Täuschung und eitles Scheinwesen Verwöhnten etwas Grelles, Bitteres und Stachlichtes hat, durch irgend eine Zauberei beliebt gemacht werde. Hier gilt der Spruch der griechischen

Anthologie:*) „dem du die Rose versagst, beutst du die Dornen umsonst.“ Das große Publikum ist das große Kind, und sträubt sich gegen das Einnehmen jeder Arznei, wenn ihm nicht der Rand des Bechers mit Honig bestrichen wird. Hiezu scheint der Roman wie das Feenmährchen ganz eigentlich erfunden. In den höhern Reihen der gebildeten Welt spendet der Roman auch dadurch viel Vergnügen, weil sie in ihm das Gemälde des innern Lebens vor sich entwickelt und ausgebreitet sieht, das in den Auftritten der Wirklichkeit ihr stets verschlossen bleibt und verhüllt. Der Roman kann das Bild des Zeitalters und überhaupt des wirklichen Lebens am unbefangensten und treffendsten darstellen, und zugleich in freundlichen Zügen die Umrisse der bessern und schönern Möglichkeit entwerfen. Daher ist die romantische Dichtung von Mehrern**) als der allgemeine Ausdruck der bei den neuern Völkern vorwaltenden Gesittung bezeichnet und

*) S. Fr. Jakobs, Kunst und Leben der Alten. II. B. 9. Nro. 56.

**) Noch neuerlich in der Schrift: Essai sur la littérature romantique. Paris 1825. p. 4 und 222 fg.

ihr die Bestimmung angewiesen worden, diesem Geist in allen Wechseln und Fortschritten bis zu seiner Vollendung zu folgen. Förderndes Organ der Gesittung soll sie seyn. Dieser Bestimmung entspricht aber der Roman dadurch noch nicht, daß er anzieht und interessirt, sondern nur dann, wenn er einen Trieb, eine Sehnsucht nach Veredlung anregt, wenn er die Seele für das Höchste, das Beste stimmt, wenn er die Neigungen und Leidenschaften reinigt, wenn er vom Gold, welches der Zeitstrom mit sich führt, die Schlacken scheidet, wenn er die Brust mit Abscheu vor dem Schlechten, wär' es auch das Schooskind der Zeit, und mit Liebe für das Gute, wär' es noch so sehr verkannt, erfüllt. — Der Dichter, der sich selber zu schätzen weiß und die innere Weihe hat, wird mithin nicht nach blos unterhaltungssüchtigen und neugierigen Lesern fragen; vielmehr wird er durch Werke von gediegenem Werth ihren Sinn und Geschmack verbessern; sie werden sich zu ihm erheben, wenn er sich nicht selbst erniedrigt. *)

Obgleich der Roman die Illusion und den

*) (Blankenburg) Versuch über den Roman. S. 368.

Zauber der Dichtung über das Bild des Lebens verbreitet, so ist's doch dem Leser, wenn das Bild gut entworfen ist, als ob ihm alles Dargestellte selbst wiederführe. Das eben ist der Vorzug der Malerei des Romans, das Leben nicht blos in seiner Oberfläche zu zeigen, wie der sinnliche Mensch es aufzufassen pflegt, sondern es in seinen innersten Tiefen zu erschließen. Wenn er daher gewisse Wahrheiten auch nur andeutet, so soll es doch auf eine Art geschehen, die tief eindringt und ergreift. Gerade dadurch wird er am meisten bildend, daß er die Täuschungen des Lebens, das Eitle und Nichtige der Dinge, welche die Welt am höchsten schätzt, uns nahe vor das geistige Auge rückt. Das Wohlgefallen an der schönen Darstellung soll den Durchgang zur Wahrheit öffnen, indem es mehr den Geist als die Sinne anspricht. Jedoch gehört es keineswegs zur Bestimmung des Romans, der Seele den äußern Glanz der gebildeten Welt zu verleiden. Man mißkenne nicht, daß eine gewisse Anmuth in den Sitten, in der Lebensart, auf die Sittlichkeit selbst vortheilhaft wirke. Das Bestreben, liebenswürdig zu *erscheinen*, verdient fürwahr keinen Tadel. Es ist vielmehr eine schöne, schätzbare

(heutiges Tags nur zu seltene) Frucht der Geselligkeit. Dagegen, wie viele herrliche Anlagen gehen nicht in der Gemeinheit und Roheit unter! Freilich sollte jenes Bestreben sich stets dem von der Pflicht gebotenen: liebenswürdig zu seyn, unterordnen. Möchte auch dies der Romandichter jederzeit beachten! Er bekämpfe mit den mildtreffenden Pfeilen gemüthlicher Ironie die Liebhaberei des eiteln, nichtigen Scheinwesens, aber auch den cynischen Wahn, daß Vernachläßigung äußerer Anmuth, des Schicklichen, des Anstands zum Ernst, zur Würde der Tugend gehöre und ihren Werth erhöhe.

In manchen Ländern gleicht das öffentliche Leben noch immer den Leichenbegängnissen der südlichen Völker. Nur die Todten (und ihre Klassiker) haben das Gesicht aufgedeckt; alle Mitgehende sind auf alle mögliche Art verlarvt. Der Roman trete nun hier scheulos unter die Leute, nehme ihnen sanft die Masken vom Gesicht, und zeige die Welt und ihr Treiben in wahrer Gestalt! Wird dann das Bild nicht für Jedermann, weß Landes er sey, unterrichtend seyn?

Doch, das eigentliche Element des Romans sind die Angelegenheiten des Herzens. Wie

segenvoll wirkt er, wenn er in dieses mehr noch als Wasser und Luft bewegliche Element Klarheit und Ordnung bringt; aber auch wie verderblich, wenn er wild in demselben umher wühlt, es verwirrt und trübt!

Nach der zahllosen Menge von Romanen zu urtheilen, sollte man glauben, diese Dichtungsart sey die leichteste von der Welt. Es ist aber keineswegs so. Nur wessen Geist auf der Höhe des Lebens steht, und seine tiefsten Abgründe erforscht hat, ist im Stand, dasselbe, sey es von seiner ernsten, sey es von seiner komischen Seite, mit lebendigen Farben zugleich anziehend und belehrend zu schildern.

„Strebst nach dem Höchsten du, so steig' allerst
in die Tiefen!
Tief liegt Gold in dem Schacht, im Meeres-
grunde die Perle.*)

Bei unsern jetzigen Völkern, die solcher Epopeen und Dramen, welche die Frucht des nationellen Geistes sind, ermangeln, ist die Romantik an ihre Stelle getreten. Ein trefflicher Roman sollte daher auch, wie vordem ein herrliches Heldengedicht

*) Jos. v. Hammer, Morgenländisches Kleeblatt. S. 73.

oder ein meisterhaftes Trauer- oder Schauspiel, Epoche machen. Jetzt gehen aber unsere bessern romantischen Dichtungen, nicht eben was ihren innern Werth, doch was ihre Schätzung betrifft, in der Sündfluth von mittelmäßigen und schlechten Erzeugnissen verloren, woran die heißhungrige Neugierde des Publikums sich abwechselnd erquickt. Jeder geistlose Dichterling glaubt sich heut zu Tag berufen, den Roman seines Lebens bekannt zu machen, und da dieser sich von der Heerstraße der Gemeinheit nicht entfernt; so wird er für einige Zeit des Leserpöbels beliebte Weide. Wie viele Romane besitzen wir dagegen, die es wahrhaft verdienen, bleibendes Lieblingsbuch für ein Alter oder eine Klasse des Volks zu seyn, indem sie, gleich Denkmälern einer bessern, schönern Welt die Seele über das Gewirr des vielgetrübten Lebens erheben?

Die Neigung zum Romanesken gründet sich indessen doch in des Menschen besserer Natur; sie zeigte sich, gleichwie die Vorliebe für's Ausserordentliche, für's Abentheuerliche schon in den Kindern, von jeher bei allen Völkern, die sich nur auf die ersten Stufen über die Roheit erhoben. Sind doch ihre ältesten Sagen ein Gewebe von

Romanzen, und waren in der Zeitfolge die zahllosen Legenden, die mystischen Andachtsbücher, die Gebetbücher im Geist und Styl eines Pater Cochem, selbst die Predigten nach Weise und Kunst eines Abraham a Sankta Clara nicht auch eine Art von Romanen? Schon der durch milden Ernst ehrwürdige Fleury*) gesteht den Nachtheil der falschen Legenden freimüthig ein, daß sie viele fromme Seelen verführt haben, Dinge nachzuahmen, die nie geübt worden und nicht ausübbar sind. Sollten nicht auch die Romanendichter diese Klippe sorgsam vermeiden?

Der Grund, warum jetzt im großen, leselustigen Publikum mit so heißer Begierde nach Romanen gehascht wird, ist nebst der ausnehmenden Leichtigkeit, womit sich die meisten lesen lassen, die ergötzende Beschäftigung, welche sie der Phantasie und der aufgeregten Sinnlichkeit geben. — Auch das Lesen ist heut zu Tag zu einem bloßen Gegenstand der Genußsucht geworden; für das

*) C'est un inconvénient des fausses légendes, d'avoir donné occasion à des ames pieuses de vouloir imiter ce qui n'a jamais été pratiqué ni praticable. *A. Fleury*, nouveaux Opusc. Paris 1807. p. 203.

beste Buch wird das gehalten, das am meisten zu genießen gibt. Die Lesesucht ist daher meistens die Frucht eines Müßiggangs des Geistes. Man will nicht lesen um zu verstehen; man scheut die Anstrengung, die das Verstehen fodert; man will nur unter lachenden Bildern schwärmen, oder in dunkeln Gefühlen träumend versinken.*) Höher gehen die gewöhnlichen Ansprüche nicht. Wenn nur die Stunden angenehm oder behaglich verfließen! Bei dem Haufen der Leser leistet dies aber auch die elendeste Waare, wenn sie nur einige matten Reize hat, oder mit einigen bunten Lappen und leichten Flittern von Rührung und Entzücken flackert und flunkert. Aber auch den Gebildetern bietet die Romantik eine liebliche, süße Kost; Sie —

„Die gefällige Tochter des Schaums —
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums"**)

gleichsam mit dem Duft und Glanz der Morgen- und Abendröthe. Beim weiblichen Geschlechte liegt

*) Vergl. Dräseke, der Weg durch die Wüste. Lüneburg 1821. S. 57.

**) Fr. Schillers Braut von Messina.

in der Seele gewöhnlich ein starker Hang zu zärtlicher, schwärmerischer Hingebung. Insofern er Personen des männlichen Geschlechts berührt, erzeugt er Liebesverhältnisse; in sofern er unsichtbaren Dingen sich zuwendet, Frömmigkeit, die aber nur zu oft in Frömmelei und Aberglauben ausartet. Vielfältig verschmelzt sich bei den Weibern das Denken und Urtheilen in das Gefühl. Eben deswegen sind sie der Täuschung, der Verblendung so sehr ausgesetzt. Schon hieraus erklärt sich, warum Romane vorzugsweise die Lieblingsleserei des Frauenzimmers sind. Sie unterhalten ihre Phantasie mit Bildern, die ihren Neigungen zusagen, ihnen schmeicheln. Dazu kommt ein überwiegender Hang zur Zerstreuung und zum sinnlichen Vergnügen, daher auch zur öftern Abwechselung, ohne welche dieses Vergnügen seinen Reiz verliert. Welche Leserei gewährt hierin so reichliche Befriedigung, wie die in allen Farben des Regenbogens stralende Muse mit dem Füllhorn der Romantik? Obgleich die meisten ihrer Gaben die Sinne und die Einbildungskraft mit dem nämlichen Gegenstande beschäftigen, welche Verschiedenheit findet sich nicht in der Einkleidung, im Kolorit, in den Lagen und Verhältnissen, worin der Liebe

unerschöpflicher Geist Entwürfe webt, feinen Scharfsinn zeigt, und das Ziel bald erreicht, bald verfehlt. Wer nun oft und viel aus dieser Zauberquelle getrunken, dessen Durst, statt gestillt zu werden, nimmt zu. Unter den vielen Getränken, aus ihr geschöpft, die man uns kredenzt, sind zwar nur die wenigsten von berauschender Kraft; desto mehrere haben die einschläfernde, erschlaffende, betäubende Wirkung des Opiums. Ihr häufiger Gebrauch benimmt alle Tüchtigkeit für höhere Bestrebungen und edlern Seelengenuß. Diese Wirkung ist beim zärtern Geschlecht um so verderblicher, als ohnehin sein Charakter weicher ist, mithin in höherm Grade der tiefern Einprägung des Bildes ächter Tugend und jener reinen innern Glückseligkeit, die nur im Geleite der Tugend sich einfindet, bedarf. Wie vor einer Zauberlaterne geht das Leben im Roman vor uns vorüber. Alles ist hier Bewegung; ein Bild drängt das andere, eine Empfindung die andere; alle Wendungen und Verschlingungen der Leidenschaften treten ans Licht. Auf den Wellen ist alles Welle, und dieses unaufhörlich bewegte Wellenspiel hat für die Phantasie einen unbeschreiblichen Reiz. Von einem großen, tiefen und

dauerhaften Eindruck kann hier natürlich selten die Rede seyn. Die meisten Romane sind flüchtige Durchreisende, irrende Glücksritter. Feurig bewillkommt, dienen sie einmal zum Zeitvertreib; dann wird ihrer kaum mehr gedacht. Weil sie aber doch größtentheils an Inhalt und Tendenz nahe verwandt sind; so unterhalten sie, wie eine wahre Propaganda, in der Seele fort und fort jene schale, durch Ueberreiz überspannte, sinnlich-weichliche Stimmung, die der Indolenz so behaglich ist, die aber gegen jede ernste Anstrengung sich sträubt. In der That verhaucht die Masse schlechter Romane, gleich den pontinischen Sümpfen, ein feines Gift, den Unvorsichtigen todtgefährlich, die sich seinen Einwirkungen arglos überlassen. Bei dem Haufen ist der Romanenhunger blos sinnlich. Er begnügt sich mit jeder Nahrung; auch das Platte, das Abgeschmackte, das Abentheuerlichste läßt er sich gefallen, wenn es nur neu scheint, wozu es blos armseliger Umkleidungen bedarf. An eine zweite Lesung des nämlichen Romans ist kein Gedanke. Wie sehr aber die Sucht nach blos sinnlicher Unterhaltung die Dichter verleite, sich Alles zu erlauben, das bezeugen nur zu viele ihrer Mißgeburten. Doch

das Schlimmste ist vielleicht dies, daß gar Viele sich einbilden, sie zögen aus der bunten Romanenleserei für ihre Bildung und Lebensweisheit großen Gewinn, während doch ihr Geist dadurch nicht im mindesten heller, und eben so wenig ihr Herz veredelt, vielmehr nur zu oft dermaßen verschrobener und schlaffer wird, daß der Charakter zuletzt alle Gediegenheit und Haltung verliert. Und gerade das Herz, dieses, obgleich man es mit einer Hand bedecken kann, doch unermeßliche Gebiet, ist der heimathliche Boden, dessen Anbau, dessen Verbesserung der Romantiker stets zu seinem Geschäft machen sollte. Auf wie Wenige ist aber Klopstocks schöner Gruß (an Gellert) anwendbar:

„Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen, und reizender
Im Lesen werden?“ In wie viele unserer Romane darf, ohne schamhaft zu erröthen, die Jungfrau blicken; sie, die der Dichter vergleicht

— „der jugendlichen Rose,
So lange sie in mütterlicher Hut
Geschützt vom Dorn, umhegt vom zarten Moose,
Und unberührt von Hirt und Heerde ruht?“*)

*) Ariosts rasender Roland. Ges. I. Nro. 42.

Welch eine verhältnißmäßig kleine Familie bilden die Romane, die das Herz der Frauen mit Liebe zu ihrer wahren, heiligen Bestimmung erfüllen, wie Schiller sie in einem herrlichen Liede*) so lieblich darstellt: „himmlische Rosen in's irdische Leben zu flechten, zu flechten der Liebe beglückendes Band, und in der Grazie züchtigem Schleier mit heiliger Hand wachsam das ewige Feuer schöner Gefühle zu nähren;" oder wie Thomson**) sie schildert: „die süßen Gaben der Natur zu würzen, in Kindern aufzublühen zum zweiten Leben; dem Umgang seine höchste Anmuth zu leihen; das Haus dem Mann zur schönsten Lust zu ordnen; durch unterwürfige, bescheidene Weisheit, durch sanfte Kunst, die alle Sorge verscheucht, die Tugenden, das Glück des Lebens zu erhöhen und seine Mühen zu lindern." — Wie selten kommt dem Jüngling ein Roman in die Hände, der ihn warnt vor den Wegen der Sünder, die zuletzt in's Todtenreich führen;***) vor den Hoffnungen des Leichtsinnigen, des Gott-

*) Die Würde der Frauen.

**) In seinen Jahrszeiten.

***) Sirach XXI. 10.

vergessenen, die wie Staub, wie Rauch im Winde verwehen;*) vor dem ersten Mißtritt, vor dem Tändeln mit der Sünde, die mit Schlauheit das Gewissen, wie Dejanira den Herkules, das brennende Gewand umzulegen beredet, welches man nimmer los wird, als mit dem Leben? . . . Wie selten ist der Roman, der den Zwischenraum vom ersten Antriebe bis zur Vollführung eines Frevels aufhellt; einen Zwischenraum, der dem ungeübten Blick des Unerfahrenen eine verrätherische Illusion, ein Traumbild nur zu oft verhüllt? Wie selten ein Roman, der vor Allem zur Erringung des Sieges über sich selber, der jeden andern Sieg am zuverlässigsten verbürgt, ermuntert? Wie wenige Romane zeigen das sinnliche Vergnügen von seiner freilich strengen und bittern, aber wahren und wichtigen Seite, als den ernstesten Morallehrer, der da lehrt, welche schweren Bußen das bloße Sinnenvergnügen auflegt, wie es selbst nur zu bald zum stachlichten Buß- und Marterkleid, ja zur Folterbank wird, und welche peinliche Sattheit es hervorbringt, im Gegensatz

*) Buch der Weisheit. V. 14.

des heitern Friedens, der das Heiligthum der Tugend und alle Zugänge zu ihm durchstralt. Wie wenige stellen die Geistesbildung nach ihrem wahren Werthe im Verhältniß zur sittlichen Bildung in's Licht, indem sie den augenscheinlichen Beweis führen, daß in der gebildeten Welt die Geistesgaben zwar von Gott sind, aber die Anwendung nur zu oft vom Teufel? — Welche unzählbare Schaar bilden hingegen nicht die Romane, die den grausamsten Hochverrath an der Menschheit begehen, indem Alles in ihnen mit schlauer Kunst darauf angelegt ist, mit dem Schein himmlischer Züge des Guten und Schönen, mit dem gleißenden Firniß einer sublimen Lebensweisheit das Herz zu bethören, und statt ihm einen ariadnischen Faden darzubieten, an dem es aus den vielfach sich windenden Irrpfaden der Welt sich zurecht finden möchte, es vielmehr, wie Armide den Rinald, mit allen Zauberkünsten zu verblenden und ihm jeden Argwohn vor den mit Blumen bedeckten Schlingen und Abgründen zu benehmen? — Würden wohl, wenn nicht eine solche Menge scham- und zuchtloser Romane gelesen würde, ihrer so viele im wirklichen Leben gespielt werden? — Eine gelesene Unzüchtigkeit,

sagt Jean Paul,*) überreizt die junge Seele im Treibhaus des Körpers zur Fortsetzung, und die süße Dialektik, welche feinen Lebensgenuß predigt, findet bei der Jugend immer offene Ohren. Daher meint auch dieser trefliche Romantiker, der der vernachläßigten Perle des unschuldigen Sinnes so geistvolle Einfassungen zu geben weiß, es sollte Verbote, wenn nicht mancher Bücher, doch wenigst mancher Leser geben, namentlich in Ansehung der Leihbibliotheken. Doch hievon später!

Im Allgemeinen erhebt sich gegen die in allen Klassen verbreitete Romanenleserei schon darin ein hochwichtiges Bedenken, daß diese Dichtungsart das Gefühl zu stark aufregt und der Phantasie, dieser durch ihre Magie furchtbarsten Macht in der Welt, zu große Herrschaft einräumt. Worüber man schwärmt und träumt, das pflegt man gerade am wenigsten zu thun und zu verwirklichen. Es ist etwas gar Herrliches, Freundliches und Beseligendes um eine reine, spiegelhelle, unverdorbene Phantasie. Durch sie erblickt die Seele Alles in dem rechten Lichte, welches

*) Freiheitsbüchlein. 1805. S. 88.

in Freude und Trauer stets Mäßigkeit einflößt und die Neigungen und Begierden beschwichtigt. Nichts Unseligeres hingegen, als eine verschrobene, verwirrte, verwilderte, mit den unreinen Bildern des Bösen, des Schändlichen geschwängerte Phantasie. Sie ist der Hohlspiegel, in dessen Brennpunkt die häßlichsten, furchtbarsten Leidenschaften sich entzünden; das Medusenhaupt, dessen Anblick den Verstand und das Herz erstarrt, und jede Art von Wahnsinn und Schwärmerei hervorruft. Deswegen nennt Montaigne die Imagination die Närrin des Hauses. Maaßt sie sich doch gar zu gern dadurch die Meisterschaft an, daß sie sich, wo sie nur kann, zwischen unsere Vernunft und die Wahrheit stellt. Wo sie einmal herrscht, darf die Vernunft sich nicht mehr zeigen. Die Narrheit aber, was ist sie anders, als ein Ueberschnappen der Einbildung? Und welchem Uebel sind die einzelnen Menschen, ja ganze Völker, mehr ausgesetzt? Wie Viele liegen nicht krank in diesem Spital, ohne es nur im mindesten zu ahnen, ein Phantom mit dem andern, und Träume mit Träumen vertauschend? Wie viele Ideen sind nicht Träume eines Wachenden? Einige Duldung gegen dergleichen Träume und Träumer ist aller-

dings billig und nöthig. Denn ohne solche Duldung müßte man aus der Welt. Wie schlimm steht es aber nicht mit dem Verstand, wenn wüste Träume den Platz ausfüllen, den die Wahrheit einnehmen sollte? Zuletzt ist es bei allen Graden von Narrheit denn doch der Eigensinn, sich geltend zu machen, der sie unausstehlich macht. Liegt nicht eben darin die Ursache, warum die Narrheiten, die durch Romane veranlaßt oder begünstigt sind, minder auffallen und mehr Nachsicht finden, als andere? Sie spazieren friedlich und freundlich neben und durcheinander in weiten Kreisen, um die Wahrheit und Weisheit und Tugend herum, und geben sich zuweilen traulich die Hand, oder es löst auch die eine die andere ab; jede hat ihre Zeit. Wie viele Mondswechsel hat das Publikum auf dem Gebiete der Romantik seit sechszig Jahren nicht erlebt! — Aber zahllos sind die Romane, in denen die Empfindung die Grenzen der Wahrheit übersliegt.

Ist es nun in jedem Lebensalter gefährlich, der Phantasie, diesem nie ruhenden, stets entzündenden Organ der Lüsternheit, das Uebergewicht einzuräumen, so ist doch diese Gefahr im jugendlichen Alter, wo der Verstand noch ungeübt,

das Herz noch unerfahren ist, und jeder starke Eindruck sich dem Gemüth tief wie das Siegel dem Wachs einprägt, am größten. Was soll demnach für die Jugendbildung der Roman, zu dessen Wesen es gehört, die Welt und das Leben in ihr mit dem Zauber phantastischer Bilder nach Lust und Liebe auszumalen? Wie gewaltig muß nicht die Phantasie erstarken, wenn ihre Herrschaft schon in der jugendlichen Seele durch Romane begründet wird? Eilt doch ohnehin bei Allen diese Herrschaft der der Vernunft so gerne voran, daß diese später unsägliche Mühe hat, um sie des Throns zu entsetzen! Schon Rousseau*) zählt es zu den traurigsten Wirkungen vieler Romane, daß sie ihren Lesern durch Vorzauberung von Umständen, die nicht die ihrigen sind, für die ihrigen Eckel einflößen, und alle ihre Gefühle und Gedanken jenem idealen Zustande zuwenden. Freilich sollten die Romane vielmehr dahin streben, die Vorurtheile und falschen Maximen der großen und verderbten Welt zu zerstören, und ihre Verächtlichkeit zu zeigen. Aber wie Viele thun nicht das Gegentheil! Und welcher Unterschied zwischen

*) Vorrede zur nouvelle Héloise.

den Personen in den Romanen, der Heimath schöner Seelen und den Personen der wirklichen Welt! Was Wunder, wenn Solche, die von den Bildern des romantischen Paradieses angefüllt sind, sich in der Wirklichkeit überall verwaist, getäuscht, gedrückt und beengt fühlen! Die meisten Romane sind auch schon dadurch, daß sie die Phantasie überspannen, dem ächten Studium des Menschen hinderlich. Sie sind es aber auch durch ihre Schilderungen selbst. Die guten Menschen stellen sie als Engel dar, die verkehrten als Scheusale; der weite Raum dazwischen wird mit Zerrbildern angefüllt.*) Schon der Wunsch, Effekt zu machen, treibt den Romantiker an, in seinen Gemälden zu übertreiben. Mehrentheils zeigt uns sein Pinsel die Welt mit allen ihren Illusionen; nur hat er diese noch verstärkt, ihren Glanz erhöht und von seiner Art und Kunst beigefügt. Aus allem dem ist die gewöhnliche Wirkung der Romane leicht zu ermessen.

Doch, wer könnte die im Geheim fortgehenden

---

*) Ueber den Werth der Empfindsamkeit, besonders in Rücksicht auf die Romane. Halle 1780. S. 57.

Wirkungen eines Romans oder einzelner Situationen darin auf die Sittlichkeit und das Lebensglück des Lesers oder der Leserin berechnen! Der Saamen, den er in die Seele streut, ist beinah unmerklich; er zündet aber oft schnell, wie ein Fünkchen; gewöhnlicher jedoch ist seine Wirkung die eines schleichenden Gifts. Selbst in manchem, mit reinsittlicher Absicht geschriebenen Roman stößt man, wo er die zärtlichen Neigungen berührt, auf Stellen, die in entzündlichen Seelen ein verderbliches Feuer wecken können. Möchte demnach der Romanendichter stets eingedenk seyn, daß er zwischen Abgründen wandle, und das Herz des Lesers über Gluten führe, die unter trüglicher Asche schlummern! Möge er sich hüten, die Schleier, in welche die Natur die tiefsten Geheimnisse des Herzens gehüllt hat, zu gewaltsam zu zerreissen! Der nützlichste Roman für die erwachsene Jugend wäre vielleicht derjenige, der die Aufschrift verdiente: die Romanenleserei, eine der gefährlichsten Klippen der Tugend. Mit feiner Seelenkunde müßten hier in einem auffallenden Beispiele die Folgen dieser moralischen Seuche gewiesen werden. — Mitgefühl ist etwas Heiliges in des Menschen Brust, und überhaupt sind

wahre Empfindungen, wie Asmus *) bemerkt, eine rechte Gottesgabe, ein großer Reichthum (Gold und Ehre sind nichts gegen sie), und darum kann's einem Leid thun, wenn die Leute sich und Andern was weiß machen, dem Spinnengewebe der Empfindelei nachlaufen, und dadurch aller wahren Empfindung den Hals zuschnüren und Thür und Thor verriegeln. Bei keiner Art von Schätzen bedarf es, damit sie uns und andern frommen, einer weisen Sparsamkeit im Genießen und Mittheilen und der Bewahrung vor Verfälschung so sehr, wie bei dem Reichthum der Empfindungen. Durch Mißbrauch gehen sie unwiederbringlich verloren, und ihre Verfälschung macht den Menschen zum — Kamäleon. — Damit die Empfindsamkeit nicht zu Extremen sich neige, muß sie nicht durch Bilder überspannt, sondern durch die Beurtheilung gebildet und geordnet werden. Wahres Gefühl, stets mit Güte, Milde und Mitleid vereint, hat seinen Aufenthalt im Innersten des Herzens; das überspannte waltet nur in den Räumen der Einbildung, und bringt

*) Sämmtl. Werke des Wandsbecker Boten. IV. 110.

keine oder schlechte Früchte. Wie oft wurde nicht schon die Simpathie, weder von der Fackel der Vernunft, noch von der Leuchte des Glaubens geleitet, ein Fallstrick, statt eine Führerin des Lebens! Wenn irgend Jemand sowohl zum Thun als zum Leiden unfähig ist, so ist es derjenige, dessen Empfindung und Einbildungskraft durch Romanenleserei zu hoch gespannt worden sind.*) Er wähnt, sich zum Rang höherer Wesen zu erschwingen, wenn er die gewöhnlichen Berufsgeschäfte, die Aufmerksamkeit, Fleiß und Anstrengung erfodern, bei denen es aber nichts zu empfindeln und zu träumen gibt, gröbern Seelen, wie er sie nennt, überläßt, indeß er seinen empfindsamen Träumen nachhängt.**) Die Zeiten der Empfindsamkeit würden daher sehr übel daran seyn, wenn nicht Zeiten ohne Empfindsamkeit für die Erleichterung des menschlichen Elends thätig gesorgt hätten. Das ächte Mitgefühl geht in Thätigkeit über, führt zu Berathschlagungen, zum Wirken, zum Handanlegen, um Noth und Jammer zu mindern, während die Empfindsamkeit

*) Ueber den Werth der Empfindsamkeit. Halle 1786. 110.

**) Campe's väterlicher Rath für meine Tochter. S. 269.

in wollüstigen Schmerzen über erdichtete Leiden schwelgt, bei den wirklichen in Thränen dahinschmachtet, ihre Kraft in Seufzern aushaucht und unter den Verzuckungen eines theatralischen Leidwesens versinkt, wenn sie nicht gar vor Uebermaas des Gefühls die Augen von den Scenen des Jammers wegwendet, weil ihre Nerven zu schwach sind, um den Anblick zu ertragen. Geschöpfe solcher Empfindsamkeit wären von den geistreichen Griechen verspottet, von den stoischen Römern verachtet worden; selbst ihre Weiber hätten sich mit Unwillen davon abgekehrt. Jede lebhafte Schilderung des Elends, wenn sie auch nur erdichtet ist, macht sie weichherzig; aber beim Ruf, beim Anblick wirklicher Noth bleiben sie kalt und gleichgültig. Wie Mancher ist auch schon aus Uebermaas von anscheinender Theilnehmung ein Menschenfeind geworden! Sein überspanntes Gefühl ist selbstsüchtig; es findet sich durch Alles verletzt, was ihm nicht Genuß, Befriedigung gewährt. Nichts ist schwankender, als die Kasuistik der Empfindsamkeit. So oft sie auch Thränen und Seufzer entlockt; so hindert sie doch nicht, daß gleich hernach die Hand zum Unrecht, zur Unterdrückung des Nächsten sich

ausstrecke. Wie könnte der gerecht seyn, der den Werth der Menschen und Dinge nach kränkelnden Gefühlen beurtheilt?*) Dieses falsche Spiel mit Empfindungen erzeugt endlich die Heuchelei, die sich und Andere durch den Schein entlehnter Tugend, entlehnten Geistes, täuscht, um in Anderer Busen eine Wärme, die man selbst nicht empfindet, zu erregen. — Was soll der empfindsame Roman dem Jüngling, dem Mädchen, in denen das religiöse Gefühl noch nicht erstarkt, und die Vernunft noch wenig ausgebildet ist? Sein Eindruck kann nur dazu dienen, ihnen die frische, heitere Ansicht des Lebens zu trüben, und die Beschäftigung mit trockenen Lehrgegenständen und mit tüchtigen Studien zu verleiden, die allein das Gelernte in unser Eigenthum zu verwandeln vermögen, und unserm Geist eine gewisse Meisterschaft im Gebrauche seiner Kräfte verschaffen. Dazu aber sind nächst der Bibel die alten und neuen Klassiker die wirksamsten Organe, und schon dies ist ein unsäglicher Nachtheil der meisten

*) S. Eberhard, im Anhang zu der oben angeführten Schrift über den Werth der Empfindsamkeit. S. 118 bis 138. — Hugo Blairs Predigten. III. S. 1.

Romane, Sinn und Geschmack für den tiefen, inhaltschweren Ernst und die ernste, goldreiche Tiefe eines Homer und Virgil, eines Dante und Young, eines Milton und Klopstock zu ersticken. Ist aber einmal die Bildung des Jünglings, des Mädchens, so weit vorgerückt, daß sie sich angewöhnt haben, die Aussprüche der Religion, der Vernunft und des Gewissens in allen Vorfällen zur Richtschnur zu nehmen; stehen sie bereits im Vorhofe der Welterfahrung; sind sie bei ihrer Einführung in den Verkehr mit der Welt eines berathenden Freundes bedürftig; so mag dieser Freund (Vater, Mutter, oder wer ihre Stelle vertritt) auch den Roman zu Hülfe rufen, aber nur sparsam, nur mit sorgfältiger Auswahl, nur denjenigen, der die Tugend in ihrer reinen Schönheit zeigt, der die Unschuld des Herzens als das Erbtheil und den Schmuck des Weibes verklärt, der auf den Schutzengel, der über sie wacht, hindeutet, den Engel, mit welchem, wenn er sich abwendet, alles Glück entweicht; der die Verführungskünste des gleißenden Betrügers entlarvt, die Abgründe des Leichtsinns aufhellt, den Zauber lockender Täuschungen zerstört. Aber auch diesen Roman sollte der Sohn, die Tochter, nur

unter den Augen des Erziehers lesen, der ihn zuvor bis zur Vertrautheit kennen und im Stand seyn muß, jedem falschen oder verkehrten Eindruck auf der Stelle zu begegnen. — Mit wie rührendem Ernst warnt Pfeffel in seiner schönen Epistel an Phöbe, vor dem Roman,

„Der bald uns eine Tugend leiht,
Die noch kein Menschenkind erreichet,
Bald für das Laster uns erweichet,
Das in der Unschuld Feierkleid
Sich langsam in die Seele schleichet,
Bald unsrer Weisheit alle Kraft
Abwitzelt, und die Leidenschaft
Zur Fürstin der Vernunft erkläret,
Und bald die kranke Phantasei
Des Schicksals blinder Tyrannei
Durch Gift und Dolch entfliehen lehret.“

Doch, unter den sittlichen Wirkungen des Romans steht sein Einfluß auf die Geschlechtsverhältnisse oben an. Immer wird die Mäßigung und weise Leitung des Triebes, dem die Fortpflanzung der Gattung anvertraut ist, der seiner Natur nach so gewaltig und in seinen Ausschweifungen so verderblich ist, und dessen Verirrungen eben so manigfaltig als seltsam sind,

eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben der Erziehung und der Regierungskunst seyn.*) Die Liebe — sie ist fürwahr kein Scherz. Was kann ernsthafter seyn, als der Zweck, einen andern Menschen mit sich selber zu beglücken,**) und gemeinsam in gutgearteten Kindern fortzuleben? Die höhere Versittlichung des Verhältnisses der Geschlechter ist keines der geringsten Verdienste des Christenthums. Von dem christlichen Dichter verlangt man daher mit Recht, daß er den Charakter der Geschlechtsliebe reiner und edler darstelle, als die Alten gethan.***) Geben gleich auch bei

*) Fœcunda culpæ sæcula nuptias
Primum inquinavere, et genus et domos.
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

So bezeichnet Horaz auf gleiche Weise, wie Salomo (in den Denksprüchen), die Verletzung der ehelichen Treue als Hauptquelle des Verderbens.

**) Ramdohr, Venus-Urania. II. 356.

***) Dieser Ansicht ist auch Schiller in seinen prosaischen Schriften. II. 156 rc.

Pourquoi donc vouloir embellir des passions grossières et prostituer à la corruption du cœur le pinceau réservé pour les grâces? pourquoi immor-

uns die Männer die Gesetze; die Sitten werden meistentheils von dem weiblichen Geschlechte bestimmt. Soll nun auch der Roman hiezu als wohlthätiges Vehikel dienen; so darf er den Geschlechtstrieb nicht in Flammen setzen, sondern er muß ihn, sey es mit Ernst oder Scherz, auf eine sanfte Weise lenken, damit er seine Bestimmung nicht verfehle, damit er eine Quelle, nicht des bittersten Jammers, sondern des reinsten irdischen Lebensglücks, abgebe. Indem er die Schönheit, die Anmuth des andern Geschlechts in seiner siegreichen Kraft darstellt, zeige er zugleich, wie seine Schwäche Achtung fodert, und wie es, von Scham und Tugend geschmückt, Ehrfurcht gebietet. Er hebe vorzüglich die Anmuth hervor, welche nur die Tugend verleiht, und die ein schönes Gemüth zu allem Guten anfeuert und von allem Unwürdigen zurückhält! Wem leuchtet dabei nicht ein, daß Dichtungen, die mittelst der Phantasie den Geschlechtstrieb erregen, für junge Leute, in denen dieser Trieb

---

taliser des faiblesses honteuses, et changer en poison l'aliment des cœurs sensibles? *Mercier*, Du théâtre. Amsterdam 1773. p. 219.

entweder noch schlummert, oder noch kaum im Erwachen begriffen ist, schon deswegen gefährdend sind, weil sie den Trieb vor dem Zeitpunkt wecken und reizen, den die weise Natur für ihn ausersehen hat? — Also weit entfernt, die Verirrungen sinnlicher Leidenschaft zu verschönern, achte der Romandichter es für sein schönstes Verdienst, das süße Glück eines tugendhaften, ehelichen und häuslichen Lebens mit wahren Farben zu schildern und vor den vielfachen Gefahren, die es bedrohen, zu warnen. — Wohl das gefährlichste in Romanen ist eine allzufreie oder zweideutige Rede oder Schilderung, die einen strafbaren oder halbstrafbaren Zustand als einen gewöhnlichen, gemeinen, ja löblichen behandelt; und dahin gehört doch gewiß alles, was die eheliche Verbindung antastet.*) Ein Mädchen, sagt Rousseau (in der Vorrede zur neuen Heloise S. 7 fg.), das sich unterfängt, eine einzige Seite in diesem Roman zu lesen, ist schon verloren. Aber nicht auf den Roman schieb' es die Schuld; das Uebel war vorher geschehen. Weil sie angefangen hat; so lese sie immerhin bis an's Ende; sie hat nichts mehr zu

*) Göthe's Wahlverwandtschaften. I. 178.

wagen. Man hat das Lesen der Romane für die Jugend nützlich machen wollen. Ich kenne kein unsinnigeres Unternehmen. Es heißt so viel, als das Haus anzünden, um von den Wasserpumpen Gebrauch zu machen. — In dem Einfluß der Geschlechtsverhältnisse auf das Leben liegt ein Zauber, mit welchem keine andere Gewalt zu vergleichen ist. Zu frühzeitig und aus vollen Bechern in die Seele der Jugend gegossen, wirkt er zerstörend. Was können ihr solche Romane frommen, welche schöne Ideale zärtlicher Verhältnisse oder auch des ehelichen Glücks aufstellen? Vergebens glaubt man ihr durch sie das Gegengift der Wollust einzuimpfen. Müssen sie aber nicht in jungen Gemüthern Erwartungen erregen, welche die Wirklichkeit allerwärts Lügen straft? Das Gebiet des irdischen Liebesgottes ist zwar ein Rosengarten; alle Lagen und Umstände des Lebens kann er mit heitern, duftenden Blumen bekränzen; aber zahllos sind auch die Dornen, die hier die Blumen umflechten. Und obgleich das häusliche Leben das Heiligthum und das Asyl der reinsten Freuden genannt werden darf; so ist doch auch es in vieler Hinsicht eine Kampfschule der Tugend, der Geduld, der Genügsamkeit, der

Selbstbeherrschung. Die Bürde des einen wird hier unvermeidlich eine Bürde des andern, und gerade das wechselseitige Tragen und Erleichtern dieser Bürden ist die ächte Grundlage des ehelichen Glückes. Daß seit der wachsenden Herrschaft der Romantik das Glück der Ehen in den gebildetern Klassen zugenommen habe, läßt sich schwerlich behaupten. Man sieht aber auch nicht, daß die zarte Achtung für das weibliche Geschlecht Fortschritte mache. Ist es ja doch das Geschäft vieler Romane, dieses Geschlecht zu verkleinern. Wenn hinwieder die meisten Romane unaufhörlich von dem schwächern Geschlecht Eigenschaften anpreisen, welche ihm die Natur nur selten verleiht und schnell hinschwinden läßt, was Wunder, wenn es am Ende sich im Ernst als den Mittelpunkt, als den einzigen Ausspender des irdischen Glückes ansieht; dann aber, wenn dieser benebelnde Weihrauch verfliegt, zum Bewußtseyn seiner angebornen Schwäche erwacht, und nur mit Mühe zur Theilnahme an den Drangsalen des Lebens bewogen werden kann.*)

*) (v. Ittner) Leben Joh. Georg Jakobi's. Zürich 1822. S. 144.

Zu einer ächten, nicht blos sinnlichen Liebe gesellt sich auch jederzeit das holde Gefühl der Freundschaft, die aus wechselseitiger Schätzung guter Eigenschaften entsteht. Sollte der Romantiker nicht den Antheil, den die Freundschaft an der Liebe hat, und die Art, wie diese durch jene veredelt wird, vorzüglich hervorheben und mit feinen Zügen in's Licht setzen? Dadurch bekäme die Liebe neuen unverwelklichen Reiz. Aber auch, abgesehen von ihrer Verwandtschaft mit der Liebe, kann die Freundschaft einen anziehenden Gegenstand für den Roman abgeben, und vielleicht in keiner Form der Dichtung können das Werden, das Wachsthum und die Wunderkraft der Freundschaft schöner und rührender geschildert werden.*)

In der Erziehung gibt es wohl kaum einen unglücklichern Mißgriff, als Feenmährchen zum Mittel des Unterrichts von Kindern auszuersehen. Man mag in diese Dichtungen noch so reine Sittenlehren einkleiden, immer werden sie in der Phantasie der Kinder Eindrücke von Furcht und Leichtgläubigkeit zurücklassen. Die Ver-

*) Vergl. (Blankenburg) Versuch über den Roman. Leipzig 1774. S. 168. 172.

nunft kommt dann leicht zu spät, um diese Eindrücke zu vertilgen. „Hat die Phantasie eines Kindes einmal ein Mückchen zum Elephanten gemacht, so kann es von dem Riesen seiner Einbildung eben so wohl zertreten werden, wie von einem wirklichen.“ *) Warum sollte der Kopf eines Kindes, dieser unentweihte, heilige Boden (tabula rasa) für Mährchen geeigneter seyn, als für die Wahrheit? Diese braucht nur seiner Fassungsgabe nahe gebracht zu werden. Dies geschieht durch schlichte Lehren, entkleidet von allen Schnörkeln der Schulsprache, und noch mehr durch Erzählungen, ohne daß es des Mährchenhaften bedürfte. — Allerdings haftet in unserer Brust ein unerklärbares, tiefes Gefühl von Ehrfurcht vor dem Höhern, Ewigen, das erhaben steht über Zeit und Raum, und dieses heilige Gefühl fodert schon im Kinde frühzeitig zärtliche Pflege. Wird es aber durch abentheuerliche Mährchen aus dem Reiche der Feen und Kobolde nicht mehr verwirrt und verdunkelt als gepflegt? Wird hiedurch nicht die Gespensterfurcht in die junge Seele gepflanzt? — Allerdings mag

*) Gemälde weiblicher Erziehung von Carol. Rudolphi. Heidelberg. II. 302.

das Kind lieber unterhalten als unterrichtet werden. Aber wenn man diesem Hang nachgiebt, was wird es dann noch lernen? Wahre, gesunde Freude hat gewiß für das Kind mehr bildende Kraft, als das schmerzliche Gefühl von Anstrengung. Doch eine solche Freude gewährt ihm das Mährchen nicht. Nichts kann beim Kinderunterricht zweckmäßiger seyn, als das Erfreuliche mit dem Lehrreichen zu verbinden. Aber was bieten wohl die meisten Mährchen dem Kinde Lehrreiches? Sie versetzen es in den Zustand des Traums; aber den tiefern Sinn zu deuten, ist es noch nicht im Stande. Und was kann ungeschickter und grausamer seyn, als die Phantasie eines Kindes, das mit seinem ungetrübten Sinn den Himmel auf der Erde findet, durch schreckende, schauerliche Truggestalten (wie in Peraults Mährchen von der Mutter Gans oder auch in Tausend und Einer Nacht)*) zu verderben? Und doch wie viele Jahrhunderte hat nicht dergleichen Spuck in der

*) Selbst die Bearbeitung dieser Mährchen von A. L. Grimm, obgleich von Vielem geläutert, was den lautern Kindersinn gefährden kann, hebt die Bedenklichkeit für Kinder nicht.

Kinderstube sein Ansehen behauptet! Die Unarten des Herzens, diese kleinen Teufelchen in uns, zeigte man den Kindern als eine Art Mitregenten des Weltalls; das sichere Mittel, um den die Keime der Tugend erstickenden Aberglauben frühzeitig zu begründen.*)

Sollte nicht auch zu den fördernden Ursachen der jetzigen Geneigtheit so Vieler in den kultivirten Klassen zur Schwärmerei und zum Glauben an Visionen und alberne Gaukeleien die allverbreitete Leserei der Romane zu zählen seyn; nicht nur derjenigen, die unmittelbar den Hang zum mystischen und zum aber- oder übergläubischen Wahn begünstigen, sondern auch solcher, die ihm mittelbar Vorschub geben? Nur das Licht erhellet; nur die Nacht ist finster, und nur die das Licht scheuen, bedürfen der Nacht. Der Tugend, besonders der des Weibes, wird der düstere Mystizismus, den solche Romane dem Gemüth mittheilen, eine gefährliche Klippe. Denn je dunkler es in der Seele des Weibes wird, desto geneigter ist sie zu Fehltritten, zumal wenn in dieser Dunkelheit ihre Triebe auf eine idealisch-

---

*) Herders Adrastea. III. 156. 153.

sinnliche Weise geweckt und gesteigert werden. Ein Vehikel zur Förderung des Hanges zur lichtlosen Schwärmerei werden die Romane auch dann, wenn sie unvermerkt die Einbildung über die Vernunft erheben, die Karakterstärke als Thorheit belächeln, und jeden Sinnengenuß als gleichgültig, erlaubt und vernünftig darstellen, sobald er nur so beschaffen ist, daß er die Fähigkeit zu fernern Sinnengenüssen nicht zerstört. Solche Verführer im Schafkleide, die in die Herzen durch die beredte Malerei der Einbildungskraft sich einschmeicheln, verwischen allmählig die ernsten Lehren der Religion, flößen für sie einen gewissen Kaltsinn ein, und bringen bei Leuten, in deren Seelen der Erdstoff überwiegt, die wenig nachdenken, und auch die Uebung in der Selbstbekämpfung scheuen, die heiligsten Grundsätze aus den Fugen. Es wird vor ihren Augen Alles, selbst die ewige Wahrheit, schielend und schwebend, schwankend und zerfliessend.

Welche Schwärme von Zwittern sehen wir nicht in allen Reihen, auf allen Stufen der Gesellschaft! Sie haben zwölf Gesichter und schillern mit allen Farben. Man sieht es ihnen an, sie möchten stets Ja und Nein zugleich aussprechen,

und sie werden sich nur am Hin- und Herschwanken ihrer selbst bewußt. Ihr Kopf neigt sich unablässig gegen die linke Schulter, und ihr Mund öffnet sich beständig, um zurückzunehmen, was ihm kaum zuvor entfiel. Der Leichtsinn und die Selbstsucht haben kein Gedächtniß; sie sind Wetterhähne. Wie wenige Seelen sind sich selber klar! Wie wenige haben den Muth, es stets auch Andern zu seyn! Wie wenige gestehen sich selber, wo es ihnen fehlt und wie viel ihnen abgeht! Und auch die bestgeordnete, vollkommenste Seele hat damit vollauf zu thun, daß sie nicht aus eigner Schwäche strauchle und falle.*) Von den Musen begehrt sie daher mit Recht Stützen, nicht Schmeichler, tyrtäische Schlachtgesänge, nicht anakreontische Wiegenlieder. Wie sehr muß aber die Illusion und die Verweichlichung, welche die gewöhnliche Romanenleserei hervorbringt, die Anzahl schwächlicher Seelen vergrößern, in denen der Aufruf eines edeln Dichters**) keinen Widerklang findet, wenn er spricht:

---

*) Montaigne, Gedanken und Meinungen; übers. von Bode. III. 35.

**) Fr. Graf v. Stolberg.

„Sey deinen Freunden immer treu,
Und mild bei fremdem Schmerz;
Den Göttern dieser Erde sey
Dein Nacken stark wie Erz!
Die Wahrheit sey dir nie ein Scherz!
Rein sey dein Herz,
Und schaue glaubend himmelwärts!

Auch der Roman zeige: der edle Sohn, die zärtliche Tochter, der gute Bruder, der treue Freund sey gewöhnlich als Gatte der Achtung und Liebe am würdigsten.

Man klagt: die Karakterlosigkeit habe mit der Bildung und Aufklärung zugenommen. Die Klage ist gegründet. Aber wer trägt die Schuld, als die Priester der Kultur unsers wächsernen Zeitalters, und unter diesen vorzüglich die Dichter, und unter den Dichtern ganz besonders die Romanendichter? Möchten doch einige von ihnen dem Menschen alle Selbstständigkeit absprechen, und ihn zur bloßen Schaukel machen, oder zu einem Saitenspiel, dessen Töne blos durch die Berührungen der Aussenwelt bestimmt werden.

Doch es ist Zeit, daß wir unsere Romantik, wie sie besonders seit 70 bis 80 Jahren ihr Wesen treibt, in ihren merkwürdigsten Erzeugnissen näher

betrachten. Es ist keine Art von Verführung und Bethörung, zu der sie sich nicht hätte müssen gebrauchen lassen. Glücklicher Weise hat sie auch Gegengifte, die in ihrem Garten gewachsen sind, aufzuweisen. Es ist wohl keine Modenarrheit erschienen, welcher nicht ein Roman die Schellen angehängt hätte. Wie gefällig werden hingegen auch Eitelkeit und Neugierde, welche Montaigne die Geiseln unserer Seele nennt,*) von vielen unserer Romane gehegt und gepflegt. Und wie entsetzlich werden nicht ihre Lieblingsleser von diesen Geiseln geplagt! Sie können nicht dazu kommen, heimisch mit sich selbst zu werden; sie sind immer mit Gedanken und Gefühlen auswärts; denn dahin treibt sie ihre Leserei, niemals in sich hinein, ausser insoferne sie die Selbstsucht unter schönen Verhüllungen verstärkt. Die feierlichste und langweiligste Gesellschaft wirkt hierin wohlthuender, als die mehresten Romane, die nicht einmal ein Lachen über den Weisheitskram erregen, den sie zur Schau bringen.

Ohne Zweifel liegt die Hauptursache unsers ungeheuern Reichthums an schlechten Romanen

*) Montaigne, Gedanken und Meinungen. I. 370.

in der gar zu üppigen Fruchtbarkeit unsers literarischen Bodens an solchen Dichtungen. Ihre Verfasser sind von der schon oben gerügten Einbildung angesteckt, der Roman sey die leichteste aller Poesien. Nicht nur der Umstand, daß die Prosa ihm genügt, veranlaßt diesen Wahn. Auch dies nährt ihn, daß der Roman manche Vortheile mit der Geschichte, der Epopee, dem Trauerspiel und der Komödie gemein hat, ohne an die hohen und strengen Foderungen dieser Darstellungsarten gebunden zu seyn.*) Es wird zu wenig bedacht, daß ein guter Roman die seltene Vereinigung vieler Eigenschaften, die im Geschichtschreiber, im Heldendichter, im Dramatiker vereinzelt sind, in einem glücklichen Ebenmaas erfodert. Wie viel gehört nicht dazu, um einen großen Geschichtsmaler hervorzubringen? und die Seelenmalerei mit bloßen Schriftzügen sollte nichts weiter, als etwas lebhafte Phantasie und Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck verlangen? . . . Wie heißt aber wohl der Genius, der die gewöhnlichen Romanendichter begeistert? Bei Vielen, sagt man,

*) Vergl. *Chénier*, tableau historique de la littérature française. Paris 1816. p. 235.

sey es der Hunger, ein unbändiger roher Geselle, der für jeden Tag mit Ungestüm seine Mahlzeit verlangt; und ist nicht jede freie Kunst, die nach Brod geht, die größte aller Miseren? Bei Andern ist eitle Gefallsucht, Sucht zu glänzen, einen Augenblick Aufsehen zu erregen, sichtbar im Spiel. Auch diese Art Buchmacherei ist nur eitles Selbstbedürfniß, aus dem oder jenem Grunde; eine Kunst auf der Maultrommel zu spielen, wozu das Publikum tanzt! Inwendig sehen Schriftsteller und Leser sich einander ziemlich gleich.*) Das Publikum ist eine Schöne, die nur unterhalten seyn will, und manche Schriftsteller, um ihr Lächeln buhlend, heften ihre Augen stets auf sie, und haben beständig die Tasche voll Zuckerplätzchen und Bonbons.**) Sie fragen immer nur nach dem Urtheil der jetzigen Welt, und es ist ihnen nur darum zu thun, den Ton der Mode und den äusserlichen Schein der Unterhaltung, der gerade gilt, zu erhaschen. Hamlet***) hat auch sie mit andern Hofschranzen gezeichnet, da er von

*) Wandsbeker Bote. IV. 84.

**) Wandsbeker Bote. I. 156.

***) Shakspeare's Hamlet. Aufzug V, Auftrit II.

Jemand sagt: er machte Umstände an seiner Mutter Brust, eh' er daran sog. Hatte nicht auch Plato Solche im Auge, da er die Dichter als höchstgefährliche Wesen aus seiner Republik verbannt wissen wollte? Allein eben das, weßwegen dieser Weise an dem Schnickschnack unserer Romane wenig Gefallen hatte, ist der Grund, warum das Publikum sie jetzt liebt. Es kann ihrer nicht satt werden, verlangt aber immer neue, und man sieht es den Romanenschreibern täglich mehr an, wie sauer es ihnen werde, sich noch bemerkbar zu machen. Zwar ist das Reich der schaffenden Phantasie unermeßlich. Aber im dichtenden Individuum ist die Zeugungskraft dieser Tausendkünstlerin, sobald sie sich an keine Wirklichkeit hält, meistens bald erschöpft. Es ist daher nicht zu verwundern, daß man nach den zahllosen Versuchen, die manchfachen Lagen des Lebens und die verschiedenen Charaktere und Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens in empfindsamen, humoristischen, satyrischen, frommen und philosophierenden Romanen darzustellen, zuletzt überall den historischen Roman den Reihen beschließen sieht. Auch diese Art von Romanen hat ihr Glück gemacht, soviel auch die Freunde der

Geschichtsmuse dagegen einzuwenden finden, und so vielfachen Anstoß sie daran nehmen. Der historische Roman ist allerdings eine Zwitterart, weder Dichtung allein, noch Wahrheit allein, sondern beides. Aber findet sich mehr oder weniger dieses Gemisch nicht in allen Historien, besonders aber in denjenigen, deren Verfasser ihre Ansichten den Thatsachen unterschieben und sie uns immer nur durch ihre Augengläser sehen lassen? Ist manche Geschichte nicht auch ein Roman?*) Und enthält nicht ein guter Roman eine vollständigere Geschichte des menschlichen Herzens, als die beste Geschichte von Reichen, von Königen und Helden und ihren Kriegs- und Staatsaktionen. Da er sich zunächst mit den Gefühlen und innern Anliegen der Menschen befaßt, so kommt er dem Menschen näher als die Geschichte; er versetzt ihn ganz in Lagen, denen des Lesers ähnlich. Muß doch auch der Geschichtschreiber, will er kein bloßer Chronist seyn, das Gerippe der Thatsachen überkleiden, und die Art, wie sie sich im Zusammenhang in seinem Geist abgespiegelt haben, sind das eigentlich Anziehende seiner Darstellung. Allerdings

*) Wo nicht, wie Fontenelle sagt, une fable convenue.

sind historische Zerrbilder, wie Meißners Alkibiades, verwerflich, weil sie der Wahrheit ganz ermangeln, und ihnen somit der Grundstoff fehlt, den die Dichtung mit ihren Stralen hätte verklären mögen. Und ist es nicht ärgerlich, ruhmgekrönte Personen in einer romantischen Narrenkleidung zu erblicken?*) — Solche historische Romane hingegen, wie mehrere von Walter Scott, können als seelenkundige Kommentare oder als sich bewegende Bildergalerien der Geschichte von Zeitaltern und Menschen selbst für den gründlichsten Geschichtsforscher von großem Interesse und von wirklichem Nutzen seyn. Was wirft auf die Geschichte helleres Licht, als solche Dichtungen? Sie schildern im Detail und nach dem Leben, was der Historiker in allgemeinen Umrissen darstellt, und indem sie den Leser in die geheimsten Tiefen in der Brust der handelnden Personen blicken lassen, erklären sie den verborgenen Zusammenhang zwischen dem innern und äußern Menschen, zwischen den Begebenheiten und ihren Triebfedern. Freilich ist die Foderung

*) Carmine fœdo — splendida facta linunt. *Horat*. Ep. l. II. ep. 1.

an den historischen Roman, der Wahrheit treu zu bleiben, etwas strenger, als an das historische Schauspiel. Denn man erwartet von jenem ein wahres, treues, lebendiges Gemälde der Menschen und ihrer Zeit; wogegen im Schauspiel Alles dem Haupteffekt untergeordnet werden darf, den Ein Charakter und Eine Handlung hervorbringen soll. Wenn aber der historische Roman die edlern Triebfedern des menschlichen Wirkens recht in's Licht setzt, so kann er auch wesentlich zur Ehrenrettung großer Männer beitragen, in denen das unfreundliche Vorurtheil mancher Geschichtschreiber blos vom Eigennutz getriebene Maschinen sehen läßt. — Indessen wird sich doch den Denkwürdigkeiten und Biographien, sind sie anders mit Wahrheitsliebe, mit sittlichem Ernst und mit Geist geschrieben, der Vorzug kaum abstreiten lassen.

Auch die Legende liefert erbaulichen Stoff zu romantischen Gemälden. Wie reich an schönen, anziehenden Situationen sind z. B. nicht die Dichtungen aus dem Leben der heil. Genoveva! Die Behandlung fodert aber eben so viel Scharfsinn als feinen religiösen Takt. In Kosegartens Legenden weht nur selten der zarte, sinnige Genius, der die Legenden von Herder beseelt.

Es ist fürwahr ein herrliches Vorrecht des Dichters, auch des romantischen, die Wahrheit im klaren, reinen Spiegel, sey es nun einer Schilderung oder einer Allegorie, zu zeigen. Der Glanz und Zauber, womit er sie umgibt, ist weniger ein Schleier als eine Verklärung. Der würdige Gebrauch dieses Vorrechts bekommt vorzüglich in Zeiten der Verfeinerung, wo man, unbekümmert um die Gesinnung, nur auf Reinigung des Gesichts der Seele bedacht ist, und wo man nicht Masken genug aufzutreiben weiß, um sein Inneres recht zu vermummen, und um die Wahrheit vor sich und Andern zu verbergen, unschätzbaren Werth.

Allein, in wie vielen Romanen wird nicht nur die Wahrheit, sondern auch die Wahrscheinlichkeit scheulos auf die Seite gesetzt, obgleich gerade hier, wo man treue Gemälde nach der Natur erwartet, das eigentliche Wunderbare am übelsten angebracht ist, und nur störend wirkt. Das Menschenleben ist zwar kein Schachspiel, und es kommt darin viel Wahres (Wirkliches) vor, das auf den ersten Anblick sehr unwahrscheinlich ist. Aber wie viele Romane würfeln nicht in ihren Charakterschilderungen das Widersprechendste

zusammen; wie mancher malt den Delphin in den Wald und setzt in die Fluthen den Eber;*) in wie vielen glaubt man sich nicht in eine Welt, die mit der unsern gar nichts gemein hat, versetzt, so bevölkert sind sie mit himmlischen und höllischen Geistern, mit Zauberern und Gespenstern und allem ihrem Spuck ohne Anlaß und Motiv! Wie sehr muß nicht dieses bunte Gemengsel von albernen Wundern, wobei nur der Ernst, mit welchem sie in den Romanen berichtet werden, lächerlich ist, der Ehrfurcht für das Wunderbare der Religion Eintrag thun! Wie sehr muß es das Auge der Vernunft verfinstern!**) Noch eine andere Waffe, womit die Romantik die Vernunft befehdet, ist das Paradoxe, die uneheliche Mißgeburt der witzelnden Phantasie und des schielenden Verstandes. Nirgend erscheint dieser falsche Schein von Wahrheit blendender, wie im Roman. Wenn dieser Schein in ihm widerstralt, so werden alle

*) Horaz, Epistel an die Pisonen, v. 30.

**) Vielleicht machen einzig J. Stillings Traum- und Geisterscenen eine Ausnahme, obgleich auch hier viel Unerquickliches vorkommt, das einen widerlichen Erdgeruch hat.

seichte Köpfe für einige Zeit bethört. Auch kommt wohl keine auffallende Meinung, keine Halb-Narrheit zum Vorschein, zu deren Ritter sich nicht irgend ein Romantiker aufwürfe.

Sonderbare Verkehrtheit! Der Mensch hegt eine große Scheu vor der Wahrheit, und die Unwahrheit hat für ihn Reize, die er an der Wahrheit vermißt. Halbe Wahrheiten gewinnt er gerne lieb, oder kann sie doch ertragen und dulden; nur die ganze Wahrheit nicht, und doch hat allein die ganze wirklichen Werth; jede halbe ist nichts weiter als eine geschminkte Lüge. Was kann aber die Musenkunst mehr erniedrigen, als die Lüge zu schminken? . . . Wie im historischen Gemälde, so auch im Roman, ist der Ausdruck, die Phisiognomie der Personen, ihre Charakterschilderung, Hauptsache, die Seele des Ganzen. Wenn aber hier Helden und Mordbrenner, Heilige und Giftmischer, wie in einem Kabinet von Wachsfiguren, neben einander stehen, von dem Vorzeiger durch Nichts unterschieden, als die an die Brust gehefteten Aufschriften, wie ist da ein sittlicher Eindruck möglich?*) Dieser Indifferentismus kann

*) Jean Paul, kleine Bücherschau. 1825. I. 195.

nur einen Fieberfrost erregen. Ist es gleich des Dichters Pflicht, seine Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen zu lassen, so fodert doch sein Beruf, irgend eine Person, irgend eine schöne Seele in schöner Gestalt, als die Auserwählte, den Liebling seiner Wahl, auf welchen die Stralen seiner Dichtung sich sammeln, zu bezeichnen.

Daß der Geist der Philosophie, die gerade an der Tagesordnung ist, sich auch in den Roman oftmals verwebe, oder ihm wenigstens ihren Mantel umhänge, ist das gemeinsame natürliche Loos aller Dichtungsarten in gebildeten Zeitaltern; freilich nicht immer dem poetischen Genius zum Frommen. Mit der Blüthe ächter Philosophie (Lebensweisheit) sollte wohl jeder Roman vorzüglich geschmückt seyn; er sollte ihre feinen Wohlgerüche weit umher verhauchen, und ihre edeln Säfte, der Biene gleich, in goldnen Honig verarbeiten. Er kann und soll die Goldmünzen der Philosophie in kleiner Münze unter das Volk bringen. Wenn aber die Romantik die Giftblumen des verführerischen Weisheitskrams einer verderbten Zeit mit Vorliebe in ihren Beeten und Glashäusern erzieht und ihnen ihren Glanzfirniß anschminkt, wie könnte sie sich des Vorwurfs

eines schändlichen Gewerbs erwehren? . . . Auch als Geschmacksverderber säen unsere Wolken von Romanen viel Unkraut. Ist es doch allem Geistlosen eigenthümlich, den Geist zu ersticken; und wie könnte wohl der Schwarm von Dichterlingen ohne höhere Weihe den Sinn für das Schöne bilden und beleben? Einer überbietet den Andern in der Buhlerei, mit dem Reiz der Neuheit und falscher Originalität, Liebhaber zu werben, und dieser Buhlschaft werden die ewigen Gesetze des wahrhaft Schönen beständig zum Opfer gebracht. Vorzüglich unsere romantischen Mißgeburten sind es, die für ihre Leser gleich Medusens Haupt alles Lebendige in Gottes Schöpfung in Geripp und bloßen Erdkloß verwandeln.

Kein Feld der Poesie ist jetzt so ausgebreitet, als das der Romantik. Sie sorgt für jeden Geschmack, folgt geschmeidig seinen Wechseln, läßt in ihren Werken bald das sentimentale, bald das satyrische, bald das humoristische, bald das historische Element vorherrschen, und hat sich zu einem unübersehlichen Garten ausgebildet, der von allen Farben des Regenbogens und des Pfauenrades erglänzt, und in welchem alle Blumen und Früchte, neben der Aloe, der Kokosnuß und der Orange

auch das Veilchen und die Erdbeere gedeihen. Wenn nur nicht so viele Giftpflanzen und Stinkblumen daneben wucherten! Wäre dies nicht, wir hätten uns wahrlich an der Mannigfaltigkeit der Gestalten und Bilder nur zu erbauen und zu ergötzen. Oder wo ist wohl die allgemeine Uebereinstimmung der Seele über Sprache, Styl und Formen? Waren zwei Morgen- oder Abendröthen jemals einander vollkommen gleich? Hat nicht jeder Stern einen etwas verschiedenen Glanz? Hat nicht jeder Baum seine besondere Frucht, jede Blume und Blüthe ihre ganz eigenen Schönheiten? Und wenn am Gastmal der nämliche Götterwein alle Becher füllt, warum sollt' es die Freude stören, daß ein Becher purpurroth ist, der andere blau, der andere grün? Eigentlich könnte jeder Leser seinen besondern Roman brauchen, da jeder etwas anderes erlebt und etwas anderes begehrt und träumt.*) Alle unsere Romane zu klassifiziren, wie Linné die Pflanzen, habe ich keinen Beruf. Die nachstehende Uebersicht wird sich auf diejenigen beschränken, die in irgend einer Weise sich auszeichnen. Hoffentlich werden

---

*) Jean Paul, kleine Bücherschau. Breslau 1825. II. p. 142.

die Grazien dem Maler nicht zürnen, wenn das Gemälde nicht so heiter ausfällt, als es in seinen Wünschen läge.

Bei Werken des Geschmacks, wie die Romane, hängt ihr sittlicher Einfluß großentheils von dem Eindruck ab, den sie auf das Publikum machen, von der Sinnesart, mit welcher dieses sie auffaßt und sich aneignet. Die Absicht des Verfassers allein ist hier nicht entscheidend, zumal wenn sie nicht deutlich durch das Ganze ausgesprochen ist. Wenn aber der Eindruck die Tugend gefährdet; so wird die Nachhilfe noch so erbaulicher Deutungen wenig frommen, und der Verfasser kann schon deshalb nicht schuldfrei erklärt werden, weil es an ihm war, mittelst der Kunde seines Publikums diesen Eindruck vorauszusehen.

Was soll ich nun aber insbesondere von den vielen Romanen sagen, die als Versuche zarter Schilderungen einer sogenannten reinen Liebe erschienen sind, welche, wem sie einmal aufgegangen, wenigst wie die Dichter versichern, nie erlischt, auch nicht in den Stürmen des Lebens, auch nicht im Grabesdunkel der Trennung, auch nicht unter dem Schnee des Alters? Nächst Rousseau's Neuer Heloise scheint mir in dieser

Beziehung die Gabriele von Johanna Schopenhauer (III Thle., Leipzig 1824) besonderer Beachtung würdig. Einige Bemerkungen über diesen Roman mögen hier stehen, als mehr oder minder anwendbar auf die ganze Klasse. — So unglücklich die Heldin der reinen Liebe (Gabriele) vor der Welt scheint, so ist diese Liebe doch, wie hier erzählt wird, das Licht und Leben, das sie für Alles entschädigt und sie über den Wogen des Lebens hebt und aufrecht hält. Mit ihr ist die Liebe der Galanterie und die Frivolität gewisser herrschender Ansichten von der Ehe in einen treffenden Kontrast gestellt. Dem Vorwurf von zuviel Schwäche und Nachgiebigkeit dürfte jedoch die Gabriele nicht entgehen. Obgleich sie mit ganzer Liebe an dem liebenswürdigen Ottokar hieng, verbindet sie sich dennoch gegen alle Neigung mit einem höchst abgeschmackten Vetter, weil der Vater es will. Nun verliert aber das sittliche Interesse an der Unglücklichen dadurch gar sehr, daß ihre Liebe, ihre innerste Herzensneigung unvermerkt von dem lange abwesenden Ottokar, auf den lange anwesenden Hippolit übergeht. Diese Störung der Einheit, die der in Frage stehenden Liebe wesentlich ist,

wird dadurch nicht verbessert, daß Ottokar die idealen Ansprüche seiner platonischen Liebe gleichsam an Hippolit abtritt. Das Bild ihres, aus Ehrgeiz (um reich und dadurch in den Stand gesetzt zu werden, seine Tochter fürstlich zu vermählen) zum albernsten Alchimisten gewordenen Vaters ist gar zu widerlich. Die Vorfälle, in Betreff dieses Vaters, haben überhaupt einen Anstrich von Unnatur. Er ist ein Verrückter der abgeschmacktesten und abstoßendsten Art. Der Charakter des Moriz, den die arme Gabriele, aus Achtung für den Willen des Vaters, sich zum Gemahl aufdringen läßt, ist zwar auch von der unausstehlichsten Art; indessen hat er doch mehr Wahrheit. Es gibt wirklich solche einbilderisch wohlmeinende Leutchen, die vielgeschäftig Nichts thun, und ohne den Grund davon selbst zu ahnen, stets sich und andern zur Plage und Last sind. Auch die Nebenpersonen sind Figuren aus der wirklichen Welt. Freund Ernesto erinnert an Mittlers seltsame Figur in Göthe's Wahlverwandtschaften; seine Rolle ist vielleicht noch besser durchgeführt, und in jedem Fall natürlicher. — Ohne Zweifel ist die Absicht der Verfasserin gut, sehr gut; auf Warnung vor

Verirrungen und auf Ermunterung zu edler treuer Gesinnung gerichtet. Und dennoch wird der Eindruck im Ganzen der sittlichen Bildung weit mehr hinderlich als förderlich seyn. Denn, erstens ist alles in ihm berechnet, die weiche Stimmung und Sinnesart einzuflößen, die zur Grundlage oder zum Grundton ächter Tugend sich keineswegs eignet, sondern am meisten dazu beiträgt, daß man aus Mangel an festen, geprüften Grundsätzen durch die Umstände sich unvermerkt hinreissen oder vom Gefühl bemeistern und einwiegen läßt, weil man nicht im rechten Augenblicke zur festen Entschließung und zur Ausführung kommt. Sodann erneuert und steigert dieser Roman die Idee von einer, wie man sagt, platonischen Liebe, oder schönen Leidenschaft, die an dem Geliebten Alles vergöttlicht, und, obgleich ausser der Ehe, dennoch ein würdiger Träger des Lebens werden könne. Diese Idee, so lieblich sie Manchen ansprechen, und so sehr sie der Poesie zusagen mag, so wenig wird sie durch die Erfahrung bestätigt. Vielmehr lehrt diese, daß dergleichen Verbindungen, wenn sie nicht zuletzt in bloße, besonnene und von Gewohnheit verstärkte Freundschaft sich auflösen, ein klägliches Ende nehmen.

Der Grund liegt tief in der Natur und der Bestimmung der Geschlechtsliebe. Alles Markten frommt hier zu Nichts, und es führen hier alle Mittelstufen zwischen dem Erkalten und Auflösen oder dem Einswerden für Leben und Tod — zum Argen. Die anziehendsten, reizendsten Täuschungen über dieses Verhältniß, auf Unkunde oder Mißkennung der Natur beruhend, dienen nur dazu, das unsägliche Unglück, das der schalkhafte Eros oder Amor durch den ausser seinen sittlichen Schranken waltenden Geschlechtstrieb anrichtet, zu vermehren. Mit der ächten Liebe von zwei Personen verschiedenen Geschlechts ist allerdings auch Seelenliebe. Aber wann hat ein junges Mädchen, ein junges Weib, oder ein feuriger Jüngling oder Mann blos die Seele der geliebten Person geliebt? Die Lehre von einer reinen, idealischen Liebe (zu dem selbst erwählten Gegenstande), als Trost und Ersatz für alle Leiden einer unglücklichen Ehe; eine Lehre, welche hier die Mutter ihrer Tochter Gabriele als heiliges Vermächtniß hinterläßt, gehört wohl zu den gefährlichsten. Oder wird wohl durch das Beispiel der Gabriele diese Gefährlichkeit beseitigt? . .

Abälard und Heloise von Feßler hat die

Tendenz, den Mystizism des damaligen Zeitalters in verklärter Gestalt wieder zu geben. Als romantisches Charaktergemälde übertreffen die Originalbriefe dieser beiden merkwürdigen Liebenden weit alle poetischen Nachbildungen, sogar die von Pope. Das Anziehendste in jenen Briefen ist der Kampf irdischer und überirdischer Liebe; ein Kampf, der in der Brust des Menschen gewöhnlich erst dann ganz aufhört, wenn sie nicht mehr schlägt. Man sieht allen Zügen in den Briefen der Heloise an, die keine Falte ihres Herzens vor ihrem geliebten Abälard verbirgt, wie aufrichtig sie darnach ringt, ihre Liebe zu ihm mit der Liebe zu Gott in Einklang zu bringen, und aus den Briefen des Abälard spricht ein besonnenes, ernstes Streben, der Geliebten ihren edeln Kampf zu erleichtern.*)

Des Weibes Herz kennt nur ein Glück auf Erden; dies Glück heißt: lieben um geliebt zu werden.**) Liebe ist die Wurzel und Frucht ihres Wesens; sie sieht alles in ihrem Lichte. Die Hölle ist allen gefühlvollen Frauen, wie der

*) Von ganz anderer gemeinerer Tendenz ist des Aeneas Sylvius Roman Euryale und Lukrezia.

**) Der Paria von Michael Beer. Auftritt 1.

heiligen Therese der Ort, wo man nicht liebt. Ihr ganzes Leben ist eine Geschichte der Neigungen. Das Herz ist ihre Welt. Hier will sie herrschen. Ihre ganze Seele legt sie in den Handel der Neigungen. Leidet dieser Schiffbruch, so macht ihr Herz Banquerut. Wohin soll es sich wenden, wenn seine Gefühle Boten des Kummers werden? Sie kann wohl ihre wunden Gefühle aller Welt verbergen; aber um so tiefer, tödtlicher zerwühlen sie ihr Herz.*) Für solche Wunden gibt es keinen Balsam, als den der Tröstungen der Religion. Ohne sie wankt ein zartfühlendes weibliches Wesen, dessen Herz durch unglückliche Liebe gebrochen ist, freudenlos und im dumpfsten Schmerz einer im Geheim sie verzehrenden Glut, die nichts in der Welt zu dämpfen vermag, dem Grabe zu.

In den alten Romanen (im Tristan, Oberon, Doolin von Mainz, in der schönen Maguellone, Johann von Saintré, Aucassin und Nicolette, Gerard von Nevers**) &c.), auch im Niebelungen Liede und im Roman von der Rose, hat die Liebe wenigst eine frische, lebendige Farbe; sie ist dem

*) Washinton Irwing, Skizzenbuch. I. 124 fg.

**) Tressan hat viele dieser Romane umgearbeitet.

Herzen etwas Ernstes und Heiliges; Treue und Ehre sind ihr Schmuck. Dieser vorwaltende Geist minderte den sittlichen Eindruck der vielen Verstöße gegen die Dezenz, die sich zu vielen geschmacklosen Uebertreibungen gesellen.

Eine Beurtheilung der moralischen Seite der Neuen Heloise wäre hier am rechten Orte. Was könnte aber zu dem, was darüber gesagt worden, hinzugefügt werden? Als Dichtung, als Erguß glühender, von liebender Schwärmerei begeisterter Seelen ist das Werk höchst lobenswerth, obgleich darin mitunter viel zu viel gegrübelt, erörtert und philosophirt wird, als es der Natur von zwei solchen blos durch Liebe für ihren Zweck sinnreichen Glutseelen angemessen ist. Dergleichen Belehrungen, so belebt und beseelt sie auch sind, verfehlen den rechten Eindruck, weil sie durchaus nicht aus der Situation der Personen, welche sie vortragen, hervorgehen, sondern ihr ganz fremd sind. Indessen hat der berühmte Verfasser selbst, gewiß im lebhaften Gefühl des Eindrucks, den sein Roman machen würde, in der Vorrede mit feierlichem Ernst vor jeder Mittheilung von Werken so entzündender Natur an die Jugend gewarnt. Die Liebe spricht

hier in der That mit der stärksten, zuweilen erhabenen Beredsamkeit. Die Aengsten und Unruhen, die bangen Leiden leidenschaftlicher Liebe sind mit einer Meisterhaftigkeit, mit einer ergreifenden Wahrheit wie nirgend geschildert. Aber eben dieses lebendige, warme Gemälde dient mehr dazu, zart- und tieffühlende Seelen zu entflammen, als vor der Ansteckung zu bewahren. Doch wär' es möglich, daß manche wackere Seele, die bereits traurige Erfahrungen in der Liebe gemacht hat, in der Neuen Heloise heilsame Arznei fände. Denn ausserdem, daß dieser Roman reich ist an Menschenkenntniß und an Bemerkungen und Anklängen, die das Herz erheben, stellt er die anschauliche Lehre auf: daß die edelste Liebe, als Leidenschaft, den größten Verirrungen blos stelle. Uebrigens hatte es St. Preux vor seiner bessern Liebe in der Verdorbenheit schon weit gebracht. An dieser Klippe scheiterte alles. Der Charakter war nicht auf beiden Seiten rein, und wenn es wahr ist, daß gute Ehen im Himmel geschlossen werden; so konnte dieser zur Verbindung einer Heloise mit einem St. Preux den Segen nicht geben.

In naher Verwandtschaft mit der Neuen Heloise,

was den sittlichen Eindruck betrifft, stehen Göthe's Werther und dessen Seitenstück — die Briefe des Ortis von Foscolo. In beiden ist die Liebe zu schwärmerischem Wahnsinn gesteigert; in beiden ist sie hoffnungslos; beide schließt dieselbe Katastrophe des Selbstmords; ein Endausgang, der zwar natürlich herbeigeführt wird, aber dennoch nichts Lockendes darbietet, sondern vielmehr vor den der Willkühr entgehenden Folgen verbotener hoffnungsloser Liebe zurückschrecken sollte. Indessen soll der Eindruck in der sentimentalen Epoche der Bekanntmachung des Werther ganz anders und sehr ansteckend gewesen seyn. Verliebte Narren fanden darin wehmüthige Nahrung; bei dem zarten Geschlecht aber erregte der gute arme Werther inniges Mitleid, und man wünschte sich recht viele dergleichen, nur mit dem Vorbehalt, die tragische Verzweiflung noch zu rechter Zeit zu verhüten. Was den Ortis betrifft; so war er mehr darauf berechnet, hingebenden enthusiastischen Freiheitssinn unter jungen Italienern anzufachen, als der Liebe Schwärmerei, obgleich auch diese in seinen Briefen Gluten des südlichen Himmels sprüht. Der Werther ist ein Natur-Gemälde, der Ortis ein idealisch-poetisches. — Was läßt

Werther's Geschichte in der Brust des Lesers zurück, als trostlose Wehmuth? Nur Mißtöne bringt er hervor, nicht einen löst er. Bei einigem Nachdenken muß Jedermann gestehen, Werther habe sein Schicksal verdient. Denn aus erbärmlicher Schwäche geht er unter. Asmus sagt von ihm mit seiner unnachahmlichen Naivetät: *) „Der Arme will nicht weg vom Feuer und Bratspieß, und wendet sich (gleich einer Fliege) so lange daran herum, bis er caput ist." Er gieng mit seinem Herzen um, wie er selbst gesteht, wie mit einem kranken Kinde, und that ihm alles zu Gefallen. Und doch betrachten wir seine Lotte, die der Dichter mit großer natürlicher Wahrheit schildert! Sie ist nur eine der flachen weiblichen Charaktere, denen man überall begegnet. Ueberhaupt ist das Hauptverdienst des Werther, daß er uns einen treuen Spiegel der Einbildungskrankheiten des Zeitalters vorhält. Welch eine schlechte Figur macht er aber neben Shakspeare's Hamlet, der bei aller Schwärmerei und Ausschweifung seiner Leidenschaft zu Ophelien doch immer als edlere Natur sich darstellt! Hamlet

*) Wandsbeker Bote. I. 80.

erregt Bewunderung und lebhafte Theilnahme; Werther verliert, je näher man ihn kennen lernt. Er sieht die Welt überall nur im Spiegel seiner Laune. Wie schön vergißt hingegen Hamlet sein eigenes Leid bei der ernsten Betrachtung, wie tief die Welt im Argen liege! Der brittische Dichter schützt seinen Helden vor dem Selbstmord durch gesundes, reines Naturgefühl. Dieses ist dem Werther fremd; alles kränkelt an ihm. Er stößt aber sogar die Hilfe der Religion mit der faden Einwendung von sich: „muß sie denn auch mir seyn, was sie Andern ist?" — Ortis kann zwar gleichfalls vom Vorwurf der Schwäche nicht gereinigt werden. Aber das Interesse für ihn wird dadurch gehoben, daß seine unglückliche Liebe mit seiner Verzweiflung an der Wohlfart, an einer Wiedergeburt des Vaterlandes zusammentrifft. Indessen ist Ortis, wie Cäsarotti sagt, ein Werk mörderischer Erhabenheit, gifthauchender Vortrefflichkeit. Jeder Brief des Ortis athmet uneigennütziges Mitleid mit dem Unglück Anderer, wie die Natur es uns einflößt. Aber der Eindruck des Ganzen läuft auf eine Art Unwillen gegen die Natur hinaus, als hätte sie uns hervorgebracht, damit wir durch eigenes und fremdes Elend litten,

ohne es lindern zu können. Ein Mensch, der durch die Liebe verleitet wird, die Gastfreundschaft zu verletzen, den Ruf einer Jungfrau zu gefährden, eine ganze Familie in's Unglück zu verwickeln, der aber allem dem durch den Tod ausweicht, liefert nicht, wie es anfänglich scheinen möchte, einen Beweis für die Macht des freien Willens. Vielmehr gibt er zu erkennen, daß alle Handlungen nicht sowohl von der Vernunft, als von gewaltigen Leidenschaften ausgehen.

Mit den sanftern Tinten einer liebenswürdigen Schwermuth erschien bald hernach die Valerie von Frau v. Krüdener, einer vielseitig gebildeten, später durch mystische Schwärmerei so berüchtigten Dame aus der großen Welt, und hatte sich einer ziemlich guten Aufnahme in Frankreichs gebildeten Zirkeln zu erfreuen, obgleich Chateaubriant's Atala und seine Märtyrer damals alle Putztische in Beschlag genommen hatten. Auch Valerie ist das weichliche Schmachten einer hoffnungslosen Liebe. Alles ist weich und lind und zerfließend in diesem melancholischen Roman, der übrigens viele Kenntniß der großen Welt verräth. In Atala hingegen finden wir die Schilderung einer Liebe zweier

Naturkinder, die von religiösem Vorurtheil gehindert wird, aber, als das Herz der Liebenden bricht, am Lichte, das ein frommer Greis mild darein stralen läßt, mit Gott und seiner Schöpfung sich versöhnt. Reich ist dieser Roman an schönen, erhabenen, rührenden Scenen. Alles, was die Natur in den Gegenden, die der Missisippi und Ohio durchströmen, Herrliches und Süßes darbietet, und was die Brust unverdorbener Naturkinder Schönes und Gutes bewahrt, ist hier benutzt, um die Glorie des Christenthums zu erhöhen, um seine trostvollen Lehren dem Herzen als die holdeste, beseligendste Gabe des Himmels werth zu machen, und zugleich um vor den Gefahren verblendender Schwärmerei und des lichtlosen Wahnglaubens zu warnen. Hie und da wird jedoch die Phantasie ausschweifend, und mehr als ein Ausdruck oder auch eine Schilderung dürfte dem Mystizismus Nahrung geben, und selbst die religiöse Seelenstimmung der Atala dürfte wegen ihrer Ueberspannung auf manches Gemüth nicht den heilsamsten Eindruck machen. — So viel Lob übrigens Atala verdient; so gebührt doch dem weit ältern Roman: **Paul und Virginie** von **Bernardin de St. Pierre**

in vieler, wo nicht in jeder Beziehung der Preis. Nichts übertrifft diese idillisch zarte Schilderung der Charaktere wahrer Naturkinder, der Leiden und Freuden ihrer Liebe, und der großen Scenen, welche die Natur vor ihnen entfaltet. — Das Interesse des Gemäldes wird noch durch den Gegensatz der Selbstsucht und Härte in der Welt, die sich gebildet nennt, erhöht. — Ein liebliches Seitenstück ist des nämlichen Verfassers Chaumière indienne, wo der Stolz der Braminen mit der aufgeklärten Tugend und Bescheidenheit eines Paria und seiner Familie in einen schönen, lehrreichen Gegensatz gestellt sind. Auch hier dienen herrliche Naturbeschreibungen zur Einfassung des zartgehaltenen, das Gemüth ansprechenden Gemäldes.*) — Müllers Siegwart (eine Kloster-

*) Vergl. über Bernard de St. Pierre (*Chènier*, tableau historique de la littérature française. Paris 1816. ch. VI. p. 196.) Dieser sanfte Dichter, auch Verfasser der Studien der Natur, erinnert an unsern anmuthvollen Sal. Geßner, den Dichter des Tod Abels und des ersten Schiffers. Wer hat poetischer als sie, die Natur zu verklären gewußt? Ihnen nahe kommt Girard in seinem Ami de la Nature. Paris 1787. ch. Buisson.

geschichte) wird als Beitrag zur Seelenlehre stets Beachtung verdienen; auch dann noch, wenn keine Klöster mehr sind. Vergeblich würde man in diesem Romane Gemälde von der Lichtseite des Mönchswesens suchen, oder Schilderungen ihrer Schattenseite, dergleichen in des Erasmus von Rotterdam Gesprächen und seinem Lob der Narrheit, in den Briefen über das Mönchswesen (v. Laroche), in Buchner's Schriften (München 1820) und im ersten Theile von Franz X. Bronner's Selbstbiographie vorkommen. Hier mag auch von Paskal's meisterhaften Provinzialbriefen Erwähnung geschehen, die jedoch viel zu wahr sind, um den Dichtungen beigezählt zu werden. Ein Roman, der die darin entlarvten Maximen in Handlung versetzte, ist noch zu erwarten. — Im Siegwart von Müller, voll Zartheit des Gefühls, hat die reine schwärmerische Liebe einen religiösen Anstrich; die fromme weichliche Empfindung zerfließt aber oft in andächtelnde Empfindelei. Nirgend wird das Herz gehoben oder gestärkt, aber es wird ihm eine süße melancholische Stimmung eingeflößt; schwachen Gemüthern um so nachtheiliger, als die Empfindsamkeit hier als ein Kind der Religion und Tugend sich zeigt:

Deswegen hat dieser Roman ganz gegen die Absicht des Verfassers zur schwindsüchtigen Abzehrung des deutschen Volkscharakters mitgewirkt.*) Doch, wer liest heut zu Tag noch den Siegwart? Seine breite wäßrichte Weitschweifigkeit und der veränderte Geschmack haben ihn längst ausser Kurs gesetzt. Wer ihn zu lesen sich noch entschlöße, würde wohl auch vor Salzmann's Karl von Karlsberg, der Galerie des menschlichen Elends (in 5 starken Bänden), nicht zurückschaudern. Des Verfassers Absicht war gewiß höchst wohlmeinend und löblich; sie ist nur zu deutlich ausgesprochen, um dem poetischen Effekt Eintrag zu thun, dem der Verfasser aber auch nicht nachstrebte. Nur in einiger Beziehung auf das Klosterwesen mit Siegwart verwandt, ist Diderots nichts weniger als erbauliche Klosterfrau (la Religieuse). Als Gemälde, mit tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens und obgleich mit sehr kräftiger Färbung, doch auch mit vielen zarten und feinen Zügen ausgeführt, worin aus den

*) Vergleiche Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. XI. 407; und Wachler's Geschichte der deutschen Nationalliteratur. II. 4. 239 fg.

verborgensten Abgründen mitunter die rührendsten Laute hervorgerufen werden, verdient dieser Roman die Aufmerksamkeit des Menschenbeobachters. Es ist ein Gemälde von Nonnen, wie sie durchaus nicht seyn sollen, und von Ausartungen, deren einzelne Beispiele zur Verlästerung aller weiblichen Gemeinden der Art, Veranlassung und Vorwand gaben. Die Farben sind grell, das Bild ist überladen. Dem Schamgefühl tritt manche Schilderung gar zu nah. Drei Nonnenklöster werden darin geschildert. Das erste und zweite könnten sich zum Lehrspiegel und zur Warnungstafel für Vorsteherinnen solcher Anstalten auf gleiche Art eignen, wie die Neue Heloise für Mütter und Erzieherinnen der weiblichen Jugend. Die verfolgte Heldin des Romans erscheint durchaus in sittlicher Reinheit. Seine Haupttendenz ist, junge Personen von einem Stand abzuhalten, wo sie augenscheinlich Gefahr laufen sollen, physisch und sittlich unterzugehen in Mißmuth, Verrücktheit oder Verzweiflung. Greßet's Ververt scherzt; Diderot schildert mit düsterm Ernst. Der Ernst ist aber zu einseitig gegen das Klosterleben gerichtet. Der ursprüngliche Geist seiner Begründung erhält keine Würdigung, und eben

so wird unbeachtet gelassen, daß die Ausartung der Klöster eigentlich das Werk der Unberufenen sey; und daß in allen Ständen, besonders in kleinen Städten und in vornehm sich gebehrdenden Familien manches beengende Verhältniß eines Klosters gleichfalls sich vordränge, wobei es denn überall auf den Geist ankommt, womit man seine Verhältnisse gestaltet und sie zum Theil trägt, zum Theil verbessert.

Mit Romanen, die das Zartgefühl sittlicher Scham verletzen, kann wohl die Literatur keines Landes der französischen die Palme streitig machen. Zu einer gewissen, bald feinern, bald gröbern Lüsternheit hatte sich ihr Roman immer geneigt. Aber eine Vergleichung zwischen dergleichen Dichtungen aus der Zeit Ludwigs XIII. und XIV. und denen unter Ludwig XV. bezeichnet die furchtbaren Fortschritte schamloser Verdorbenheit. Die alten Romane, deren Urbilder im Morgenland (bei den Persern, Arabern und Mauren) zu suchen sind, schildern die Galanterie in einer Weise, die heut zu Tage weder die Köpfe verrücken, noch die Herzen bezaubern, sondern nur Langeweile und hie und da einiges Lachen über die gezierte Abentheuerlichkeit der Dichtung erregen dürfte. Hier

wird die Liebe als das wichtigste Geschäft betrieben, um das, als ihre Sonne, sich alle Lebensverhältnisse bewegen. Des d'Urfé, des Kalprenede und der Scudery weitgedehnte Ritter-Romane, voll der falschen Erhabenheit des Renomisten, der sich in einer Ehrensache überall in Vortheil zu setzen sucht, voll übertriebener Schilderungen, denen jedoch eine Idee von Heldenthum zum Grunde liegt, liest Niemand mehr, und den vielen französischen Romanen, die nichts als eine Einkleidung von verliebten Hofintriguen sind, vorzüglich aber den schamlosen Gallischen Liebesgeschichten des Büssy-Rabutin ward mit Recht kein besseres Loos. Dagegen werden der Gräfin La Fayette, Prinzessin von Cleves, und Zaide, sowohl wegen ihrer heitern Eleganz und dem edeln Interesse der Erfindung als wegen reiner Tendenz ihren Reiz nie ganz verlieren. Auch Hamilton's Fleur d'Épine (Dornblüthe) gehört zu den zartesten Schilderungen der Liebe. Hingegen seine Denkwürdigkeiten Grammonts sind die Quintessenz der Frivolität.*)

*) Jetzt durch die schamlosen Denkwürdigkeiten eines Lauzün, eines Casanova und And., die zwar auch

Man erblickt hier das Bild eines leichten und feinsinnigen Geistes, tief eingeweiht in alle Verderbnisse der Höfe, und gewöhnt, nichts für ein Vergehen anzusehen, als was lächerlich ist, die schlechtesten Sitten mit einem Firniß höfisch-galanter Zärtlichkeit zu übertünchen und die Weisheit des Lebens auf Genuß und Fröhlichkeit zurückzuführen. Zur Hauptmaxime des geselligen Lebens machten es solche Werke: über Alles leicht wegzuschlüpfen, auf Nichts festzuhalten. (Glissez, mortels, n'appuyez pas!) Des jüngern Crebillons Romane sind vollends die Unzüchtigkeit selbst. Auch Marivaux Romane kann die Moral nicht billigen. In seiner Marianne und dem Paysan parvenu wird, wie in seinen Schauspielen, mit einem Schein von Natürlichkeit, dem jedoch die vielen eingestreuten Reflexionen, so richtig auch viele sind, großen Abbruch thun, die Kunst gelehrt, aus den geheimsten Schwächen des weiblichen Geschlechts, die er als ihm angeboren darstellt, durch Ueberraschung Vortheile zu ziehen. Kein Wunder, daß er in seinem Donquichote

---

ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung, doch keine Romane sind, weit übertroffen.

moderne die idealische Tendenz des Cervantes lächerlich zu machen suchte. Daher brachte er einige, doch wenige Lacher auf seine Seite. — Mit weit mehr Verletzung des Anstandes tritt Joh. Bapt. Louvets Roman: die Liebschaften des Marquis v. Faublas, auf. Der Verfasser will hier ein Gemälde der Verderbnisse der höhern Welt liefern, und er stellt eine Bildergalerie der Verführung zum Laster auf. Neue Beiträge zu dieser obscenen Galerie sind die Romane von Pigault Le Brun,*) die in starken Auflagen Frankreich überschwemmen. — Nicht minder gefährlich sind, ohngeachtet ihres vornehmen Styls, die meisten Romane der Frau von Genlis, als Versuche, die raffinirteste Frivolität nicht nur mit einem gewissen Anstand, sondern auch mit der Miene, der Verlarvung und den Geberden der Sittlichkeit, ja selbst der Frömmigkeit, in genaue Verbindung zu bringen. Dahin gehören ihre Vœux téméraires, ihre Alphonsine, ihre

*) Les Barons de Felsheim, mon Oncle Thomas, Angélique et Jeanneton, Monsieur Bette, le Peintre, l'Enfant du carnaval, le Père Jérôme, nebst vielen andern.

Vallière und Maintenon, ihr Belisair, ihre Belagerung von Rochelle, ihr Alphons oder der natürliche Sohn, vorzüglich aber ihre Mères rivales, wo die Person, welche über das Leben der tugendhaftesten Frau Jammer und Schande verbreitet, alles dies durch Klosterbuße sühnt, und die Chevaliers du Cygne, wo die cynische Lüderlichkeit der Prinzessin Armflède das sittliche Gefühl empört. Ihr einziger Roman, der wahres Lob verdient, ist Mademoiselle de Clermont. — Von dem sittlichen Eindruck der Romane der Genlis sehr verschieden ist der der vielbesprochenen Delphine von Frau v. Stael. Dieser an meisterhaften Charakterschilderungen so reiche Roman, obgleich sonst der Scheinheiligkeit im höchsten Grad abhold, möchte uns doch lehren, das Weib habe die Meinung zu ehren und sich geschmeidig ihr zu fügen, während es dem Mann zieme, sie zu verachten und ihr zu trotzen. Ein großer Irrthum, dem schon Rousseau, wie andern Paradoxen, blendenden Schein zu geben suchte! Beide, Mann und Weib, sollen der geprüften guten Meinung huldigen, beide der schlechten, verderbten sich widersetzen. Obgleich in Dingen des bloßen Anstands an eigene Vor-

schriften gebunden, stehen doch beide Geschlechter gegen das ewige Sittengesetz im gleichen Verhältniß, und die Natur hat nicht dem einen einen Freibrief zu Skandalen gegeben, und das andere zur Heuchelei verdammt.*) — Dem deutschen und englischen Charakter war jene gallische Leichtfertigkeit stets zuwider. Daher mußten in Deutschland und England Romane, die sich kühn über die Scham hinwegsetzen, durch sinn- und geistreiche Bemerkungen, durch den Zauber des Geheimnißvollen oder durch den Anstrich von philosophischer Tiefe sich empfehlen, um Eingang zu finden. Nur dies erwarb z. B. Heinse's Romanen Beachtung; aber eben dadurch wurde ihr Publikum heilsam beschränkt. Ihr poetisches Element ist stürmischer bachischer Taumel, der berauscht und gewaltsam fortreißt, sinnliche Kraftfülle und glühende Phantasie; aber alles dies

*) Von den beiden Romanen der Frau von Stael, Delphine und Corinne, sagt Wieland (in seiner Auswahl denkwürdiger Briefe. Wien 1815. II. 103.) das treffende Wort: „So viel Herrliches und Lesenswerthes sie enthalten, soll und kann keine Frau vor ihrem 40sten, keine Jungfrau vor ihrem 80sten Jahre sie lesen.“

bringt keine Schöpfung hervor, die froh und heiter macht und wahrhaft befriedigt; viel weniger die veredelt. Selbst in Heinse's Ardinghello ist das Romantische blos sinnliche Glut. Die Sünde wird hier ganz in romantische Farben getaucht, die sinnliche Lust künstlerisch und die Kunst als Sinnenlust dargestellt.*) – Des Friedrich Schulz Moriz und seine mikrologische Aufsätze verscheuchen ein reines Gemüth durch scheulose Ausgelassenheit; weniger seine Leopoldine, die aber doch kein erbauliches Charakterbild ist. Schulz ist der deutsche Marivaux. – Von Schillings gift- und geistreichen Romanen sagt Jean Paul,**) „sie seyen nie widerlicher und unsittlicher, als wenn sie eine hohe Liebe malen wollen, der man den Zufall ihres Werths und ihrer Dauer ansieht. Jede Entschiedenheit, es sey zum Bestand oder zum Abfall, wäre sittlicher und poetischer zugleich."

Der sonst geistreiche Verfasser der Lucinde (Berlin 1799) würde wohl jetzt dieses Kind einer

*) Franz Horns Poesie und Beredsamkeit der Deutschen. III. 328.

**) Kleine Bücherschau. 1825. I. 143.

verderbten Phantasie selbst gern verläugnen. Sie wird in guter Gesellschaft nicht genannt, und es ist ein wahres Glück, daß dieser Roman, trotz seinem philosophirenden Anstrich, größtentheils in eben so hohem Grad für den Geschmack widerlich als phantastisch ausgeschmückt ist. An verführerischem Reiz behaupten die Bijoux indiscrets des Diderot, einer der schmutzigsten Romane, die je die Stufen des Parnasses befleckt haben, den Rang. Doch läßt alle dergleichen Geburten romantischer Schamlosigkeit die Abscheu und Eckel erregende Justine (des Marquis von Sade) weit hinter sich; ein wahrer Sodomsapfel der französischen Revolutionszeit oder vielmehr der scheußlichen Verdorbenheit, die diese herbeigeführt hat. Merkwürdig ist, daß dieses schändliche Buch, das einen praktischen Lehrkurs des Atheimus und der Unsittlichkeit bildet, im Kerker das Daseyn erhielt, wo der Verfasser die ungeheuersten Wollustfrevel büßen sollte; daß er aber erst unter der Herrschaft der Zügellosigkeit (1791) an's Licht trat.*) Obgleich die darin vorkommenden Schilderungen die Phantasie, das Gefühl und die Sinnlichkeit

*) Biographie universelle. Art. *de Sade.*

auf die grausamste Folter spannen; so wurde die Justine doch auf einige Zeit die Modeleserei der Pariser, wie ihre viele Auflagen *) bezeugen. Diese Thatsache begründet die traurige Wahrheit: daß die Empfänglichkeit für so abscheuliche Darstellungen in den Klassen der Nation, die sich die gebildeten nannten, sehr verbreitet war. Man sollte glauben, die Justine bezeichne den äußersten Gipfel der satanischen Kunst, mittelst der Illusion der Dichtung die Seelen durch und durch zu verpesten. Gewissermaaßen wird sie jedoch von Retif's de la Bretonne: Le cœur humain dévoilé (Paris 1796. 12 vol.) noch überboten, wo der Mensch als Dummkopf, Narr, Schurke, Vieh, ein's um das andere und oft alles dies in Einem und dennoch als gleichsam bevorrechtet erscheint, wahren Seelenadel, und zwar nicht poetisch, sondern lebendig anzuschauen. Dieser Roman wird zugleich anziehend und gefährlich durch sein Gemisch von Sentimentalität und Brutalität,

*) Vergl. C. F. Hubers sämmtliche Schriften. Tübingen 1810. II. 220 fg. — Die letzte Auflage, wo die eben so infame Juliette beigedruckt ist, in 10 Bänden mit 100 Kupferstichen, ließ Napoleon vernichten.

von Ruchlosigkeit und Niaiserie, von Eitelkeit und Verworfenheit, sodann wieder durch tiefgefühlte Darstellungen der edelsten, schönsten Weiblichkeit und patriarchalischer Sitteneinfalt. — Von den Bildern schamloser Unzucht wendet sich zuletzt selbst der Verderbte mit Eckel hinweg. Sie werden daher an Gefährlichkeit für die Tugend, für die innersten und zartesten Keime der Sittlichkeit von solchen Dichtungen übertroffen, die das Vertrauen auf eine mit Weisheit und Liebe waltende Vorsehung, die die schöne, tröstende Sehnsucht nach dem Ewigen, Unvergänglichen, die den Glauben an uneigennützige und mackellose Tugend mit dem tödtlichen Mehlthau des spöttischen Zweifels oder der bezweifelnden Ironie beträufeln. Dahin gehört zuvörderst Voltaire's Candide, der, obgleich zunächst gegen Leibnitzens Idee von der besten Welt gerichtet, doch zugleich allen Aufblick zum Himmel, allen Sinn für's Höhere mit Hohn übergießt. Das Gegengift hat Johnson in seinem Roman: Rasselas (Deutsch. Meißen 1786) dargeboten, indem er die Hoffnung auf eine bessere Welt belebt und dadurch über die Täuschungen der irdischen tröstet. Mag der Dichter von Ferney den Preis des

Witzes davontragen; seinem brittischen Gegner bleibt die Palme des Scharfsinns und menschenfreundlicher Weisheit. — Auch Voltaire's Prinzessin von Babylon, sein Micromegas, sein Zadig u. a. m., verhauchen mit dem muthwilligsten Witz und allem Zauber der Darstellung den Geist einer alles sittliche und religiöse Gefühl verhöhnenden Frivolität, die mit einem Anstrich von Philosophie ausgeschmückt ist. Noch verschmitzter in solchem Unterfangen und mit bedächtiger Leichtigkeit und lächelndem Ernst geht Diderot zu Werk in seinem Jakob der Fatalist, der den Glauben an die Vorsehung, durch den Schein eines unabwendbaren Verhängnisses in den Schicksalen der Menschen, in Mißkredit zu bringen sucht; ferner in seinem Rameau's Neffen, der alle Tugend für Gleisnerei oder Narrheit erklärt, und die höchste Lüderlichkeit in Schutz nimmt.*) Die Romane des Engländers

*) Hier wird im Ton des nur zu ernsten Scherzes gelehrt: die Laster, die uns Nutzen bringen, zu pflegen, sich aber vor dem Ton, wie den Aeußerungen, die uns lächerlich machen würden, zu hüten Mag man uns für Taugenichtse halten, nur nicht für dumm! Gold ist alles, und

Robert Bage (die Dünen von Barham, die schöne Syrerin, Jakob Wallacé, der Mensch wie er ist, und der Mensch wie er seyn soll), brittischen Humor mit französischem Witz glücklich verbindend, pflügen mit Voltaire's und Diderots Stieren und säen Disteln statt Immortellen. Die Weisheit, wodurch, nach seiner Meinung, die Sittlichkeit und das Wohl des Menschen fest begründet würde, überläßt ihn bei allen Wechseln, Lockungen und Stürmen lediglich der Leitung seiner Vernunft, ohne ihm den warnenden und tröstenden Aufblick zu einem unsichtbaren Regierer und Richter zu vergönnen. Das Zartgefühl, in Hinsicht der Geschlechtsverhältnisse und selbst des heiligen Bandes der Ehe, wird in diesen Romanen vielfältig verwundet. Auch beweisen seine Schilderungen der verschiedenen Klassen der jetzigen Gesellschaft eine große Unkunde ihres wahren sittlichen Charakters; eine Unkunde, die den Verfasser zu ganz unpassenden Vorschlägen für ihre Verbesserung verleitet.

---

das Uebrige ohne Gold ist nichts. Nur die Erziehung ist gut, die zu allen Arten Genuß führt ohne Gefahr und Ungelegenheit.

Mehr die Zugänge zum Herzen als zum Verstand verfolgend, sind nicht minder verführerisch die Briefe der Ninon de Lenclos, und in noch höherm Grade des Laclos Liaisons dangereuses, ein vielgelesener Roman, welchem der geistreiche Weltmann und Dichter von Steigentesch in seiner Marie, die in ästhetischer Hinsicht viel Lob verdient, ein deutsches Seitenstück gegeben hat. Der Ninon Briefe an ihren Anbeter sind ein geistreich witziges Persifflage der Meinung, die die Geschlechtsliebe über den Rang eines blinden Sinnetriebes erhebt.*) Alles Edlere in den Verbindungen beider Geschlechter wird hier als Eigenthum der Freundschaft in Anspruch genommen; die Liebe der Treue unfähig, diese aber als der Freundschaft erstes Gesetz erklärt. — Die beiden letztern Dichtungen begegnen sich in

*) Dieser niedern Ansicht widersprachen schon die eigentlichen Liebesbriefe, in denen die Liebe unverdorbener Seelen sich natürlich, ohne Rückhalt und Nebenabsicht ausspricht; z. B. die Lettres de *Babet* par *Boursault* und die Lettres de *Fanny Butler* von der *Riccoboni*. Von der Ninon berichten übrigens ihre Verehrer, sie habe die größte Beständigkeit in der Freundschaft mit der größten Unbeständigkeit in der Liebe vereinigt.

dem Streben, die Meinung zu begründen, daß auch die tugendhafteste Frau den Verführungskünsten des feinen Lüstlings nicht zu widerstehen vermöge; daß selbst ihre Tugend für sie ein Fallstrick, ein Netz werde. Die Entschleierung der Kunstgriffe, deren sich der Lüstling zur Verführung bedient, ist aber wohl kaum das rechte Mittel, die Unschuld vor Nachstellungen zu sichern. Heilsamer möchte auf Frauen die Warnung wirken, die aus diesen Romanen so vernehmlich spricht, daß sie keinem Sittenlosen, keinem Wüstling den Zutritt gestatten dürfen, woferne sie nicht zuletzt sein Opfer werden wollen, und daß eine Mutter ihre Tochter der Gefahr preis gibt, sobald sie aufhört, ihre erste Vertraute zu seyn. — Der Lebensgeist ächter Sittlichkeit und Tugend scheint aber Vielen noch mehr gefährdet durch die weit züchtigern Wahlverwandtschaften, einem der Form nach klassischen Roman von Göthe, wo mit großem Talent und gewandter Kunst der Mensch als ein bloßes Clavicordium, ein unfreies Saitenspiel dargestellt wird, auf welchem die äussere Welt und die Umstände die Harmonien und Disharmonien hervorlocken, die das Gewebe des Lebens bilden und ihm den Namen eines

guten oder schlechten, tugend- oder lasterhaften verschaffen. Nach dieser Theorie, die man in dem Roman des Dichters von Herrmann und Dorothea, diesem einfachen, reinen Gemälde deutschen Bürger- und Vaterlandssinns und des holden Familienlebens, nur ungern gewahrt, zeigt sich die Tugendkraft, besonders des weiblichen Geschlechts, in einem sehr zweifelhaften Lichte, und das Band der Ehe wird äußerst locker. Ihr unerwünschtes tragisches Schicksal verdienen die in dem Roman spielenden Personen gar wohl. Oder was Besseres gebührt denn solchen Menschen, die, sich selbst genügend, in's Blaue hineinleben, und die reichen Gaben, womit sie begünstigt sind, nur insofern beachten, als ihr Herz einzig einen ruhlosen Wunsch fühlt, sich das Leben recht behaglich und angenehm einzurichten; einen Wunsch, dem alles andere untergeordnet wird? Nur das bessere Wesen Ottiliens erhebt sich darüber. Obgleich auch sie in der äussern Erscheinung, man weiß nicht recht, in der Schwäche oder in der Sophistik, untergeht. Sonst zeigt sich nirgend der Morgenschein eines edlern Bedürfnisses, einer höhern Sehnsucht; vielmehr sind die Hauptpersonen stets mehr zum abergläubischen Wahn als

zum frommen Glauben geneigt. Indessen will der Dichter uns Mitleid zu den durch ihre Schuld Verlornen einflößen, indem er ihr Schicksal, ihre Gemüthsstimmung, ihre Liebe lediglich als das Ergebniß der Verhältnisse zwischen den Individuen und den Umständen erblicken läßt. Auch sieht man es ihnen an, daß das Heiligste in ihrem Herzen ein Windfähnlein sey. Ein geistreicher Kunstrichter*) möchte zwar dem Roman einen weit edleren Gesichtspunkt abgewinnen. „Derselbe male uns," sagt er, „sowohl den Unfrieden und die Unklarheit, als die reine Himmelsluft und die schöne Tugend, die sich der Mensch aneignen kann; er zeige uns, daß, was Leben hat, auch Leben werde, und was den Tod und die Sünde aufgenommen, sey es auch die zarteste und feinste, sterben und untergehen müsse." Diese Deutung, an sich höchst erfreulich, läßt sich auch aus dem Gange der Begebenheit herausnehmen. Denn die geschilderte Denk- und Lebensweise enthält den Keim des Todes in sich, und da das Herz die Quelle des wahren Lebens ist; so ist es sehr

*) Franz Horn, Poesie und Beredsamkeit der Deutschen. III. 251.

erklärbar, daß, wer es nicht behütet, zu Grunde gehe.*) Aber, läge auch diese Deutung im Sinne des Dichters, läßt sich wohl erwarten, daß viele Leser dieselbe auffassen und anerkennen werden? Werden nicht bei weitem die meisten eine bequeme Entschuldigungslehre in Göthe's chymischen Wahlverwandtschaften der Seelen finden? — Ein enthusiastischer Freund der Göthe'schen Muse behauptet zwar; daß es kaum eine größere und durchgreifendere Vertheidigung der Ehe gebe, als gerade die Wahlverwandtschaften, in denen ihr alle Helden und Heldinnen des Stücks (wegen Verletzung ihres heiligen Bandes) zum Opfer gebracht werden. Für den tiefern Forscher allerdings, und zwar eben so, wie Machiavells Buch vom Fürsten ein Gegengift der Tyrannei werden kann. Was Mittler (der von keinem Theil beachtete Sonderling) über die Ehe sagt, ist eben so wahr, als schön. Aber was frommen alle diese Lehren, wenn der menschliche Wille wie eine Drahtpuppe von der Macht der Umstände gegängelt wird? Wohl kommt auch in diesem Roman, dem in Hinsicht des ausgebildeten Styls

*) Sprüchw. IV. 23. Matth. XV. 18.

der Preis gebührt, manches Goldkorn schätzbarer Wahrheit zum Vorschein, so wie mancher feine Blick tiefer Menschenkunde. Wie wär' er sonst ein Werk von Göthe? Aber der sittliche Eindruck geht in dem Geiste des Ganzen, der die Quelle aller Moral verdächtig macht, verloren. Am klarsten spricht sich dieser Geist in einer Aeusserung Charlottens (Thl. II., S. 262) aus: „Es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt, vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht scheint; und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebärden, wie wir wollen." Hiernach erscheint das Leben, wie Frau von Stael*) in ihrer Beurtheilung dieses Romans bemerkt, als etwas ziemlich Gleichgültiges, es werde wie immer hingebracht; traurig, wenn man es tief ergründet, ziemlich angenehm, wenn man darüber weggleitet; sittlichen Krankheiten unterworfen, die man heilen muß, wenn man kann, an denen man aber sterben muß, kann man nicht davon genesen. — Bei so geistreichen

*) De l'Allemagne. Paris 1820. II. 92.

Schriften, wie die von Göthe, kommt indessen sehr viel auf die Sinnesart und die Sehweise des Lesers an. Für den, dessen Seele von erprobter Weisheit geläutert und gekräftigt ist, können sie nur belehrend und bildend seyn. Wär' es aber deshalb der moralischen Kritik erlaubt, ihr Gefährliches für andere Seelen zu verhehlen?*) — Hier ist der Ort, auch von Thümmels Reisen im südlichen Frankreich ein Wort zu reden. Durch die Maske einer lieblichen und feinen Ironie blickt auch hier oft ein gewisser frivoler Cynismus, der nicht auf deutschem Boden gewachsen ist. Sonst hat dieser Roman, der Menschen und Sitten nach dem Leben schildert, das Verdienst, viele Thorheiten und Heucheleien mit heiterer Schalksmiene treffend zu züchtigen oder gutmüthig zu belächeln. Nur in gereifterm Alter läßt dieser Roman sich mit Nutzen lesen. — Eine Dichtung voll sittlicher Grazie ist Thümmels Wilhel-

*) Uebrigens möchte man fast wünschen, daß, wer den Göthe'schen Roman zu lesen sich vornimmt, sich vorher über dessen erbauliche Deutung bei Eckermann, in seinen scharfsinnigen Beiträgen zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Göthe (Stuttgard 1824), Raths erhole.

mine, wo in komischen Situationen mit fröhlichem Muthwillen der Sieg liebenswürdiger Unschuld über vornehme Lüsternheit gefeiert wird.

Als Humorist, der halb im Ernst, halb im Scherz mit ironischem Lächeln oder ein solches erregend, wie ein fernes stilles Wetterleuchten die Wahrheit aus der Dunkelheit hervorhebt, steht Thümmel nicht auf niederer Stufe. Doch stehen der kindlich fromme Claudius, der keinen Roman geschrieben, und der geistvolle, biedere deutsche Jean Paul,*) der ihrer sehr viele geschrieben, höher, auch hinsichtlich der poetischen Kraft, vorzüglich aber in sittlicher Beziehung. Des Erstern Seelengemälde ziehen mit reiner Gemüthlichkeit und kindlicher Einfalt die ganze Seele des Lesers himmelwärts; der andere führt sie eben dahin durch liebliche Blumengefilde und unter einem Blüthenregen und Sternengefunkel von Witz, scharfsinnigen Lichtblicken und heiterer

*) Wir erwähnen hier nur des Titan, der unsichtbaren Loge, des Hesperus, des Quintus Fixlein, des Campanerthals, der Frucht- und Dornenstücke, der Palingenesien, der Flegeljahre und des Kometen.

Laune; daher man ihm gern die zuweilen gezierte Manier, die Ueberladung mit gelehrten Siebensachen, und manche nicht anmuthige Unförmlichkeiten und Ungleichheiten in der Darstellung, so ermüdend sie sind, verzeiht. Schwebt doch sein Genius auf hellen, glühenden Wolken hin, und lächelnd stürzt er sein reiches Füllhorn um.*) — Jean Paul ganz vorzüglich hat das schöne Verdienst, dem hochgeschwellten trüben Strom einer geistlosen, sinnlich-lüsternen und weichlichen Romantik glänzende Muster geistvoller Romane entgegengestellt zu haben, die mit vielfachem Zauber nach einer schönen idealen Welt hindeuten und Reinigung und Veredlung der Gesinnung bezielen. — Immer bleibt jedoch des Cervantes Don Quixote in humoristischen Schilderungen einzig. Ihm am nächsten stehen unter den Franzosen Rabelais (in seinem Gargantua) und Le Sage, im Gilblas de Santillane und im Diable boiteux, unter den Engländern aber Swift, Fielding, Smollet und Sterne. — Es ist nichts Profanes oder Ehrwürdiges, das Rabelais nicht mit der Lauge seines burlesquen Witzes

*) Franz Horn a. a. O.

übergießt, und dieser Lauge ist mitunter viel Schmutz und Unflat beigemischt.*) Aber auch nur die Maske eines Schalksnarren gab ihm zu seiner Zeit, die er genau kannte, das Vorrecht, die derbsten Wahrheiten zu sagen.**) Dagegen sehen wir im Don Quixote den edlen Ritter de la Mancha als den unsterblichen Repräsentanten aller Phantasten auftreten, die, wie er, mit dem herrlichsten Enthusiasmus zu Narren werden, weil ihr sonst gesunder Verstand den Reizen einer Selbsttäuschung nicht widerstehen kann, in der sie sich als erhabene Wesen fühlen. Sehr glücklich und meisterhaft hat Cervantes dem Ideal eines Enthusiasten das Musterbild gemeiner, eigennütziger Denkart in Sancho Pansa, dem Knappen des unvergleichlichen Ritters zur Seite gestellt. Nebenher werden das abentheuerliche Ritterthum, die ihm huldigende Romantik, der verdorbene

*) Où *Rabelais* est mauvais, sagt *Labruyère*, il passe bien loin au delà du pire; c'est le charme de la canaille; où il est bon, il va jusqu'à l'exquis et à l'excellent; il peut être le mets des plus délicats.

**) Auch von Fischart haben wir einen Gargantua, von L. Christian Sander neu bearbeitet (1785).

Geschmack und eine Menge Thorheiten mit ächt komischer Darstellungsgabe zur Schau gebracht. — Der Gilblas treibt sein Wesen in einer weniger idealen Welt; er ist vielmehr ein frappantes Gemälde der arglosen Einfalt, die beständig Gefahr läuft, an den Verhältnissen der wirklichen Welt die Nase zu zerbrechen oder in ihre Schlingen zu fallen. Doch wird das sittliche Gefühl bei den gehäuften Schilderungen von Spitzbuben und Gaunern und von ihrem straflosen Glück in der Welt etwas unfreundlich berührt. So sehr sie zum Lachen reizen, so wird doch bei einigem Nachdenken die Lustigkeit durch ein wehmüthiges Schmerzgefühl verdrängt. — Im Diable boiteux macht der Höllengeist Asmodee, gleichsam die Rolle des Mentors eines jungen feurigen Spaniers spielend, mit meisterlicher Schalkheit seine Glossen über die Laster der Menschen, und weiß ihre Thorheiten auf der lächerlichsten Seite zu zeigen. Diese Hohnneckerei seiner eigenen Lieblinge läuft durch den ganzen Roman, den vielleicht kein anderer an Tiefblick in des Menschen Natur, an der Gabe, ihre Schwächen in den geheimsten Falten aufzuspüren und an einem Witz übertrifft, dessen Schlag man fühlt, bevor man seinen

gespannten Bogen gewahrt. Mehr sittlicher Ernst hätte das Verdienst der Romane von Le Sage nur gehoben.*) — Fieldings Roman, Joseph Andrews, noch mehr aber sein Tom Jones sind meisterhafte Schilderungen der rohen Seite der menschlichen Natur, und auch hier trifft ein, was Paskal sagt, es sey immer mißlich, dem Menschen sehen zu lassen, wie nah' er an die Thierheit grenze, ohne ihm zugleich den Adel seiner Seele zu zeigen. Bei Fielding wird dem Leichtsinn zu sehr geschmeichelt. Während er den

---

*) Vergl. Biographie des Romanciers célèbres par *Walter Scott*. Paris 1826. I. 25. — Ein Seitenstück zum Diable boiteux ist des Jhonsone's (oder Johnsons) Chrisal. Doch hat dieser einen weit ernstern Charakter. Man hat den Le Sage einen Horaz und den Johnson einen Juvenal in Prosa genannt. Sein Chrisal ist eigentlich ein lebendiges Spiegelgemälde des verdorbenen gesellschaftlichen Zustands in England in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das Gemälde, größtentheils im Sinn der öffentlichen Meinung entworfen, weit mehr Schatten als Licht, ist meist Abscheu, selten Lachen erregend. Es ist mehrentheils, doch nicht immer, gerecht. So wird z. B. der Stifter der Methodisten Whitefield als Heuchler dargestellt, und das war er nicht.

Gegensatz der natürlichen Anlagen und der gesellschaftlichen Heuchelei mit vieler Kunst hervorhebt, findet er alles unnatürlich, was sich über die gemeine Natur erhebt. Diese mit allen ihren Schwächen ist sein Höchstes; alle höhern Ansprüche auf wahre, mithin erhabene oder doch reine sittliche Würde werden verspottet. Seine Glorie setzt Fielding in die Apotheose des natürlichen Gefühls, das stets zur Güte und Milde und zum Edelmuth geneigt ist, im Gegensatz mit den Anmaßungen der Pedanterie der Tugend.*) Zum Lob gereicht es ihm, daß unter den vielen Personen seines Romans nur einer als durchaus lasterhaft erscheint, und dies ist der Heuchler. Zu bedauern ist es, sagt Walter Scott,**) daß die schöne Schilderung der Offenherzigkeit und Großmuth in Tom Jones Charakter so wenig Nachahmer gefunden hat. Für die Laufbahn seiner Verirrungen gibt die Welt bald allen Anleitung. Viele Stellen in Tom Jones beleidigen heut zu Tag das Zartgefühl. Freilich sind sie mehr spaßhaft roh, als eigentlich

*) Bouterweck, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. VIII. 40.

**) Fielding und Smollet. 1824. S. 49.

verführerisch, und in andern Stellen wird der Sache der Religion und Tugend das Wort gesprochen. — Gleiches gilt von Smollets Humphrey Klinker, Peregrine Pikle und Rodrich Random. Smollet weiß gleich flämmischen Malern mit kräftigen Zügen den niedrigsten Scenen des Lebens Interesse zu geben. Er malt ganz nach der Natur. Aber es ist fast immer die gemeine. — Sein Rodrich Random ist eine glückliche Nachbildung des Gilblas. Die Sitten und Thorheiten der Zeit werden darin mit treffendem Witz geschildert. — In Peregrine Pikle, dem Bilde liederlicher Verschwendung, ist oft die Laune so zügellos, daß man alles Gefühl für Anstand vermißt. — Humphrey Klinker, Smollets Meisterstück, schildert mit unnachahmlicher Laune und meisterhafter Charakterzeichnung die verschiedenen Eindrücke derselben Gegenstände auf verschiedene Glieder derselben Familie. Die bizarresten und disparatesten Charaktere werden dadurch in Einklang gebracht, daß ein Jeder des Andern Ansichten dulden lernt, und ihn sein Steckenpferd reiten läßt. — Einige Geistesverwandtschaft mit Smollet und Fielding bemerkt man in Cumberlands Heinrich, dem Bild eines Helden

von Enthaltsamkeit, der gegen alle Reize und Lockungen eines höchst verführerischen Wesens siegreich dargestellt ist. Die Situationen verletzen zuweilen den Anstand. Nebenbei liefert der Roman eine geistreiche Schilderung des Charakters der Methodisten in der Person des Ezechiel Dew. — Auch der sittliche Werth des an komischem Witz und an feinen Bemerkungen so reichen Tristram Shandy von Sterne wird mitunter durch cynischen Muthwillen verdunkelt, der jedoch, ohne die Absicht Lüsternheit zu erregen, meistens durch die Larve naiver Unschuld hervorblickt. Des Onkels Toby Feldzüge sind die ironische Allegorie aller menschlichen Pedantereien und Liebhabereien. Die Situationen sind meisterhaft gewählt. So auch in Yoriks empfindsamen Reisen. Hier ist aber der Ausdruck des Muthwillens gemäßigter. Alles wird hier, auch bei komischen Scenen, scheinbar nach dem Gefühle (durch seine feinern Augengläser) beurtheilt, so, daß, wie Jean Paul sich ausdrückt,*) neben der Thräne des Lachens die des Mitleids fortfließt.

*) Kleine Bücherschau. Breslau 1825. I. 136. Vergl. Wielands Ausgewählte Briefe. Zürich 1813. II. 287 fg.

Indem der Satyr durch Yoriks Thränen über die Verirrungen des Herzens lächelt, wird das Herz mit den menschlichen Thorheiten ausgesöhnt und gegen die Schwächen der Menschen Milde und Nachsicht eingeflößt. Wenn man von den einzelnen schwachen Augenblicken des guten Yorik hinwegsieht, so kann man wohl fragen: Wer hat jemals ein feineres Gefühl für das Sittlich-Schöne gezeigt? Wer die Metaphysik der Empfindungen und die geheimsten Triebfedern unsrer Natur zarter und anschaulicher entwickelt? — Hippels Romane, seine Lebensläufe in aufsteigender Linie und seine Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z sind keine Nachahmung der Yorikschen. Sie gehören aber zur gleichen Familie. Man gewahrt hier nicht so heitern, fröhlichen Witz als beim Britten; auch nicht so komische Schilderungen. Aber die Gedanken und das Gefühl sind vielleicht tiefer; sie neigen sich mehr zur frommen Gemüthlichkeit. Das Komische dient nur zur Folie dem Rührenden. — Tieks Phantasus, theils ernsten, ja tragischen, theils komischen oder humoristischen Inhalts, hat durchgehends eine rein-sittliche Richtung, und an Tiefe des Sinnes und Sinnigkeit der Erfindung und Fein-

heit der Ironie steht diese Sammlung weit über des Verfassers eigentlichen Romanen (Abdallah, William Lovell und Peter Leberecht), in denen eine gewisse trostlose Härte und Einseitigkeit unheimlich anspricht, und auch über seine neuern (sogenannten) Novellen. Unter den letztern zeichnet sich die Verlobung durch Anmuth der Figuren und Klarheit und Durchsichtigkeit der Färbung aus. Das Verdienteste darin ist die Schilderung der falschen Richtung und alberne Geberdung eines wiedererwachten religiösen Lebens, besonders im Bunde mit der Sentimentalität in der vornehmen Gesellschaft. Dieses süßlich und selig Thun mit Empfindungen, von denen man nicht wirklich ergriffen und durchdrungen ist, sondern höchstens flüchtig berührt worden, diese Frömmigkeit ohne wahres inneres religiöses Leben, diese fromme Unschamhaftigkeit, die sich in ganzer Nacktheit zeigt, und mit den geheimsten Regungen, welche die wahre Frömmigkeit in dem innern Heiligthum zu verschließen pflegt, ein prunkendes Spiel treibt. Ungern vermißt man in Tieks Verlobung, in einer der Personen, das Bild eines recht religiösen Lebens.*) — An die humoristischen Romane oder

*) Vergl. Heidelberger Jahrbücher. 1825. IV. S. 359.

Erzählungen schließen sich auch des Gr. Le Maistre Reise um mein Zimmer und der Leprose an. Sie sind von großer Zartheit und Anmuth. So auch des Ximenes: Mein Zimmer, eine kleine Welt. Ulrich Hegners höchst gemüthliche Molkenkur stellt sich diesen Dichtungen rühmlich zur Seite. Die Tendenz ist rein sittlich; die Darstellung ausnehmend lieblich, recht nach der Natur; durch das Ganze weht ein liebenswürdiger Humor. — Mancherlei Lob gebührt auch einigen Romanen von Hofmann, seinem Kater Murr, seinem Meister Floh und einigen Erzählungen in Callots Manier. Sie verrathen ein schönes, aber nicht zur vollen Entfaltung, Ausbildung und Klarheit gelangtes Talent zur Humoristik. Das Wunderbare und Alltägliche scheint hier oft nur vom Zufall zusammengewürfelt. Das Phantastische aber stellt Hofmann mitunter meisterhaft, nur zu schauerlich, dar. Seine Zerrbilder hingegen sind zuweilen häßlich, widerlich. Uebrigens ist seine Tendenz im Ganzen dem Sittlichen zugekehrt. Nur ist sie durch bittere Menschenverachtung getrübt. Vorzüglich beachtungs- und achtungswerth ist seine Ironie über Mißbrauch, Ausartung und falsche Schminke der Kunst.

In einiger Beziehung merkwürdig ist Otto von Franz Horn (Bremen 1810). Der Charakter des Helden ist viel zu zurückstoßend, als daß er irgend Jemand zur Nachahmung verlocken oder ihn auch nur geneigt machen könnte, seine Rechtfertigung zu übernehmen. Daß die Hand des liebenswürdigen Wesens, das er so schnöde verlassen, ihm in der Oede des letzten Augenblicks freundlich die Augen zudrückt, ist ein nicht neues, aber immer erfreuliches Bild. So schön aber auch die hehre Unschuld und Ergebenheit dieses weiblichen Wesens geschildert ist, mit welchem Otto sich nur verbindet, um in losem Wahnsinn es für ein Luftgebild hinzugeben, so macht doch das Ganze, wegen den vielen Unwahrscheinlichkeiten in der Erfindung, nur geringen Eindruck, und wegen dem Mißverhältniß zwischen den sittlichen Ursachen und Wirkungen nicht den rechten und wohlthuenden, den der Verfasser, wie es scheint, bezweckte. Ohne jene Fehler würde nämlich nicht blos aus der Vergleichung der Charaktere des Otto und der Johanna und aus einzelnen Aeußerungen, sondern aus dem Ganzen müßte lebendig mit Klarheit hervorgehen, daß alle ächte Glückseligkeit auf innerlicher Einheit, auf Reinheit

des Herzens beruhe; daß selbst das äußere Unglück, das den erprobten rechtschaffenen Mann trifft, nie die verzerrte Gestalt der Widrigkeiten und des Ungemachs annehmen könne, in der es sich dem nahet, der auch nur auf Momente den heiligen Bund mit der Natur brach und an dem göttlichen frevelte in frechem Uebermuth und Willkühr ohne Maas. Selbst den elenden Otto wehet auf Augenblicke, unter dem einfachen Dach seines Schwiegervaters, wo diese friedliche Glückseligkeit wohnte, ein Gefühl davon an. Es zeigte sich aber bald, daß er sich selbst täuschte, indem sein Inneres viel zu verworren, zerrissen und wüste war, um den himmlischen Werth der Geliebten recht zu fühlen. Wie er war, mußte sie freilich bald allen Reiz für ihn verlieren; nur nicht gegen ein Luftgebild, dem er durch alle Länder nachrennt. Denn so für das Ideale gestimmt war seine Seele doch keineswegs. Was frommt es für den Eindruck auf den Leser, daß er vor seinem Hinscheiden mit tief gebeugter Seele, doch ohne alle Tüchtigkeit und Kraft zur Besserung bekennt, er habe sich entfernt von der Natur und dem rechten Maas; er habe in Hochmuth und eigensüchtiger Liebe ein frevelhaftes Spiel getrieben mit dem Glücke

Anderer; sein ganzes Leben sey ein großer Irrthum?

Vielleicht niemals hat ein Romantiker das Ziel: die Tugend liebenswürdig darzustellen, sich mit so bestimmtem Ernst vorgesteckt, wie Richardson, der eigentliche Erfinder des Familienromans, der mit Vorliebe die innersten Verhältnisse des häuslichen Lebens, besonders diejenigen schildert, die das Gefühl in Anspruch nehmen. Sein schönster Ruhm wird immer seyn, daß sein Leben von der nämlichen sittlichen Reinheit und Milde widerglänzte, die der Schmuck seiner Schriften sind. Auch empfand er selber tief, was er schilderte. Während er die Gemälde der Seelenleiden seiner Pamela, seiner Clarissa entwarf, geschah es oft, daß ihm die hellen Thränen über die Wangen liefen.*) Wenn Franz Horn (in seiner Poesie und Beredsamkeit der Deutschen. III. 244) sagt: Richardsons Romane seyen sehr interessante und theilweis vertrauliche Exempelbücher; so fragt es sich einerseits: ob nicht alle Romane dies seyn sollen? anderseits kann man freilich Richardsons

*) *Walter Scott*, Biographie des Romanciers célèbres. Paris 1826. I. 117.

Helden nicht von einer gewissen Ziererei freisprechen, womit sie sich benehmen und ihre Tugend wechselseitig auskramen. Eitles Geschwätz von Tugend verträgt sich nicht mit ihrer Erhabenheit, und obgleich vollkommene Charaktere mit der Natur des Romans nicht wie mit der Natur des Drama's unverträglich sind, so darf doch auch der Roman Niemanden vollkommener schildern, als der Mensch es seyn kann.*) In beider Hinsicht trifft des Richardsons Romane gerechter Tadel. In der Pamela und im Grandisson ist es gar zu deutlich darauf abgesehen, reine Ideale aufzustellen und die Tugend mit dem Lohn des Glücks in Verbindung zu zeigen; während die Erfahrung jene Ideale nie, und diese Verbindung selten aufweist, und es der unseligste Irrthum ist, zu glauben, daß der Tugend wahre Belohnung in so nichtigen Dingen, wie die Erdengüter, die vom Zufall abhängen, bestehen könne. Karl Grandisson ist eine Art Ungeheuer von Vollendung, wie man noch nie eines gesehen hat; immer stralt er auf hohem Wolken-

*) (Blankenburg) Versuch über den Roman. Leipzig 1774. S. 57, 77 fg.

thron, oder schreitet mit zierlichen goldenen Pantoffeln im Sonnenglanz einher. — Auch Pamela ist die sittliche Reinheit selbst. Ihre Gefühle sind im Ganzen sehr erbaulich. Doch vermindert es ihr Verdienst, daß sie (das arme Mädchen), die den Nachstellungen des großen Herrn, der sie verführen möchte, widersteht, keine Neigung für ihn fühlt, und daß sie zuletzt dennoch seinen Heurathsantrag so willig annimmt, obgleich sie ihn von der schlechtesten Seite hatte kennen gelernt.

In der Clarissa sind dergleichen Fehler theils glücklich vermieden, theils minder auffallend. Daher ist auch dieser Richardson'sche Roman unter seinen Brüdern der lehrreichste. Die Heldin ist lange Zeit von dem täuschenden Schein von Liebenswürdigkeit, womit der abscheuliche Lovelace zu glänzen weiß, ganz eingenommen. Ihr erster Schritt einer Vertraulichkeit mit ihm bringt grenzenloses Elend über sie. Welche Warnung! Sobald er die Larve fallen läßt, verabscheut sie ihn. Doch dann erst erscheint sie im höchsten Glanz der Tugendwürde, nachdem der Schändliche sie durch Gewalt zum Opfer seiner Lüste gemacht hat. Sie stirbt, und ihm bleibt nichts, als die Entehrung und das Bewußtseyn seiner gräßlichen

Schuld. Warum bleibt der Dichter hier nicht stehen? Wozu bedurft' es, daß er noch die Hand eines Verwandten der Verklärten bewaffnet, um sie zu rächen? Durch diese Rache wird die reine Glorie der Heldin nur verdüstert. Uebrigens bleibt es immer ein Problem: ob der abgefeimte Wüstling Lovelace, der mit dem raffinirtesten Geist allen Künsten aufbietet, um die Clarissa in sein Netz zu locken, nicht den Thierinstinkt seines Gleichen aufregen, und ein einziger seiner Kunstgriffe die Arglist so vieler Andern schärfen könne, die bei beschränkterm Geiste noch gemeinerer Sittenlosigkeit ergeben sind? — Aus der Clarissa sollen indessen Aeltern lernen, ihre Rechte über ihre Kinder in Heurathsachen zu mäßigen und die Töchter sowohl als die Mütter lehrt dieser Roman, sich vor dem lockenden Schein und vor der trüglichen Maxime, daß ein bekehrter Bösewicht der beste Gatte werde, zu hüten, und nur der geprüften Tugend, niemals den aimables roués, sie mögen sich noch so schön geberden, zu trauen. — Lange schon nimmt das Publikum fast keine Notiz mehr von Richardsons Romanen.*) Dies rührt theils

*) Doch ist jetzt wieder eine neue französische Uebersetzung

von der Umwälzung im Gebiete des Geschmacks, theils von der ermüdenden Weitschweifigkeit her, in der die schönen Parthien seiner Dichtungen gleichsam ersäuft sind. Indessen dürfte eine zweckmäßig abgekürzte Ausgabe seiner Clarissa und Pamela und seines Grandisson noch jetzt eine lehrreiche Lektüre für die erwachsene Jugend abgeben.*) — Anziehender jedoch und unübertroffen ist Goldsmiths Vikar von Wakefield, als geistvolles und rührendes, mit sittlichem Zartgefühl entworfenes Gemälde einer einfachen Prediger-Familie, die durch die verführerischen Reize der Sucht zu glänzen und über ihren Stand hinaus zu streben an den Rand des äußersten Elends verlockt, und nur durch Dazwischenkunft eines seltenen Edelmuths gerettet wird. Dieser Roman weckt Liebe zur Tugend, Abscheu gegen das Laster. — Weit tiefer in vieler Hinsicht stehen die Romane der Riccoboni (Briefe der Gräfin

---

der Clarissa von Letourneur in 14 Bänden in 8. erschienen.

*) Es existirt auch ein deutscher Auszug. Aber ich kenne ihn nicht, kann daher über seine Zweckmäßigkeit nichts sagen.

Sancerre, Briefe des Lord Rivers, Miß Jenny, der Marquis v. Creßy, Ernestine und Amalie).*) Es sind lauter Liebesgeschichten; aber man erkennt in der feinen Darstellung überall die Verehrerin Richardsons, die ihre Gemälde für Tugend und gute Sitten anziehend und lehrreich zu machen strebt.

Auf einer weit höhern Stufe der Kunst stehen Wielands Romane. Sie haben zwar schon aufgehört, die Lieblinge des deutschen Publikums zu seyn. Doch, der Zauber des Styls von mehrern, ihr attisches Salz, ihr anmuthiges Wesen, schützt sie vor Vergessenheit. In allen kehren dieselben Lebensansichten, dieselben Lehren wieder, nur in verändertem Gewand. Mit leichter Ironie, worin sich der französische Witz und die lucianische Laune vermählen, weiß die Wielandische Muse über die Schwächen der philosophischen Systeme und ihrer Geweihten und die Albernheit der Schwärmerei ein Lächeln zu erregen. Dagegen sucht sie die behagliche Lebensweisheit eines Epikur und Aristipp fast überall als die einzige ver-

*) Das Beste ist gesammelt und umgearbeitet in Anton Walls Uebersetzung. Leipzig 1781. IV. B.

nünftige zu empfehlen, und läuft nicht selten Gefahr, alle Tugend und allen frommen Glauben mit ihren Priestern der Unredlichkeit verdächtig oder lächerlich zu machen. Der am meisten vollendete, glänzendste und auch gehaltreichste seiner Romane ist sein Agathon, wenn gleich er Anfangs eine ziemlich kaltsinnige Aufnahme fand.*) Unter den reizendsten Schilderungen der Natur entfaltet sich hier der ganze innere Mensch, wie er denkt und handelt, in den wichtigsten Anliegen des Lebens, im Drange der Leidenschaft und des Zweifels. Ein lebendiger, tiefer, klassisch gebildeter Sinn durchweht das Ganze. Indessen kann nur ein gereifterer Geist dasselbe recht verstehen und Nutzen daraus ziehen. Für junge, feurige, noch unbefestigte Seelen ist Agathon vielleicht der gefährlichste aller Romane. Nicht nur erregen seine Gemälde zu sehr die Glut der Lüsternheit; auch findet diese in ihm zu viele Scheingründe, die ihr das Wort reden, als daß man hoffen dürfte, das Herz der unerfahrnen Jugend werde, so vielen Reizen widerstehend, der Tugend sich

*) Worüber sich der Verfasser (s. Auswahl denkwürdiger Briefe. Wien 1815) selbst beschwert.

zuwenden. Sehr treffend schrieb daher Friedrich Jakobi darüber an Wieland selbst:*) „es sollte verhütet werden, daß der Leser die Schwärmerei des Helden nicht mit seinen tugendhaften Gesinnungen in Eins werfe, und in Zweifel gerathe, ob nicht der Vortheil, den Hippias dem Agathon abgewinnt, ein Sieg über die Tugend selbst sey." **)

Weit minder glänzend sind Makenzie's Romane: der Mann von Gefühl (Deutsch. Danzig 1794) und der Mann von Welt (Deutsch. Leipzig 1808). Aber sie enthalten eine lehrreiche Galerie von Charakterbildern, die mit einem reinen und wahren Gefühl, worin etwas Schwermüthiges vorherrscht, entworfen sind. Vorzüglich anziehend ist der Kontrast zwischen Harlay, der vor lauter sittlicher Empfindsamkeit zu den täglichen Geschäften des Lebens untüchtig wird, und Sindal, der durch die Gewohnheit, alle ausschweifenden Gelüste zu befriedigen, zu einem Ungeheuer von Selbstsucht versteinert wird.

---

*) Fr. Jakobi's auserlesener Briefwechsel. 1825. I. 92.

**) Wieland scheint selbst unter der Arbeit so etwas besorgt zu haben. S. seinen Brief an Zimmermann in der Auswahl auserlesener Briefe. Zürich 1813. II. 202 fg.

In Prevosts Dechant von Killerine oder: Bücherklugheit strandet im Weltlauf, findet man interessante düstere Gemälde von dem mitleidswürdigen Zustande der katholischen Irländer, den indessen jetzt Th. Moore's Capitän Rock mit weit lebendigerer Wahrheit und mit unübertrefflichem Spott auf ihre Verfolger allen fühlenden Seelen interessant gemacht hat. — Ein wahrer Gegenfüßler aller romantischen Sentimentalität, hatte Swift weit früher als seine oben genannten Landsleute in seinen Reisen Gullivers die Verkehrtheit und Nichtigkeit der menschlichen Dinge, ihre Mängel, Gebrechen und Thorheiten mit einem aus reicher Ader strömenden Witz recht anschaulich zu machen gewußt, und, obgleich er in seinem Mährchen von der Tonne der hohen bischöflichen Kirche, auf Kosten der Andern, ein Kompliment machen wollte; so ist doch seine Hauptabsicht, den blinden Aberglauben sowohl als die vernünftelnde Schwärmerei zu bekämpfen, und er thut es mit starkem, treffendem Witz; freilich nicht selten mit einem Leichtsinn, der den Anstand, und noch mehr die Würde religiöser Gegenstände stark verletzt. Sein Satyr hat aber bei aller Bitterkeit die Miene einer so gutmüthigen

Treuherzigkeit, daß Niemand ihm übel wollen kann, und er auch den Ernsteſten zum Lachen nöthigt.

Die Perſiſchen Briefe von Montesquieu ſind der erſte gelungene geiſtvolle und witzige Verſuch unter der Maske eines mit reizender Sinnlichkeit wohlausgeſtatteten Romans, die herrſchenden Thorheiten und Gebrechen des Zeitalters und des eigenen Vaterlands, als gehörten ſie dem entfernten Ausland an, oder als würden ſie von einem Wildfremden beurtheilt, zu rügen. Die ſpätern peruvianiſchen Briefe der Graffigny, auch die marokkaniſchen, ferner die Briefe eines Mameluken von Lavallée ſind ſchwache, doch nicht verdienſtloſe Nachbildungen.

Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen von Hermes (VI Bde.) hat zwar Richardſons Manier und Weitſchweifigkeit; aber es gebricht ihr der ächte Dichtergeiſt. Ein Gemiſch tragiſcher und komiſcher Scenen, geſchmückt mit gemeinen Plattheiten, falſchem Witz und welker Empfindelei. Und doch iſt der Roman nicht ohne gute gelungene Scenen, der Aufbewahrung würdig. Er iſt eine Vorrathskammer von lehrreichen Beobachtungen

und Belehrungen. Ueberall arbeitet er der Selbstsucht und Einseitigkeit der verschiedenen Stände, der Störung des Lebens durch ärgerliche Mißbräuche, der tückischen Büberei und Verstocktheit entgegen; überall strebend, die Achtung für Männer- und Frauenwürde, für jungfräuliche Reinheit, für fromme Sittlichkeit, für Ehe- und Familienglück zu begründen.*)

Dem Sebaldus Nothanker von Fried. Nikolai wurde nicht ohne allen Grund eine Einseitigkeit des Verstandes, die alles Gemüthliche von sich stößt, vorgeworfen. Aber zur Abkühlung der Liebhaberei für mystischen Unsinn und geistlichen Stolz behält dieser geistreiche Roman wahres Verdienst, und das Bellen und Poltern aller Mystiker und Schwärmer gegen ihn half nur, dieses Verdienst noch zu heben. Dem aufgeblähten Priester, dem eingebildeten Schriftsteller und allen Handhabern des Bücherwesens werden hier mit Naivetät die triftigsten Wahrheiten gesagt, und ihre Listen und Schwächen werden scheulos aufgedeckt. Gegen Schul- und

*) Wachler, Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 1819. II. 205 fg.

Modewitz zieht dieser Roman muthig und mit Witz zu Felde. Auch erhalten verjährte Nationalthorheiten die verdiente Rüge. — Wohl mag die Satyre über die Pietisten mitunter zu bitter seyn, und es ist immer ein mißliches Unterfangen, Fehler in der Religion lächerlich zu machen, anstatt Mitleid oder Abscheu dafür einzuflößen. Aber ernste Rüge verdient es doch gewiß, wenn Leute, die unaufhörlich Christum im Munde führen, seine Lehre: Richtet nicht! so wenig beobachten, daß sie hinter der Larve der Gottseligkeit Jeden schief ansehen und ihm hinderlich sind, der nicht mit ihnen gerad eines Sinnes ist und gleich ihnen mit frommen Empfindungen tändelt.*)

Mit trefflicher Laune sind in des spanischen Jesuiten Isla Fra Gerundio die schlechten Studien und die lächerlich abgeschmackten Prediger seiner Zeit, wohl auch späterer Zeiten (?), dargestellt. Mit nicht geringerm, aber etwas derberm Witz, ist in Buchners Pangraz (München 1821) das Treiben und Wirken gemeiner Bettelmönche in ihrer Ausartung unter den niedern

*) Vergl. Heinrich Stillings häusliches Leben. 1789. S. 5, 93, 98, 140, 197 fg.

Volksklassen geschildert. Jammerschade, daß die Wahrheit eines Gemäldes aus dem wirklichen Leben so wenig erbaulich ist! Doch, solche Sittenschilderungen liegen eigentlich nicht im Bereich des Romans.

Des Musäus physiognomische Reisen bewahren das Andenken an die Gefahren einer Verirrung des menschlichen Verstandes durch Uebertreibung im Gebrauch einer an sich wahren und reichhaltigen Bemerkung: daß die Physiognomien ein Spiegel der Seelen sind. Noch köstlichere Gaben des Musäus sind seine freundlich-heitern Volksmährchen. Auch der Neubert Romane und des Nikol. Vogt Sagen am Rheine, Apels Volksmährchen, Grimms deutsche Sagen, des Gr. Mailath magiarische Sagen, so wie Cunninghams Sagen von Schottland, und J. Rudolphs Wyß Volkssagen aus der Schweiz (Bern 1815), denen die Châteaux suisses der Frau von Montolieu rühmlich zur Seite stehen; auch Nachtigalls Volks-Sagen verdienen Beachtung. Kein Volk ist ohne Ueberlieferungen aus der Vorwelt; in ihnen spiegelt sich am reinsten der Genius, der Charakter, die Sitte, und ihre Klänge sprechen in jedem Volke das Gemüth am freundlichsten

an; tönen sie doch aus seiner Kindheit herauf. Kommt unser aller seliges Jugendleben uns nicht am Abende des Lebens als Mährchen vor? Und wie Vieles wird nicht zum Mährchen, das im Leben für uns die stärksten Reize hat! — Den Sagen und Mährchen schließen bei mehrern, besonders südlichen Völkern, die Novellen (bei den Franzosen auch Fabliaux genannt) sich an. Ihrem Wesen nach scherzhaft, sind sie zwar mehrentheils, vom Decamerone des Boccacio an, dem unlautern Eros geweiht; auch trifft der Spott von Vielen nicht blos Mißbräuche, sondern schont selbst der religiösen Ideen nicht. Doch gibt es auch, zumal in Italien, einen Schatz von Solchen, die Lachen erregen, ohne die Scham oder das fromme Gefühl zu verletzen.*) Eine gute Auswahl wäre wünschenswerth. Auch bei Boccacio finden sich köstliche Juwelen, z. B. die großmüthigen Freunde, die vielgeprüfte Griselde, Gräfin von Saluzzo (trefflich in Verse gebracht von Baron Nikolai), und die drei

*) *Chénier*, Fragmens du Cours de littérature. Paris 1818. p. 57 etc., p. 95 etc.

Ringe (so meisterhaft benutzt von Lessing in seinem Nathan).*)

In (Joh. Karl) Wetzels Geschichte des Tobias Knaut (4 Bände) wird über Allerlei mit Witz und Geist geplaudert. Aber der Witz ist oft gesucht, das Gefühl affektirt, das Ganze zu gedehnt. Die Scenen aus dem niedern Leben sind am glücklichsten ausgemalt.

Wer die Unarten und Bizarrerien einer Gesellschaft wandernder Schauspieler und ihr phantastisches Treiben will kennen lernen, der lese mit einem Rückblick auf die frühern Schilderungen in den Romanen des Le Sage den ersten Theil von Wilhelm Meisters Lehrjahren. Es ist ein Gemälde von Meisterhand, zu welchem dieser Roman noch manche köstliche Seitenstücke aufstellt, die jedoch nur derjenige ganz zu würdigen versteht, der die höhern Stufen der Ausbildung schon erstiegen hat. Ueber das Gebiet des

*) Der eigentliche Sinn der drei Ringe ist: durch Liebe müsse der Glaube sich bewähren; ohne sie sey er todt und könne Niemand frommen, so viel man sich auch darauf einbilde.

Schönen verbreitet die eben so sehr didaktische als erzählende Dichtung Blitze des Genie's.

Im Alterthümler von Walter Scott sind viele herrliche Episoden vielleicht das beste; er zeichnet uns aber auch die Narrheiten einer Art von etwas langweiligen Sonderlingen, die mit rastloser Phantasie Alles, auch das Geringfügigste, in der Gegenwart durch die Brille der Alterthumsgrübelei ansehen und sich so ein eigenes Bild von der Vorwelt erträumen. Der satyrische Theil des Romans trifft den Gelehrsamkeitskrämer, der einem Kriegsschiffe nicht unähnlich ist, das bald von dieser, bald von jener Seite den Feinden, die es verfolgen, eine volle Ladung gibt. Nebenher lernt man hier auch noch, daß dergleichen Liebhabereien Nachsicht gebühre, da sie mit trefflichen Eigenschaften sehr wohl bestehen können.

Cramers Erasmus Schleicher (der einzige der zahllosen Romane des Verfassers, der Erwähnung verdient) zeichnet sich durch eine ziemlich naive, freilich mitunter rohe und triviale Ironie aus, womit er die auffallendsten Verderbnisse und Narrheiten der Welt belacht. An Plattheiten, Uebertreibungen und Zerrbildern fehlt es indessen auch hier nicht, und sowohl in der Sprache als

in den Schilderungen und Situationen wird der sittliche Anstand in hohem Grad beleidigt.

Wielands Abderiten sind ein Kabinetsstück, worin Jedermann, ausser den Abderiten selbst, eine treue ironische Darstellung der Erbärmlichkeit einbilderischer Beschränktheit und Kurzsichtigkeit erkennt.

In J. Gottw. Müllers Siegfried von Lindenberg (4 Bde.), dieser ächt komischen Schilderung eines aus Kraft und Schwäche zusammengesetzten landjunkerlichen Sonderlings, ist der sich breit machende Junkerdünkel, als alberner Popanz, dem Gelächter des Publikums überliefert.

Feßlers Hofnarr ist kalter Scherz und Spott über die Verirrungen und Uebertreibungen bei den entgegengesetzten — prosaischen und poetischen Naturen; der Hofnarr erscheint edler als sein prosaischer Gönner.

Lorenz Stark von Engel ist ein mit wahren und feinen Zügen entworfenes Gemälde einer schätzbaren bürgerlichen Familie, in welcher bedeutende Mißverhältnisse, von schroffen, eckigen, aber nicht widerlichen Sonderbarkeiten des redlichen, wackern Hausvaters, der an Smollets Matthias Brämble im Humphrei Klinker

erinnert, herrührend, sich in der Gutmüthigkeit aller Charaktere, sobald sie zu allseitiger Anerkenntniß gelangt ist, freundlich lösen. Die Zeichnung übertrifft hier bei weitem das Kolorit. Aber die Haltung ist gut, und man sieht, der Verfasser hat nach der Natur gezeichnet.

Ellen Percy oder Erziehung durch Schicksale (1822. 2 Bde.) von Therese Huber (nach dem Englischen bearbeitet) ist eine höchst lehrreiche und sehr anziehende Darstellung der Verirrungen eines vom Glück verzogenen und verzärtelten jungen Frauenzimmers und ihrer Zurückführung zur Tugend, zu innerm Frieden und zu gesellschaftlichem Wohlstand, durch die Prüfungen des Unglücks, die als Folgen jener Verirrungen sich einstellten. Man sieht hier eine ursprünglich edle Natur tief sinken, aber auch an der Hand des Schicksals, die sie durch dunkle mühsame Pfade führt, sich fromm und vertrauend erheben.

Von unübertroffener Originalität, Wahrheit und Einfalt ist des ehrwürdigen Menschenfreunds Pestalozzi Seelengemälde der niedersten Volksklasse in seinem Lienhard und Gertrud; ein Buch voll wahrer Volksweisheit, mit großer Volksliebe geschrieben. Ein Seitenstück haben wir

an dem Dörfchen Traubenheim von Schlez, wo die Folgen guter Erziehung für Einzelne und eine ganze Gemeinde in einer erdichteten Geschichte vor Augen gestellt sind. Auch dem Spitzbart von Schummel (1779), diesem Zerrbild ungestümer, tölpischer, oft eitler und wenig überlegter Neuerungssucht in der Kindererziehung, gebührt einige Beachtung, obgleich die Rüge in Salzmanns Krebsbüchlein (freilich kein Roman) noch treffender ist. — In der gemüthlichen, kindlich-frommen Geschichte von Heinrich Stilling's Jugend, Jünglingsjahren und Wanderschaft, einem psychologischen Kabinetsstücke, lernen wir vorzüglich, wie der Mensch nicht sicherer gehen könne, als wenn er in Einfalt des Herzens und der Sitten Gott vertraut, und daß, wer mit einem beständig guten Gewissen alt geworden, sich vieler guten Handlungen bewußt ist, und früh gelernt hat, mit Gott umzugehen, zu einer Größe und Freiheit gelangt, die der größte Eroberer nie erreicht hat; daß der Mensch nach der Maxime der ewigen Liebe mittelst harter Prüfungen geübt und zum Ueberwinden durch demüthiges und gelassenes Leiden und Meiden im Guten gestärkt werde, und daß er, wenn

Trübsale über ihn kommen, den frohen Glauben ergreifen soll: daß er auf Gottes Universität sey, der etwas aus ihm machen wolle (II. 147.); daß er ihm ja nicht aus der Schule laufe, indem der treue Schüler aus jedem Läuterungsfeuer gereinigter und verklärter hervortritt. Manche Stellen in dem Buch möchten freilich den Unbefestigten zur falschen Empfindsamkeit oder zur Schwärmerei verleiten, und es dürfte daher wohl erst von Personen von gereifter Vernunft und geprüftem Glauben mit vollem Nutzen gelesen werden. — Von weit geringerm Werth nach Inhalt und Einkleidung ist die Selbstbiographie, welche Moriz unter der Aufschrift Anton Reiser bekannt gemacht. Sie ermangelt des tiefen innigen Gefühls für das Höchste, die Stillings Leben durchströmt. Doch gibt sie manchen lehrreichen Wink über die wichtigen Folgen erster Eindrücke, dann der Erziehung, endlich der Gesellschaft, in die der Mensch geräth.

Im Schauerlich-Geheimnißvollen kann der Roman der Anna Radcliff: Abentheuer im Walde (the Roman of the forest),*) als

*) In's Deutsche übersetzt. Leipzig 1791. III Bde.

Choranführer angesehen werden. Den Helden des Stücks (La Mothe) macht seine Charakterschwäche stets bereit, das Werkzeug zu Freveln zu werden, gegen die sein Herz sich sträubt. In seinem Aerger gegen die Welt, die ihn mit Verachtung ausgestoßen hat, und genöthigt, in einer zerfallenen, von furchtbaren Geheimnissen erfüllten Burg eine Zufluchtsstätte zu suchen, rächt er sich durch Ausübung finsterer Willkühr an seiner Familie. Doch ein gewaltig böser Geist tritt auf, dem es gelingt, indem er mit Erfolg bald Verführung bald Schrecken anwendet, den Schwachen dahin zu bringen, daß er sich zur Ausführung schwarzer Anschläge gegen die Tugend und das Leben einer von der Dankbarkeit, der Ehre und der Gastfreundschaft seinem Schutz empfohlenen Waise hingibt. Der Effekt des Phantastischen wird durch wohlgelungene Gemälde aus der Natur verstärkt. — Noch schauerlicher, zauber- und wunderreicher, sowohl in den Charakteren als in den Schilderungen, sind Udolphos Geheimnisse der nämlichen Verfasserin (Deutsch. Leipzig 1796. 4 Bde.). Auch hier ist die Heldin durch den Einfluß treuloser und tyrannischer Vormünder von dem Gegenstand ihrer Neigung getrennt

und in eine Burgruine verwiesen, wo die abentheuerlichsten Schreckensscenen vor ihren Augen sich entfalten. Doch wird auch dieser Roman im Schrecklichen noch von einem dritten übertroffen: die Italienerin (Deutsch. Königsberg 1797. 3 Bde.). Beim Anblick so düsterer Gemälde von Greuelthaten findet der Leser einzig in ihrer Unwahrscheinlichkeit einigen Trost. Was aber das Wunderbare betrifft, so wird hier, nachdem die Phantasie auf's Höchste gespannt worden, der Zauber durch Erklärungen, die obgleich unerwartet, doch mehr oder minder natürlich sind, gelöst. Viele Zeitumstände begünstigten die Richtung der Romantik nach den dunkeln Zaubergebiethen der Geisterseherei. Aus dem zahllosen Schwarm nichtswürdiger Nachahmungen, welche die Muse der Radcliff erweckte, sah man bald den Mönch von Levis das Haupt erheben, der mit seltenem Talent die furchtbarsten Schrecknisse mit den wollüstigsten Schildereien zu einem sonderbaren Ganzen verschmolz. Das große Aergerniß, das dieser Roman veranlaßte, konnte der Verfasser durch die oft schon versuchte Ausflucht nicht beschwichtigen: daß die endliche Bestrafung des Lasters den Eindruck der lebendigen Gemälde

seiner Ausschweifungen verwischen müsse. Doch so überreich alle diese Romane an Schauder erregenden Scenen sind, so weichen sie doch vor dem rasenden Teufelsbraus im Melmoth des Maturin zurück. Man hat ihn mit gerechter Ironie den Dante der Romantiker genannt. Auch in seinem Für und Wider und seinen Albingensern spielen Gespenster und Zauberinnen die Hauptrollen. Im ersten Roman sind aber die verschiedenen Eindrücke der Lehre der Methodisten auf ein ursprünglich gut oder bösgeartetes Gemüth mit tiefer Sachkenntniß geschildert, und aus dem wilden, trüben Gewirr im andern Roman ragen einige historische Gestalten in düsterer Wahrheit hervor. — Die Muse von Walter Scott streift gleichfalls mit Vorliebe an den Abgründen des Schauerlichen umher. Sie weiß aber mehrentheils hierin ein weises Maas zu halten und den sanftern Gefühlen die Oberhand zu verschaffen. In ihren Darstellungen ist das Schauerliche nicht Hauptsache, sondern nur was der Schatten und das Helldunkel in schönen Gemälden. — Auch Göthe scheut in seinem Wilhelm Meister den Reiz des Geheimnißvollen nicht. Er gebraucht ihn aber mit vielem Scharfsinn, nur als untergeord-

netes Mittel, — ob jedoch zu einem höhern Ziel, als einer inner den Schranken der Sinnlichkeit sich bildenden Weisheit? darüber läßt uns der Dichter ungewiß. Das große Räthsel in des Menschen Brust zu lösen — diese Aufgabe schien ihm wohl zu hoch. Doch scheint er mancherlei Schlüssel zu diesem Behuf zu probieren. — Schillers Genius hatte vielleicht die glücklichsten Anlagen für das Romantisch-Schauerliche. Sein Geisterseher, ein unvollendetes Bruchstück, aber ein Gemälde von lebendiger Wahrheit, ist ein gewichtiger Zeuge von der Seichtigkeit und Erbärmlichkeit damaliger Zeit, die im Streben nach dem Geheimnißvollen und Wunderbaren gleichsam ihre Erholung von unfruchtbarem Grübeln und für ihr eigenes frostiges, falsches und schales Wesen in allen Schaudern des abergläubischen Wahnsinns und Betrugs Entschädigung suchte. Indessen scheint der Zauber, womit der Roman, so weit er reicht, den geheimen Spuck der Geisterseherei umgibt, das Interesse dafür (wenigst für den großen Haufen der Leser) mehr zu nähren als von seiner Nichtigkeit zu überführen, was doch wahrscheinlich im Plan des Dichters lag, der aber nicht zur Vollendung gedieh. Diese

wurde (von Follenius) versucht, aber der Versuch mißglückte.

Geistreich sind mehrere Gaben von Klinger und Benzel-Sternau. In Klingers Romanen sieht man die bessere Menschennatur kräftig, mitunter bitter und mit schroffer Einseitigkeit ankämpfend gegen die sittlichen Verderbnisse, die sich in der Welt entfalten und dem Rechten, Guten und Edeln überall in den Weg treten. Mit großer Weltkenntniß werden hier die Werke der Finsterniß im höhern gesellschaftlichen Leben, die Tücke und Künste leidenschaftlicher Selbstsucht in allen Gestalten entschleiert, und die Anmaaßungen der vornehmen Welt und der Scheinweisheit mit Nachdruck gezüchtigt. Die Schilderungen verfehlen oft durch ihr Gräßliches und Schauderhaftes den rechten Eindruck.

Die Romane von Benzel-Sternau, die mit Geist und Witz nicht dürftig ausgestattet sind, und deren ästhetischer Eindruck nur durch eine gewisse gezierte Manier geschwächt wird, haben in sittlicher Beziehung eine lobwürdige Tendenz. Zuweilen, besonders im goldenen Kalb, zeigt sich eine Neigung zum Paradoxen. Mehrere Cha-

raktere sind nach dem Leben mit feiner Menschenkunde gezeichnet.

Pfisters Nordenstern ist ein wahres, lehrreiches Familiengemälde.

Demme's Pächter Martin und sein Vater spricht herzlich und redlich zum Herzen.

In den romantischen Werken von Zschokke und Pahl, deren Ansehen ihre meisterhafte historische Uebersichten wohl begründen, spricht sich ein gesunder, besonnener, der Veredlung der Menschheit zugewendeter Geist aus, der bald mit Ernst, bald mit Scherz wichtige verkannte Wahrheiten geltend zu machen weiß. Eine reiche Ader aufheiternder Lebensweisheit strömt in ihren Schriften.

Den Romanen von Knigge (Roman meines Lebens, Geschichte von Seelberg und Briefe des armen Herrn von Mildenburg), von Lafontaine (Flamming, Familie von Halden und vielen andern häuslichen Gemälden) und von Spieß läßt sich zum Theil auch in sittlicher Beziehung manches Gute nachsagen. Aber das Meiste der zwei Letztgenannten ist eilfertige Fabrikarbeit und etwas leichte und seichte Waare. Nach den ersten mehr oder minder gelungenen Leistungen,

die das empfindsame Publikum sehr erfreuten, zeigte sich hier bei vielen nachfolgenden eine traurige Erschöpfung. — Starke's häusliche Gemälde sind, als Romane betrachtet, was Ifflands Schauspiele für die Bühne. — Kozebue's Romane (die Ortenbergische Familie, Ildegerte von Norwegen, Leontine und Philibert) haben gleiche Tendenz mit seinen Schauspielen, nach der Tugend schielend und blinzelnd, aber mit dem Schlechten liebäugelnd. In Bezug auf die Kunstform steht ihr poetisches Verdienst weit hinter seinen bessern Dramen.

Die Romane der Cottin, unter diesen vorzüglich Malvina, Amelie von Mansfield, Mathilde und les Exilés de Sibérie, empfehlen sich durch meisterhafte Charakterzeichnung und rührende Schilderungen der edelsten und zartesten Gefühle. Doch dürften auch diese Romane der Jugend keineswegs frommen; desto eher dem reifern Alter. Sie malen besonders gut die Liebe im Unglück. — Nach ihnen verdienen einige Romane der Frau von Souza (Flahaut) mit Lob Erwähnung: Adéle de Sénange, Émilie et Alphonse, Charles et Marie und Eugène de Rothelin. — Rein sittlich ist die Sinnesart und Gefühlsweise in der

Sophie La Roche Fräulein von Sternheim, Melusinens Sommerabenden und Rosaliens Briefen. Es athmet darin ein zarter weiblicher Sinn, durch Welterfahrung und Nachdenken gebildet, und nach Reinigung und Stärkung für das Höhere strebend. — Auch die viel spätern romantischen Dichtungen der Helmine von Chezy durchweht ein rein sittlicher frommer Geist. Sie sind reich an schönen Anklängen, die das Gemüth veredeln.

Blums jetzt vergessene Spaziergänge sind ein Buch, das jugendlichen Gemüthern edle, wohlthätige Gesinnungen einflößen kann; die Schreibart ist blühend; für Tugend und Religion spricht sich der Verfasser mit Wärme aus. Empfehlungswürdig sind auch in Hinsicht der sittlichen Tendenz Ramdohrs und C. F. Hubers Erzählungen, die von Pfeffel; einige von Rochlitz, besonders seine Charakterschilderungen; sodann mehrere von Caroline v. Pichler, Josephine v. Perin und Fanny Tarnow; ferner manches Sinniggzarte von Kind (in den Tulpen, Malven und Lindenblüthen) und Einiges von Miltitz und von Van der Velde, mehr noch von Franz Horn (der Geist des Friedens, Liebe und Ehe, der

ewige Jude, die Mitternacht 2c.). — Marmontels moralische (?) Erzählungen sind kleine Romane, mit Zierlichkeit und Geist gedichtet; aber kein Buch für die Jugend. Er zeigt die Unschuld und Tugend stets mit rosigen Farben und in heiterm Lichte. Mitunter flößt er aber, vielleicht aus Gefälligkeit für die Welt, vor ihren Verderbnissen, die er schildert, nicht den gebührenden Abscheu ein. Einige seiner Gemälde sind ganz dazu gemacht, in jungen Herzen lüsterne Begierden zu erregen, obgleich es vom Verfasser nicht darauf abgesehen war. Die spätern Erzählungen sind hierin mackelloser.

Der Renegat, der Einsiedler, Ipsiboé und die Freunde von Arlincourt haben sich durch einen glänzenden eigenen Styl empfohlen; die Komposition ermangelt aber der Natur, das Kolorit der Wahrheit. Alle Gefühle sind überspannt. Reiner Tugendsinn und ächte Frömmigkeit finden hier keine Nahrung. Alles, auch die Religion, bekommt einen leidenschaftlichen Anstrich.

Sternbalds Wanderungen (von Tiek nach Wackenröder) bekamen vorzüglich dadurch Interesse, daß sie gewisse neue Kunstansichten im Zauber des Helldunkels den allerdings geistlosen

verschrobenen des achtzehnten Jahrhunderts entgegenstellten. Das Unvergängliche der Kunst wird hier mit wahrhaft andächtiger Begeisterung, in beständiger Beziehung auf Religion, geschildert. Es ist aber durch Scenen entstellt, die dem reinen Gefühl keineswegs zusagen.*)

La Motte Fouqué's liebliche Undine mit ihren stillen Leiden erfüllt den Leser mit eben so viel Trost als Wehmuth und mit einer Sehnsucht nach Vollendung, auch dem Unvergänglichen, die alle Freuden des flüchtigen Erdenlebens erhöht und allen seinen Jammer versüßt.

Des Novalis (Hardenberg) Bruchstück Heinrich von Ofterdingen, freilich mehr Feenmährchen als Roman, berührt die höchsten Ideen des Menschen, und ist eine der zartesten, feinsinnigsten, lieblichsten Dichtungen in deutscher

---

*) Die reisenden Maler von Ernst Wagner (II Bde. 1806.) sind weder dem Gehalt noch der Form nach ein Seitenstück zu Sternbalds Wanderungen. Selbst das Gute verdunkelt dort die Menge von Trivialitäten im Ausdruck, in den Charakteren und in den Situationen, die nicht nur das sittliche, auch das ästhetische Gefühl verletzen.

Nation; reich an Tönen, Stralen und Blumen aus einer bessern, schönern Welt.

Wie tief unter den letztern beiden Dichtungen, wie frivol erscheinen im Vergleich mit ihnen Anton Walls Bagatellen, Amalthea, das Lamm unter den Wölfen, Murad u. s. w. Doch hatte Wall die Gabe heiterer Erzählungen in hohem Grade.

Aus mehrern neuern romantischen Gaben, z. B. Allvin und Theodor und Rosaliens Nachlaß von Jakobs, Joh. Ludw. Ewalds ehelichen Verhältnissen (III Bde.), den Glockentönen von Strauß, und aus Einigem in den Bildern des innern Lebens (vom Verfasser von Wahl und Führung) weht ein sanfter sittlich-religiöser Geist, vor dem Schlechten und vor Täuschungen warnend und zum Höchsten und Besten ermunternd. Wahl und Führung (Leipzig 1818, 2 Bde.) steht nicht auf so ungetrübt-reiner Linie. Es ist ein romantischer Versuch, die Reformirten vor den Lockungen des Katholizismus, der hier mit grellen Farben als Fanatismus geschildert wird, zu warnen. Sollte jemals ein Gegenstück erscheinen, was der Religion kaum frommen dürfte; so wäre wenigst zu wünschen, daß der Eifer mit mehr Zartgefühl auftrete.

Eine ganz eigene Klasse von Romanen bilden der Alwill und der Woldemar von Fried. Jakobi, höchst ausgezeichnet durch Gediegenheit und Anmuth des Styls, durch eine seltene Verschmelzung einer sanften Wärme des Gefühls mit dem feinsten Tiefsinn des Geistes. Solche zarte Seelengemälde, gleichsam die Schilderung der Entfaltung und Veredlung trefflicher Seelen, sind das Höchste, was die Romantik zu leisten vermag.

Man muß indessen gestehen, daß hier gerade das Romantische den geringern, das Philosophische aber den höchsten Werth hat. Die feinen und tiefen Blicke in den innern Menschen gehören diesem an.*) Daß es ein Vermögen der Göttlichkeit im Menschen gebe, wiewohl es bis tief in das Innere seines Wesens abhängig und gebrechlich ist und seyn müsse, daß Abstreifung alles eiteln Scheinwesens die erste Foderung ächter Menschenbildung sey, daß Gott und Tugend kein leerer Wahn sind, ist vorzüglich das Thema des Woldemar; daß ächte Liebe der Grund und das Wesen aller Menschen-Würde sey, das Thema

*) Vergleiche Charakteristiken und Kritiken der Brüder Schlegel. 1801. I. 4 fg.

des Alwill. Alles ist in beiden Romanen von dem reinsten sittlichen Gefühl bis in seine zartesten Theile beseelt. Ueberall durchschimmern jene Ideen der Dichtung leichte Hülle. In beiden Romanen wird gegen alle Meutereien der Eitelkeit, jede Tücke in der Tiefe des Herzens der Krieg geführt, und der Mensch auf einen Mittelpunkt in ihm angewiesen, bei welchem Stand zu halten ist.*)

Eine gewisse Tinte von Schwermuth wird man an den meisten Kunstwerken, auch den Dichtungen, wie an denen des 14.—15. Jahrhunderts, so auch der neuesten Zeit gewahr. Aber wie verschieden ist nicht der Ausdruck dieses schwermüthigen Wesens! Auch seine Quelle ist verschieden. In jenen frühern Zeiten war es der Abdruck, gleichsam das Ausathmen eines ernsten und frommen, der Seele fest inwohnenden Glaubens, dessen Stralen die Nichtigkeit aller irdischen Dinge offenbaren; in unsern Tagen ist es das Erzeugniß einer sehnsüchtig nachsinnenden Forschung in den Schriftzügen der Natur und des Gemüths. Dies galt insbesondere von allen Romanen, die den Zustand

*) Vergl. Fr. Köppen, Vertraute Briefe über Bücher und Welt. Leipzig 1823. II. 232 fg.

eines Erdensohns schildern, der mit den wirklichen Verhältnissen der Gesellschaft sich nicht befreunden kann und nach einer idealen Welt sich hingetrieben fühlt.

Ist Fenelons Telemach ein Roman? ist er eine Epopée? Weder das Eine, noch das Andere. Er ist eine von den Dichtungen mit einem Janusgesicht, die, über jede Theorie sich erhebend, in den schönsten himmlischen Gestalten die Wahrheit und Tugend auf die Erde herabbringen, alle Gemüther, auch die der Jugend schon, mit unwiderstehlicher Anmuth entzückend. Mit allen Reizen des Styls prägt er ihnen die Lehren ein, die am meisten beitragen, das Wohl der Völker zu begründen.

Montesquieu's Temple de Gnide und Algarotti's Congrès de Cythère sind eher epische Lehrgedichte, als Romane. Sie sind voll feiner und zarter Schilderungen und Bemerkungen, in Beziehung auf die geselligen Verhältnisse der Geschlechter und ihre Wahnbegriffe darüber, mit züchtigem Anstand und zum Theil mit ironischem Lächeln vorgetragen.

Barthelemy's, im Geist und Styl der Alten, mit großer Gelehrsamkeit und seltenem

Geschmack geschriebenen Reisen des jungen Anarcharsis gehören eben so wenig, als die Atheniensischen Briefe (aus dem Englischen übersetzt von Fr. Jakobs) nur in einiger Beziehung in das Gebiet der Romantik. Sie entlehnen ihr blos einige Formen und Farben, um ihre wahre und ernste Darstellung des Merkwürdigsten in Altgriechenland, was die Bewunderung der Nachwelt fesselt, anziehender zu machen. Der Franzos ist hier dem Engländer weit überlegen. Das Nämliche versuchten, in Bezug auf Großgriechenland, Cuoco in seinem Platone in Italia (übersetzt von Rehfuß), einem Buch, das alten klassischen Geist athmet, und in Bezug auf das alte Rom von Theis in Polyklets Reisen oder Briefen über Rom (III Bde.), Kuffners Artemidor im Reiche der Römer (IV Bde.) und Bugny in seinem *Pollion* ou le Siècle d'Auguste (IV Bde.). Romantischer sind die Reisen des jungen Cyrus von Ramsay und Salvandy's Don Alonso. Der letztere liefert uns von den merkwürdigsten Gegenden, Naturwundern, Volkscharakteren und Sitten im europäischen und amerikanischen Spanien in den letzten 25 Jahren, so wie von denen in Schottland die vortreffliche

Caledonia der Frau von Harmes und mehrere Romane von Walter Scott (besonders sein Wawerley) und von denen von Erland der Lady Morgan Odonnel oder Reise nach dem Riesendamm, eine treue lebenvolle Schilderung. Aehnliches leistet mit großem Zauber des Styls und vielen poetischen Reizen, über das moderne Italien, doch nur in Hinsicht der höhern Reihen der Gesellschaft, der Frau von Stael geistvolle Corinne, wo südliche Himmelsluft weht, und der Nationalcharakter des Italieners und der des Franzosen und Engländers in meisterhaften Gegensätzen zur lebendigen Anschauung gebracht sind. Wie die Heldin als Weib und als Dichterin ihre Selbstentzweiung fühlt, ist trefflich geschildert; aber traurig genug, daß sie bänglich, zwischen hellen Einsichten, unsittlichen Schmerzen und gewaltsamen Erhebungen, das Grab sich wünscht.*) In Hinsicht der Darstellung des künstlerischen Lebens in Italien möchte der Lady Morgan Salvator Rosa und seine Zeit (übers. von Hell und Lotz) den Vorzug verdienen. Hier ist freilich mehr Geschichte als Dichtung; doch

*) Jean Paul, kleine Bücherschau. I. 153 fg.

Alles mit frischen Farben geschildert. Das Romantische liegt in der Persönlichkeit und dem Leben des Helden selbst. — Tieks Novelle: das Dichterleben, stellt mit künstlicher Verschmelzung des Geschichtlichen und Poetischen ein anziehendes Seitenstück auf in dem lebenvollen Bilde des Untergehens der alt-englischen Dichtungsweise vor dem aufgehenden Gestirn des Genius von Shakspeare. — Mit historischer Wahrheit und mit attischer Grazie hat uns Böttiger in seiner Sabina (Leipzig 1803) eine treffliche Darstellung des Privatlebens der reichen und üppigen Römer und Römerinnen gegeben.

Des wackern Meyer Dya-Na-Sore (V Bde.), ein düster-glühendes Gemälde des versunkenen Orients, bei dem es vorzüglich auf die Weckung einer in neuern Völkern so seltenen Vaterlandsliebe abgesehen ist, findet lange schon die verdiente Beachtung nicht mehr. So schön einzelne Parthien sind, so gewährt doch das Ganze zu wenig Unterhaltung. Sein Styl ist etwas zu preziös und wird zuweilen schwülstig. Auch ist der Gang der Darstellung zu gedehnt, um das Interesse zu fesseln.*)

*) Eine Umarbeitung in kürzere Form, durch den Verfasser selbst, wäre sehr zu wünschen.

Von den Legionen neuer Ritterromane (es sind meist falsche Zwitter des Heldengedichts) läßt sich wenig Preiswürdiges melden; vielmehr ist zu bedauern, daß sie lange Zeit, gleich Schwärmen von Maikäfern, die Luft um den Parnaß verfinstert haben.

Nebst Paul Stettens Briefen eines Frauenzimmers aus dem XV. Jahrhundert, einem treuen Sittengemälde, machen der Zauberring von La Motte Fouqué und Appenzellers Gertrud von Wart oder treue Liebe bis in den Tod, jener durch zarten Zauber, diese durch edle, rührende Einfachheit, eine rühmliche Ausnahme. — Im Zauberring sehen wir die in verschiedene Länder zerstreuten Kinder des einen deutschen Ritters, die sich bald in Haß, bald in Liebe begegnen, zuletzt durch Liebe vereinigt. — Auch Fouqué's Alwin würde wegen seiner jugendlich-frischen Darstellung des alten Ritterlebens alles Lob verdienen, wenn nicht der Held selbst eine so zerfliessende Nebelgestalt wäre, die auf einmal an der Brust von vier Liebenden schmachtend und seufzend hängen bleibt.

Unter den vielen Ritterromanen der Benedikte von Naubert sind Thekla von Thurn und

Herrmann von Unna noch immer einiger Beachtung werth.

Doch vielleicht in keinem Roman sind die Sitten des häuslichen Lebens in den Zeiten des Ritterthums mit mehr Sachkenntniß, lebendiger und zugleich mit solchem Zauber des dem Aberglauben des XI. und XII. Jahrhunderts anpassenden Wunderbaren geschildert, wie in der Burg von Otranto von Horaz Walpole (Deutsch. Berlin 1794), der uns mit den Personen, der Sinnesart, den Gebräuchen jener Zeit gleichsam einheimisch macht, wo sich Alles vereinigte, um dem Geist einen Schwung zum Abentheuerlichen mitzutheilen.

Wozu sollen uns aber jetzt, hört man fragen, die Schilderungen eines so barbarischen Zeitalters frommen? — eine Frage, die die Geschichte so gut, als den Roman berührt. Allerdings können sie frommen, indem sie vor großen Verirrungen warnen, indem sie zeigen, daß aus Verschmähung des Wissens allgemeine Unwissenheit und aus dieser gesetzlose Willkühr hervorgeht, deren Herrschaft jede bessere Kraft erdrückt, indem sie endlich die erfreuliche Anstrengung des menschlichen Geistes darstellen, der, um dieser Herrschaft zu entgehen, ein schönes mächtiges Bündniß zwischen veredelter

Liebe und frommen Gefühlen gestiftet hat, welchem die Blüthe des Ritterthums entkeimte.

Den besten historischen Romanen dürfen, nebst mehrern von Walter Scott (namentlich Montrose, Robin der Rothe, die Puritaner, Kenilworth und A.), in denen wirkliche Begebenheiten, alte Sagen und Gebilde freier poetischer Erfindung glücklich verschmolzen sind, und durch treue Charakter-, Sitten- und Naturschilderungen einen besondern Glanz erhalten, immer noch des Marmontel (keineswegs tadelfreier) Belisar und seine (auf Garalasso's de Vega begründeten) Inkas, des Florian Numa Pompilius, Meißners Bianca Capello, dann von Feßler sein Mathias Corvinus, Mark Aurel und Attila gezählt werden. Feßler hat uns auch in seinem Bonaventura das mystische Leben mit dem Lichte der Romantik zu verklären gesucht. Gleiches hat in Ansehung der Märtyrer des Christenthums Chateaubriands glücklichere Muse geleistet. Das Verdienst seines Romans, reich an herrlichen Schilderungen der Natur und der Seelen, wäre vollständig, hätte der Verfasser manche Ansichten und Gebräuche der Christen späterer Jahrhunderte nicht in die reinern, goldnen

Zeiten des Christenthums verpflanzt. Weit unter ihm steht Salvandy's Islaor ou le Barde chrétien, eine verunglückte Nachahmung des Atala. Das darin aufgestellte Bild von Kaiser Julian ist ganz verfehlt, und auch die übrigen Schilderungen sind zu grell. Nicht leicht wird ein Leser sich durch das Buch für den Werth des Christenthums erwärmt fühlen. Sehr lobenswürdig hingegen ist der Agathokles von Caroline Pichler, wo die Verhältnisse der Christen zur Zeit des Diokletian lehrreich dargestellt sind. Der Leser wird auf eine anziehende Weise mit den himmlischen Einflüssen einer Lehre, die so demüthig auf Erden erschien, bekannt gemacht. — Der Politik oder Staatsverwaltung gewidmet sind, ausser der einst in allen Sprachen gelesene Argenis von Barclai, deren satyrische Allegorie längst ihr Interesse verloren hat, die noch immer schätzbare Trilogie von Albr. v. Haller: Usong, Alfred und Fabius und Cato, die den Geist einer durch Gemüthsadel gemilderten aristokratischen und demokratischen Alleinherrschaft, einer durch weise Verfassung beschränkten Monarchie und einer guten republikanischen Regierung, in welcher die Volksherrschaft durch den Einfluß der

Besten gemäßigt und geordnet wird, zu bezeichnen suchen;*) ferner Terassons Sethos (übers. von Claudius); dann Wielands goldener Spiegel und Danischmende, auch Sintenis Hallo's glücklicher Abend; welche Romane jedoch sammt und sonders den Gesprächen des Phozion von Mably, der Cyropädie des Xenophon, dem mit klassischer Schönheit und ächtem Dichtergeist geschriebenen Telemach des frommen und geistvollen Fenelon, der das Herz mit edler Begeisterung erwärmt, und Ramsay's schon erwähnten Reisen des jungen Cyrus, an Gediegenheit der Form und des Inhalts weit nachstehen. Immer werden Kronprinzen und alle, die berufen sind, den Völkern Gottes Ebenbild darzustellen, wenn sie mit Salomo um Weisheit und Erkenntniß bitten, die vier eben genannten Bücher nicht ohne Nutzen lesen.**) Auch des Cuoco Platone

*) An tiefer und warmer Liebe für gesetzmäßige Freiheit und heiliges Recht weit übertroffen von Carl Friedrich Mosers freilich nicht romantischen Schriften: Der Herr und der Diener; Beherzigungen; Daniel in der Löwengrube.

**) Wandsbeker Bote. IV. 147. Herders Adrastea. III. 168.

in Italia *) belehrt mit vieler Anmuth und Würde von den Quellen der Verdorbenheit der Völker, und von den sittlichen Eigenschaften, die einzig ihre dauerhafte Wohlfahrt begründen, indem weder Zeit noch Ort, noch Wechsel der Meinungen und Sitten, die ewige Ordnung verrücken können, nach welcher Weisheit und Tugend entweder befolgt werden oder sich rächen. Doch Schwache und Unerfahrne vermöchten nicht, die hier dargebotene Kost zu verdauen.

Der Eindruck solcher Romane, in denen ohne geschichtlichen Grund blos schöne Träume von politischen, bürgerlichen oder religiösen Einrichtungen ausgemalt sind, geht vielleicht am spurlosesten vorüber. Ein neues Beispiel liefert Julius und Evagoras von Fried. Fries.**) Von fruchtbarem Erfolg könnten diejenigen seyn, worin das Fehlerhafte in unsern Einrichtungen mit feiner oder treffender Satyre bezeichnet würde. Ein Chodowiecki müßte die Bilder dazu liefern. — Hingegen muß man gestehen, daß des ehrwürdigen Thomas Morus Utopien und Klimms

*) Bereits oben angeführt.

**) S. Heidelberger Jahrbücher. 1825. II. Bd.

unterirdische Reisen von Holberg durch ihr wohlmeinend Erbauliches und Belehrendes die Langeweile nicht aufwiegen, die ihre Lesung jetzt erregt. Letzterm gebricht es doch nicht immer an feiner Ironie, welche uns die Tugend oder das Laster in ihrer wahren Gestalt zeigt. — Ohne Vergleich anziehender ist die Ironie des Thomas Moore in seinem schon oben erwähnten Capitän Rock, wo die Verkehrtheit der niederdrückenden Maasregeln der englischen Regierung gegen die katholischen Irländer mit der trefflichsten Laune an den Pranger gestellt und persiflirt wird. — Wer mit den verderblichen Wirkungen des talmudischen Aberglaubens auf die Denkart und Sitten der Juden genauer bekannt werden will, lese des Polen Julian Niemczewicz Levi und Sara, einen gut geschriebenen Roman, gegen den die Kritik nichts einzuwenden weiß, als seine zu lebendige, zum Theil gräßliche Wahrheit bis in die kleinen Details. Auch dieser Roman gehört zu den gelungensten Gemälden des Talmudismus in seiner tiefsten Ausartung.*) — Sehr glücklich hat der Nordamerikaner Cooper (in seinem

*) Sehr gerühmt wird auch, wegen großer Wahrheit und

Piloten, im Spion und in den Ansiedlern) den Befreiungskrieg seines Vaterlandes, um National-interesse zu erregen, zum poetischen Hintergrund gewählt. — In Carmontelle's dialogisirtem Roman: Les Femmes, herausgegeben von Picard, findet man eine sehr gelungene Malerei von Frankreichs gesellschaftlichem Leben vor der Revolution.

Als einen sehr feinen humoristischen Beobachter und geistreichen Erzähler hat sich noch ein Nord-amerikaner, Washington Irwing, in seinen Bracebridge Hall, oder den Charakteren, den Erzählungen eines Reisenden, und Gottfried Crajons Skizzenbuch erwiesen. Spielend deckt er die verkehrtesten Meinungen und Bestrebungen auf, scheut es aber, in das Labyrinth der Leidenschaften tief einzudringen, um nicht die Schlafenden zu wecken. Sein Witz beleidigt nicht; denn sein erstes Gesetz ist der Anstand. *) Nicht Originalität, aber sittliche Grazie und leichte Ironie zeichnen seine Dar-

Lebendigkeit, des Polen Ign. Krasiki Miszeis und Dziela.

*) S. Hermes. Leipzig 1824. St. III. S. 314.

stellungen aus. — Hier gebührt Jouys Wanderungen durch Frankreich (l'Hermite de la Chaussée d'Antin, l'Hermite en Province, etc.) Erwähnung. Mit mehr Witz, aber weniger Tiefe als Irwing, macht er mit den herrschenden Thorheiten des neuesten Frankreichs scherzend bekannt und scherzend verlacht er sie.

Und hiemit sey unsere Galerie der Romane, die sich noch ausnehmend erweitern ließe, geschlossen. Worin besteht aber nun das reine Ergebniß aus der Vergleichung dieser Galerie mit den vorangeschickten Betrachtungen? Wie mir däucht, ist dieses Ergebniß sehr einfach.

I. Im Allgemeinen kann eine strenge und ernste Moral (und was ist eine Moral, die nicht ernst und streng ist?) die Herrschaft, welche die Romantik jetzt im Publikum ausübt, nicht billigen; sie muß sie vielmehr mit herzlich wahrer Frömmigkeit, mit ernster Berufstreue, mit der Würde des Lebens für unvereinbarlich erklären; sie muß sie als eine der fruchtbarsten Quellen und eine der schmachvollsten Früchte der Thorheit und Erschlaffung und des immer tiefern Versinkens

in die Versumpfungen klügelnder Sinnlichkeit bedauern und anklagen. Die Moral muß wünschen, daß besonders in Bezug auf die Romane der Lesesseuche gewehrt, daß die zunehmende Begierde sowohl sich zu unterrichten, als sich zu unterhalten, auf eine Weise befriedigt werde, die der Wahrheitsliebe und der Tugend bessern Vorschub gäbe, als durch den Zaubertrank der meisten Romane geschieht. Die Moral muß vor den vielen traurigen Folgen der Romanenleserei mit Ernst warnen; sie muß Aeltern und Lehrern, Hausvätern und Hausmüttern deshalb in's Gewissen reden, und sie zur Besonnenheit und Wachsamkeit auffodern. Sie muß zur Kräftigung, zur Ermannung des sittlichen Gemeingeistes ermuntern, damit er jeder Schlechtigkeit im Leben und in Büchern sich entgegenstelle.*) Sie muß die Dichter, denen Gott den Funken des Genie's und einnehmende Darstellungsgabe verlieh, an die hohe Verantwortlichkeit ihres schönen Berufs erinnern, den der romantische Unfug so entsetzlich und vielfach entweiht. Sie muß endlich auch an

*) Wachlers Geschichte der deutschen Nationalliteratur. II. 278.

diejenigen, denen die Leitung der Völker anvertraut ist, mit der Auffoderung sich wenden, daß sie ihren Einfluß gebrauchen, um dem Geschmack, der Meinung, den Sitten die vorherrschende Hinneigung zum Phantastischen, Frivolen und Schwankenden zu benehmen, die man jetzt an ihnen gewahrt, und die besonders durch die unaufhörlich zuströmenden Bäche romantischer Dichtungen, die von aussen nach lauter köstlichen Spezereien riechen, aber inwendig nach allerlei Lastern stinken, so reichliche Nahrung erhält. Eine mit größerm Ernst der Sittlichkeit zugewendete Erziehung würde wohl am wirksamsten zur Austrocknung dieser schlammichten Bäche beitragen, und eine Verminderung und Veredlung des Theaterwesens könnte auch der Romantik eine bessere Richtung geben. — Man hat in verschiedenen Sprachen Bibliotheken (Sammlungen) von Romanen herausgegeben. Weit verdienstlicher wäre das Unternehmen einer sorgsamen Auswahl des Besten, Edelsten, Reinsten, Gediegensten aus den zahllosen Geburten der Romantik. Dadurch würden ihre Strömungen geläutert. Manches schöne Kapitel, manche treffliche Erzählung oder Episode, die in einem weitläufigen Roman ver-

graben liegen, würden dadurch gerettet, das, was sittlich bildend ist, würde aufbewahrt, das Andere möchte dann unbetrauert in Vergessenheit fallen. All das bösartige Zauberwesen verschwände, womit einst Circé die Gefährten des Ulysses so unglücklich verwandelt hat.

II. In den einzelnen Familien werd' es nicht sowohl Gesetz als stillschweigende Uebereinkunft, den Kindern und den Dienstboten das Lesen keines Romans (wohin jedoch weder Robinson Crusoe noch manch andere erdichtete Erzählung zu rechnen ist) zu gestatten. Auch der Name Roman werde nie genannt, um nicht die Lüsternheit darnach zu wecken! Der Vater, die Mutter, denen die sittliche Bildung ihrer Kinder das höchste Gut und die heiligste Sorge ist, sind sich stets bewußt, daß diesen die größte Scheu, die größte Ehrfurcht gebühre (puero maxima debetur reverentia); sie werden daher nie zugeben, daß ihre Kinder ein Buch lesen oder daß ihnen aus einem Buche vorgelesen werde, das sie nicht selbst kennen, und von dessen Ungefährlichkeit sie nicht überzeugt sind. Es gibt aber keinen eigentlichen Roman, der für Kinder wahrhaft bildend, von dem nicht vielmehr einige Störung ihrer ächten Bildung

zu besorgen wäre. Was sollen überhaupt Romane den Kindern? Die Zeit, welche die erfoderliche Entfaltung ihres Körpers und die Schwäche ihrer Organe für ihren Unterricht einräumen, ist sehr beschränkt, und kann nur allmählig erweitert werden. Diese Zeit muß aber ernsten Gegenständen, der Bildung des Verstandes, des Gedächtnisses und des Charakters gewidmet seyn. Das Kind muß frühzeitig angewöhnt werden, seine Kenntnisse mit Selbstanstrengung zu erwerben. Romanenleserei benimmt der Jugend den Geschmack und die Lust für ernstere Studien, und die Frühreife, die sie hervorbringt, hemmt die natürliche Entwickelung der Kräfte, und zerstört die Fähigkeit, die ächten Freuden des Lebens, wie sie für jedes Alter bestimmt sind, mit reinem Sinn zu genießen. — Ausgelöscht darf zwar des Kindes Phantasie nicht werden, aber auch nicht mit zu vieler Gunst ausgestattet, belebt und gesteigert. Der Genuß der schönen Natur, die stets neuen Entdeckungen, die das Kind in ihrem Reiche macht, und sein Umgang mit frommen, tugendhaften Menschen, die es liebt und von denen es geliebt wird, sind die besten und zweckmäßigsten Bildner seiner Phantasie. Auch helfen

dazu Erzählungen, die zugleich für Verstand und Herz bildend sind. Welche herrliche Nahrung gewähren nicht dem Kind-Menschen die ausgewählten biblischen Geschichten und Erzählungen, wie die von Christoph Schmid, Hebel und Krummacher! Auch in vorgerücktern Jahren behalten sie ihren Reiz und Werth. Für höhere Altersstufen fehlt es uns aber auch nicht an Jugendschriften, die zugleich ergötzend und belehrend sind. Salzmann, Schlez, Lossius, Campe, Wilmsen, Houwald, Berquin, Bouilly, Edgeworth u. s. w. haben uns mit sehr schätzbaren beschenkt. — Beginnen nun bei dem Knaben die wissenschaftlichen Studien und bei dem Mädchen die häuslichen, wie bliebe da Raum und Zeit für Romane? Fodern doch diese Studien die unzerstreute Verwendung des Geistes, um recht zu gedeihen. Da gilt das Sprichwort: die Kunst braucht lange Zeit, aber diese ist kurz. In diesem Abschnitt des Lebens werfen die Ideen von Gott und seinen Fügungen in die Brust, worin der sich regende Kampf zwischen Gut und Bös das Gewissen weckt, hellere Stralen, und es ist für das ganze Leben entscheidend, daß diese Stralen in einen Focus gesammelt werden, zu

einem nie erlöschenden Brandopfer unentweihter Liebe. Käme jetzt die glühende Luft von Romanen angeflogen, wie leicht würde das heilige Feuer verweht.

III. „Sollten aber für den erwachsenen Sohn, die blühende Tochter, in der Kraft- und Glanzfülle ihres Frühlings, nicht Romane am geeignetsten seyn, um ihnen diese holde Blüthenzeit ihres Lebens zu verschönern?" — Wozu diese Verschönerung des schönsten Lebensraums? Seine Bewohner bedürfen ihrer wahrlich nicht; und dann, sind nicht die mehrsten Romane weit geschickter, den Frühling unschuldiger, heiterer Jugendtage voreilig zu entblättern, zu entfärben und zu zerstören, als ihn zu verlängern? — „Sollen wir aber denn," wendet man ein, „die Kunst zu leben erst lernen, wenn unser Leben dahin ist?" — Gewiß nicht! Aber sind denn die Romane gerade das sicherste, bewährteste Vehikel, die Kunst des Lebens zu lehren? Wollte man die unsittlichen Romane dahin rechnen, so könnte man ihnen freilich die Kraft, auf jugendliche Gemüther tiefen Eindruck zu machen und sie zu entzünden, nicht absprechen. Was aber die wahrhaft gediegenen, geist- und sinnvollen Romane

betrifft; so sind der Jüngling und das Mädchen in ihrer Unerfahrenheit und bei ihrem Mangel an Uebung in genauer Vergleichung und Unterscheidung der feinern Schattirungen der Charaktere noch lange nicht im Stand, sie zu begreifen, ihre sittlichen Schönheiten zu würdigen und die rechte Frucht daraus zu ziehen. — „Aber in welcher Epoche soll denn das Lesen solcher Romane vergönnt oder zu empfehlen seyn?“ — In den Familien, die, den bürgerlichen Gewerben sich widmend, in einer glücklichen Entfernung von den Verderbnissen der feiner gebildeten Welt leben, kommt diese Epoche nie. In den andern aber erst dann, wenn Religion, Vernunftbildung und das Tugendbeispiel innig verehrter und geliebter Aeltern einen festen Grund für Zeit und Ewigkeit gelegt haben, den kein Wind verführerischer Lehren so leicht erschüttern, keine Fluth des Zeit- und Weltgeistes so leicht wegspülen kann. Und auch dann lese Sohn und Tochter nur den von Vater und Mutter sorgsam ausgewählten Roman, oder noch besser, eine Auswahl des Reinsten, Zartesten und Besten darin, unter ihren Augen, unter ihrer Anleitung!

In dem eben Gesagten stimmen die Aussprüche

aller Trefflichen, die die Erziehung der Jugend zum Gegenstand ihres Nachdenkens und zur wichtigen Angelegenheit ihres Lebens gemacht haben, überein. Fenelon sagt in seiner Anleitung für Erziehung der Töchter (Abschnitt 12.): „ernsthafte, profane Schriften (besonders Geschichtsbücher), die nichts Gefährliches für die Leidenschaften haben, möchten das beste Mittel seyn, den Töchtern die Komödien und Romane zu verleiden.“ Wohl möglich; aber man setze sich nicht in den Fall, erst Mittel zu bedürfen, um ihnen den Geschmack an Romanen zu benehmen. — Die Frau von Lambert*) erachtet die Romane noch für gefährlicher, als die Schauspiele; weil sie noch mehr die Phantasie entzünden, das Schamgefühl schwächen und das Herz verwirren. Marie Edgeworth**) warnt gleichfalls vor ihnen, weil sie eine enge Verbindung der innern Tugend mit den äußern Grazien vorspiegeln, und heftige Gemüthsbewegungen dergestalt zum Bedürfniß machen, daß ohne sie die Welt öde, das

*) Avis sur la véritable éducation.

**) Education pratique. Genève 1801. I. 238.

Leben lästig scheint. — Frau von Campan*) sagt: „in dem Alter, wo die Beurtheilung noch nicht gebildet ist, wo die ersten Begriffe durch unbestimmte Empfindungen erregt werden, muß man die Mädchen sorgsam vor Romanenlesen hüten, und die Mutter eher selbst den Muth haben, diesen Dichtungen zu entsagen, die zwar oft ohne Gefahr die Muße einer gebildeten Frau erheitern können, hingegen sehr häufig der Bildung einer jungen Person den traurigsten Eintrag thun. Diese Gattung Leserei verweichlicht den Charakter, macht gleichgültig für alltägliche gesunde Freuden, und flößt Eckel ein für alles, was nicht lebhaft gemalt und geschildert ist.“ Eine andere deutsche Erzieherin**) meint, die Mütter könnten den Töchtern das Paradies ächter Liebe nicht sicherer verschließen, als wenn sie ihren Lesehunger vom zwölften Jahre mit Romanen und Schauspielen vom gewöhnlichen Schlage nach Herzenswunsch befriedigen ließen. Aehnliche Ansichten hegen

*) Die häusliche Erziehung, vorzüglich des weiblichen Geschlechts; übersetzt von Gersdorf. 1824. S. 201 fg.

**) Caroline Rudolphi, Gemälde weibl. Erziehung. II. 324.

unsere besten deutschen Pädagogen. Niemeyer*) glaubt zwar, daß moralische Ideale (z. B. die von Richardson) in dem jugendlichen Alter nichts schaden; dagegen empfiehlt er den Erziehern die Sorge, daß nichts in die Hände der Jugend komme, was den Verstand verdunkelt, statt ihn aufzuklären; die Einbildungskraft befleckt, statt ihr reine Bilder zuzuführen; die Empfindungen überspannt, statt sie zu mäßigen; die Grundsätze einer ächten Gottesfurcht, Tugend und Rechtschaffenheit wankend macht, statt sie zu befestigen; Unzufriedenheit mit der Welt durch irregeleitete, ungeregelte Phantasien erweckt, statt sie zu gewöhnen, aus jeder Lage Gutes zu ziehen u. s. w. Hat Niemeyer dadurch nicht über die meisten Romane die Verbannung aus dem Kreise der Jugend ausgesprochen? — Richtige und lebendige Schilderungen von Charakteren und Beispielen dürfen sich gewiß weit mehr Wirkung auf das Gefühl- und Begehrungs-Vermögen der Jugend versprechen, als trockene Belehrungen. Allein solche Schilderungen enthalten nicht blos unsere bessern Romane. Weit passendere findet die Jugend

*) Grundsätze der Erziehung. Halle 1824. I. 254.

in den biblischen Geschichten, in Theophrasts und Labruyere's Charakteren, in Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, in Platons Phädon, in des Cornelius Nepos und Plutarchs Biographien, im Sallust, in des Tacitus Agrikola. Auch Shaftesbury's Charakterzeichnungen ermuntern mit einem reinen Eifer, frei von falscher Empfindelei und schaler Witzelei, zur Tugend. — Wie reichhaltig sind nicht z. B. die biblischen Erzählungen von dem ägyptischen Joseph, von der Ruth, von Tobias, an Scenen, die das Herz entzücken, indem sie es veredeln! — Wesentliches Erfoderniß jedes Kinderbuchs, jeder Jugendschrift, sie mögen nun mehr der Unterhaltung oder der Belehrung gewidmet seyn, ist es, daß darin dasjenige, was dem Menschen ehrwürdig seyn muß, nicht allein nicht verkleinert, sondern, wär' es auch nur im Vorbeigehen, groß und schön vorgestellt werde.*)

IV. „Für wen," wird man fragen, „eignet sich denn im Grund der Roman?" Oder vielmehr, „wer ist geeignet, aus ihm zugleich den rechten

*) Aehnliche Aeußerungen s. in Mildes Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde. Wien 1813. II. 203.

Genuß und sittlichen Vortheil zu ziehen?" — Mir däucht, es sind diejenigen, die durch Alter, Ausbildung der Vernunft, erweiterte Lebensweisheit und treue Uebung der Religion, über die Versuchung hinweg sind, selbst noch Romane zu spielen. Nur Solche werden sie mit hellem Auge lesen, ihren tiefer liegenden Sinn, ihre leisern Töne verstehen; nur ihnen werden sie tröstenden Balsam in die Brust gießen, schlecht vernarbte Wunden heilen, das abblühende Leben mit frischen Farben erheitern, und das erkältete Herz für das ideale Leben erwärmen. Eben deswegen, weil ein guter Roman die geheime Geschichte des menschlichen Herzens ist, kann er nur von dem recht begriffen werden, der durch Beobachtung und Erfahrung herzenskundig geworden ist. Für den Jüngling, das Mädchen, ist der Roman eine Sphynx. Er legt ihnen Räthsel vor; sie vermögen sie aber nicht zu lösen, und haben auch dazu keinen Beruf, weil ihr kindlicher Glaube noch ungetrübt ist, und die Welt für sie noch keine Räthsel hat. Der beste Roman kann ihnen nichts geben, nur nehmen; er kann nur den seligen Frieden, den reinen Himmel des goldenen Zeitalters, das lichte

Morgenroth des Lebens und der Liebe in der Jugendseele trüben und stören.

V. „Soll aber die Staatsregierung zu der stets anschwellenden Fluth schaler, Geist und Herz verderbender Romane gleichgültig zusehen?" — Während man sie angstvolle Blicke den politischen Zeitblättern zuwenden sieht, die der Tag bringt und der Tag verweht, genießt die Romantik der vollesten Freiheit ihre Giftmischerei zu treiben, und aller Orten ihre Buden aufzuschlagen mit allerlei Lockungen für Jung und Alt. Wodurch läßt sich dies erklären? Glaubt man etwa, die Sittlichkeit diene dem Staat weniger zur Stütze, als die Unwissenheit und der Aberglaube in politischen Dingen? Die Ansteckung des Lasters sey dem Staat minder gefährlich, als die Zerstreuung politischer Vorurtheile? .. Wen muß die gelinde Nachsicht der Polizei vieler Länder in Hinsicht der Romane nicht befremden? Merkwürdig ist, daß in den Statuten des Vereins, zur Verbesserung des großen Gefängnisses von Newgate in London, die Lesung von Schauspielen und Romanen streng verboten ist.*) Aber kaum einer von den Romanen,

*) Brittannia. Jahrgang 1825. B. II. Heft 1. S. 22.

die das Brandmal schamloser Unsittlichkeit an der Stirne tragen, ist aus den öffentlichen Leihbibliotheken verbannt. Die meisten dieser unbewachten, üppig-fortwuchernden Anstalten sind Zwillingsschwestern der Lotterien; die letztern zerrütten das Vermögen, jene die Sittlichkeit der Haushaltungen; diese sind Pflanz- und Zufluchtstätten der Verschwendung, jene der Verführung. Der Unterschied ist blos, daß die Lotterien unbedingt sollten verboten, die Leihbibliotheken nur beschränkt und einer wachsamen Aufsicht unterstellt werden. Jedes irreligiöse oder unsittliche Buch, mithin auch jeder Roman, der dem Glauben an das Göttliche oder der Schamhaftigkeit Hohn spricht, werde aus diesen Anstalten mit Bedrohung schwerer Ahndung verbannt! Aber es werde auch die Abreichung von Büchern nur an die Häupter der Familien, nicht an Söhne und Töchter oder Dienstboten, gestattet. Insbesondere ist es wichtig, daß die studierende Jugend von jeder Theilnahme ausgeschlossen werde. Um aber diese Ausschließung mehr zu versichern, wären für diese Klasse der Jugend eigene Lesezirkel unter der Aufsicht ihrer Lehrer zu veranstalten. Dies wurde bereits mit

gutem Erfolg versucht. An manchen Orten könnten Vereine guter, fromm gesinnter Väter und Mütter durch Begründung gemeinsamer Büchersammlungen dem Zweck der Ausschließung des Unsittlichen noch näher kommen. Ueberall werden dergleichen Vorkehren, mit liebreichem Sinn, Besonnenheit und Umsicht getroffen, und mit Ernst gehandhabt, durch erfreuliche Früchte sich bewähren. Die Zeit ruft darnach mit lauter Stimme.*)

*) Vergl. Hermann Münzenberger Beleuchtung des Romans. Straßburg 1825.

Gedruckt bei Wegelin und Rätzer in St. Gallen.

In der gleichen Verlagshandlung sind ferner erschienen:

Ueber
den sittlichen Einfluß
der Schaubühne
von
J. H. v. Wessenberg.
Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.
Preis 12 gr. oder 48 kr.

Die Bergpredigt
unsers Herrn und Erlösers.
Geschenk für Freunde
von
J. H. v. Wessenberg.
Vierte verbesserte Auflage. Preis 9 gr. oder 36 kr.

Magdalena
von
J. H. v. Wessenberg.
Mit zwei Kupfern.
Preis 12 gr. oder 48 kr.

Biblische Schilderungen
von
J. H. v. Wessenberg.

Mit 4 Kupfern und 7 Vignetten.
Preis 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl.

Aus diesem Werke sind folgende Schilderungen einzeln zu haben:

Jesus der göttliche Kinderfreund.
Zweite verbesserte Auflage. 12 gr. oder 48 kr.

Johannes, der Vorläufer unsers Herrn und Erlösers.
12 gr. oder 48 kr.

Das heilige Abendmal.
18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Die Auferstehung unsers Herrn.
Eine Betrachtung an seinem Grabe.
18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Lieder und Hymnen
zur
Gottesverehrung des Christen.
Von
J. H. v. Wessenberg.

Preis auf Druckpapier 16 gr. oder 1 fl.
Auf Velinpapier, elegant gebunden 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Gais, Weißbad
und
die Molkenkuren
im
Canton Appenzell.

Von
Fr. K. v. Kronfels.

Mit den Ansichten von Gais, Appenzell, Weißbad und dem Wildkirchlein.

Diese Schrift erscheint erst gegen Ende des Monats Mai 1826, und wird dann sogleich an alle deutsche und schweizerische Buchhandlungen versandt. Der Verkaufpreis kann vorläufig noch nicht bestimmt werden.

Der Inhalt zerfällt in folgende Abschnitte:

I. Die Molkenkur.

II. Der Kurort Gais und dessen Umgebungen.

III. Weißbad und dessen Umgebungen.

IV. Historisch-statistischer Ueberblick des Cantons Appenzell.

V. Des Appenzellers Alpenwirthschaft und Sennenleben.

Im Laufe des Monats August 1826, erscheint noch in der gleichen Verlagshandlung:

Darstellung
der
merkwürdigsten Schweizer-Schlachten
vom Jahr 1298 bis 1499.

Nach den Grundsätzen der Taktik und Strategie beschrieben

von

F. L. v. Haller von Königsfelden.

Mit 8 Schlachtplanen.

BIBLIOTHEK DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wessenberg, Ignaz Heinrich <<von>>,

Ueber den sittlichen Einfluß der Romane ein Versuch

Constanz 1826

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 4167
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11274118-1